Das
Nahethal
in
Liedern
von

Guſtav Pfarrius.

Köln und Aachen.
Verlag von Ludwig Kohnen.
1838.

Ex
Bibliotk. Regia
Berolinensi.

Das Paradeiß
G. Pfarrius.

Ex
Bibloth. Regia
Berolinensi

Seinen

Eltern

in dankbarer Liebe gewidmet

vom Verfasser.

II.

Die Verheißung. — Die Jagd. — Schützenabenteuer. — Lorette von Starkenburg und Kurfürst Balduin von Trier. — Der böse Schmied.

Im Waldesdunkel auf rauher Hart
Da ward geboren ein Mägdlein zart;
Um seine Wiege starrte der Schnee,
Das that dem Herzen der Mutter weh;
Sie sprach: „Beklaget die Kleine nicht,
„Ich will ihr vergelten der Kindheit Noth,
„Wenn einst um's Haupt sie den Brautkranz flicht,
„Dann seht sie glühen im Abendroth!“
Als hätt' es verstanden der kindische Sinn,
So hüpfte die plaudernde Kleine dahin,
Und tanzte hinunter ins grüne Thal,
Den Wanderer grüßend wohl hundertmal:

Denn wo ihn der kühlſte Schatten umfing,
Und wo um die ſteilſten Felſen er ging,
Und wo er die üppigſten Fluren ſah,
Da war auch die heimliche Schwätzerin Nah,
Drum hat er zuerſt, ſo viel bekannt,
Sie kurz die liebliche Nahe genannt.
Doch dieſe hatte nicht Raſt nicht Ruh,
Und eilte den Armen des Bräutigams zu.

Der Sänger ſchwieg. — Die Glocke rief
Die Stunde der Geſpenſter;
Der Eine trank, der Andre ſchlief,
Da pocht's ans niedere Fenſter:
„Am Quell der Nah im Homerich,
„Da treffen morgen die Schützen ſich!“

Der Morgen dämmerte. Silberweiß
Auf Hecken und Bäumen blühte der Froſt,
Die Thäler bedeckte Schnee und Eis,
Die Hügel umpfiff ein ſchneidender Oſt;

Im Frührothschimmer der Mond erblich,
Die Wölkchen hingen in ſtarrer Ruh,
Nur Raben zogen vom Weſterich
Den ſchwarzen Höhen des Schaumberg zu.
O walddurchrauſchende Weidmannsluſt,
Wie pocht dir entgegen des Mannes Bruſt!
Die Büchſe knallte, da ſtürzte das Reh,
Geröthet wurde des Hochwalds Schnee;
Die Büchſe knallte, der Wolf entrann
In die dunkeln Schluchten des Idarbann;
Die Büchſe knallte, der Keuler lag,
Wo mächtig aus dem Gehölz er brach,
Noch geſtern wühlend im fernen Son
Fand heute das bittere Loos er ſchon;
Der Forſten König, der Hirſch, entfleucht,
Geſtreckt ihm nach der Spürhund keucht,
Bergauf, bergab, über Stein und Strauch
Nach dem wilden Dickicht der Winterhauch;
Die Büchſen knallten; Halloh, Halloh!
Den Schweiß erblickten die Schützen froh.
O walddurchſtürmende Weidmannsluſt,
Wie weitet und hebt ſich des Mannes Bruſt! —

Der Sonne letzter Strahl entwich,
Mit ihm der Muth den Leuten;
Ein Schütze zu dem andern schlich,
Zu sammeln die Zerstreuten. —
Zu Birkenfeld da steht ein Haus,
Berühmt durch Küch' und Keller,
Da saßen wir beim Abendschmaus,
Das Wildpret auf dem Teller.
Doch Einen mißte noch der Bund;
Wir lugten hin und wieder;
Da kam er ohne Beut' und Hund,
Und setzte stumm sich nieder.
Und als erscholl der Becher Klang
Zu luft'gen Jagdgeschichten,
Und Jeder rühmte seinen Fang,
Begann er zu berichten:

Weit weit war ich gedrungen
Den Jagdgefährten vor;
Kein Knall von ihren Büchsen
Erreichte mehr mein Ohr;

Als plötzlich, wo um Felſen
Sich wilder Epheu wand,
Ein Wild, wie hingezaubert,
Vor meinen Blicken ſtand.

Mich lockend ſprang es weiter,
Es glich dem flinken Reh,
Doch keines Trittes Spuren
Empfing der blanke Schnee.
Ich folgte widerſtrebend
Tief in ein finſtres Thal,
Und unter Donnerſchlägen
Verſchwand's mit einem Mal.

Es dröhnte rings der Boden;
Ein Grauſen kam mir an,
Denn an des Wildes Stelle
Stand jetzt ein fremder Mann,
Ein Greis mit langem Barte,
Der ſprach in ſanftem Ton:
„Laß ab, mein Volk zu quälen,
„Gequälter Menſchenſohn!

„Du kennſt nicht ſeinen Jubel
„Im Walde her und hin,
„Nicht ſeines Sprunges Anmuth,
„Nicht ſeiner Sprache Sinn;
„Du ahneſt nicht den Frieden
„Im heimlichen Revier:
„Im Paradis noch weilet
„Des Waldes frommes Thier.“

Da ſah ich neben Lämmern
Den wilden Eber geh'n,
Und arglos zwiſchen Wölfen
Die ſcheue Hindin ſteh'n;
Den ſchlauen Fuchs beim Haſen,
Und, Wunder! ſelbſt mein Hund
Stand unter ſeinen Brüdern
Im großen Friedensbund.

Und ſtatt des Winters lachte
Ein Frühling blüthenhell,
Hold flüſterten die Bäume,
Süß murmelte der Quell.

Der Greis begann zu winken,
Da trabten im Verein
Mit ſchmeichelndem Gewimmer
Die Beſtien auf mich ein.

Nun raffi' ich mich zuſammen
Und ſpannte mein Gewehr,
Und ließ es zweimal blitzen,
Zerſtoben war das Heer.
Ich fühlte meine Stärke
So recht aus Herzensgrund: —
Doch vor mir lag erſchoſſen
Mein alter treuer Hund.

Wir klagten um den treuen Hund
Und füllten die Becher,
Und manch Geſchichtchen that ſich kund,
Da ſprach ein alter Zecher:

Ihr Schützen, Stümper, die Ihr seid,
Vergönnt vorerst ein Schlückchen,
Dann tisch' ich auf aus alter Zeit
Ein bess'res Weidmannsstückchen;
Mein Stückchen ist kein Jägerlatein,
Es steht gegraben in Erz und Stein.

Ihr jagt den armen Hirschen nach,
Den Hasen und den Füchsen,
Auf Wolf und Eber Tag für Tag
Sprüh'n Flammen Eure Büchsen;
Wie einst ein Kurfürst wurde gehetzt
Von einem Weibe, vernehmet jetzt.

Zwar schlägt es in die Fischerei,
Das muß vorher ich sagen;
Doch Alles dies ist einerlei,
Es kommt heraus auf's Jagen;
Der Kurfürst ist nicht Hase noch Hecht,
Und dennoch der kühnen Jägerin recht.

Es iſt der große Balduin,
Ein Löwe mag er heißen,
Der will von Trier nach Koblenz hin
Auf einem Schifflein reiſen;
Und als er Starkenburg ragen ſieht,
Gar Sonderbares ihm da geſchieht.

Herunter führt ein Schützenchor
Die reizende Lorette,
Doch durch die Moſel ließ zuvor
Sie ſpannen eine Kette.
„Wohlan, Ihr Treiber, ins Waſſer friſch,
„Nun treibt ins Garn mir den edeln Fiſch!“

Des Angriffs lächelt Balduin,
Giebt ſeinem Troß ein Zeichen,
Und pfeilſchnell fliegt ſein Schifflein hin,
Kein Vogel könnt's erreichen;
Doch plötzlich ſtockt es im vollſten Lauf,
Es ſchlugen die Wellen dem Maſt hinauf.

Nichts helfen volle Segel mehr,
Nichts Ruder mehr und Stangen,
Dem Schifflein trotzt die Kette quer,
Herr Balduin iſt gefangen,
Und wird hinauf in die Burg gebracht;
Die Gräfin liſtig ins Fäuſtchen lacht.

Sie ſpricht: „Dieweil im Morgenland
„Mein Ehgemal gefallen,
„Haſt Du mit übermächt'ger Hand
„Geraubt mir die Vaſallen,
„Sogar eine Feſte zu Birkenfeld
„Auf meines Gebietes Grund geſtellt.

„Willſt räumen Du das Räuberſchloß,
„Und Deinen Raub erſetzen,
„Und nimmermehr mit Deinem Troß
„Der Wittwe Gut verletzen,
„Erkennſt Du mit Brief und Siegel die Pflicht,
„So laß ich Dich frei, und anders nicht."

Der Drohung lächelt Balduin,
Giebt seinem Troß ein Zeichen,
Und pfeilschnell fliegt ein Knappe hin,
Wird Hülfe bald erreichen;
Indeß die Gräfin mit köstlichem Mal
Den Gast bewirthet im Rittersaal.

Doch jetzo ward dem Löwen bang,
Denn eine neue Kette
Um seinen Heldennacken schlang
Die reizende Lorette,
Und diese war nicht von Eisen und Stahl,
Doch stärker als beides hundertmal.

Und Balduin zur Gräfin spricht:
„Was soll'n mir jetzt die Rechen?
„Wenn auch die erste Kette bricht,
„Wer wird die zweite brechen?
„Laß frei mich ziehen, und was Du begehrt,
„Bei meinem Stabe, Dir sei's gewährt!"

Entfeſſelt wurde nun der Held,
Der raſch von hinnen lenkte,
Und gern das Schloß zu Birkenfeld
Der ſchönen Gräfin ſchenkte;
Denn lange noch trug er ein brennendes Mal
Der Kette, die nicht von Eiſen und Stahl.

Ihr Schützen, Stümper, die Ihr ſeid,
Vergönnt mir noch ein Schlückchen;
Ihr habt gehört aus alter Zeit
Ein ächtes Jägerſtückchen.
Dort ſchauet — es war kein Jägerlatein —
Des Schloſſes Trümmer im Mondenſchein.

Die Trümmer glühten
Und Funken ſprühten
Aus hellem Brand;
Dem Sänger graute,
Es fiel die Laute
Aus ſeiner Hand.

Laßt heim uns gehen;
Ihr habt gesehen,
Was Keiner sieht:
Da drüben hämmert,
Wenn rings es dämmert,
Der böse Schmied.

Er ließ verkohlen,
Den er gestohlen,
Der Wittwe Sohn;
Nun trägt er winselnd,
In Gluthen blinzelnd,
Den Lohn davon.

Am Ambos steht er,
Die Zange dreht er,
Der Satan schürt,
Daß sein Geselle
Wie in der Hölle
Die Flammen spürt;

Den Hammer schwingt er,
Verschmachtend ringt er

Nach kühler Ruh;
Der Satan lächelt,
Die Kühle fächelt
Kein Hauch ihm zu.

Wie hell die Steine
Im Widerſcheine
Der Eſſe ſteh'n!
Wie aus den Lucken
Die Flammen zucken!
Laßt heim uns gehn!

Wir gingen zagend,
Einander fragend:
War's Gaukelſpiel?
Doch Alle ſchloſſen,
Daß wir genoſſen
Des Weines viel.

Es ſchlugen bald der Schmiede Flammen
Im Traum uns über'm Haupt zuſammen.

III.

Wanderungslust. — Ausgelassenheit der Führerin. — Die Kirche zu Oberstein. — Der Gnadenquell. — Achatschleiferei. — Die Felsenhütte.

Wacht auf! Es triefen die Dächer;
Den Froſt zerſchlug in der Nacht
Ein Weſt mit ſchwirrendem Fächer;
Wacht auf! der Frühling erwacht!

Es ſchwillt aus blendender Hülle
Die Erde, und Thränen der Luſt
Benetzen in ſprudelnder Fülle
Der Allernährerin Bruſt.

Hinaus, Ihr frohen Geſellen!
Wie lockt der wärmende Strahl!
Wir folgen den rauſchenden Wellen
Hinunter ins hallende Thal.

Ins Thal hinunter und weiter;
Es drängt wie zur Heimath ein Weh;
Und doch ist's im Busen so heiter,
Die Sorge zerfließt mit dem Schnee;

Zerfließt im Lächeln der Sonne,
Im freien berauschenden Duft:
O Freiheit, o Frühlingswonne!
Hinaus in die wehende Luft!

Und wir zogen leicht und munter
Mit dem Schnee ins Thal hinunter,
Gleitend an der Berge Rücken,
Ueber Dämme, über Brücken,
Mit des Bodens Trug im Streite,
Unf're Führerin zur Seite,
Die da tos'te, die da schäumte,
Und am Widerstand sich bäumte,
Wie ein Kind an manchen Tagen
Scheinbar aus der Art geschlagen,

Halb aus Neigung, halb verleitet,
Maaß und Ordnung überschreitet,
Aber bald auf höh'rer Stufe
Frei in eigenem Berufe,
Nach der angestammten Weise,
Weiter strebt im schönen Gleise.
Doch ein Meer schien ausgegossen:
Tausend Wasserstrudel schossen
Von den Höh'n in jähem Falle,
Und die Nah empfing sie alle,
Riß sie all' in wildem Spiele
Fort nach unbekanntem Ziele.
Und wie zürnte sie, wie rollte
Wild ihr trüber Blick, wie grollte
Ihre Stimme, wie vermehrte
Sie die Kraft, wo Kraft ihr wehrte:
Dämme rissen, Mauern lagen,
Stege wurden fortgetragen,
Bäume rangen, Pfeiler bebten,
Kaum die Felsen widerstrebten.
Aber wir in gleichem Drange
Folgten ihrem freien Gange,

Bis uns plötzlich stehen hießen
Uebermächt'ge Felsenriesen,
Und bei mildem Abendroth
Oberstein uns Obdach bot. —

Habt Ihr gesehn das Kirchlein ragen
An jäher Wand, so knapp gebaut,
Und drüber hoch die Wolken jagen
Um's Ritterschloß, im Sturm ergraut,
Und unten tief die Hütten zagen,
Vom droh'nden Felsen überschaut,
So hat ein unbekanntes Bangen,
Ein heimlich Grauen Euch umfangen.

Da war's, wo auf den höchsten Zinnen,
Um Mitternacht, am Felsenhang,
In Wuth der Eifersucht von Sinnen,
Der Bruder mit dem Bruder rang,
Und ihn in gräßlichem Beginnen
Hinaus weit in die Lüfte schwang,
Daß es im Abgrund hallend gellte,
Wo sein Gebein am Fels zerschellte.

Der Hall erſtarb und Kain erwachte;
Ein grimmer Wahnſinn riß ihn fort;
O daß ihn ew'ger Schlaf umnachte:
Die ſchwerſte That iſt Brudermord.
Wohin er floh, es kroch ihm ſachte
Die Schlange nach von Ort zu Ort,
Und könnt' er mit dem Blitz entweichen,
Sie würde dennoch ihn erreichen.

„O könnt' ich aus dem Grabe wühlen
„Mit blut'ger Hand ſein pochend Herz!
„Ich wollt' an ſeinen Wangen kühlen
„Der bangen Seele Flammenſchmerz,
„In ſeinem Arm Vergebung fühlen,
„Den Blick gerichtet himmelwärts!
„Nein nein, hinweg, du Geiſt, erwache,
„Erwache nicht, du ſchreiſt um Rache!"

So wankt' er fort von Haus zu Hauſe,
Von Land zu Land mit irrem Schritt.
Der Wüſte Sand, des Meers Gebrauſe,
Die waren Zeugen, was er litt;

Bis ihm daheim in ſtiller Klauſe
Die Tröſtung ſprach ein Eremit:
„Zieh hin und thue ſonder Zagen,
„Was Dir im Traum der Geiſt wird ſagen!“

Und nieder warf in düſtrer Kammer
Der Müde ſich nach irrem Lauf.
Er ſchlief und ſchlug zu neuem Jammer
Beim Morgenſtrahl die Augen auf; —
Doch nein, mit Meißel und mit Hammer
Klomm er die Felſenwand hinauf;
Wo kaum ein Adler mag ſich halten,
Da fing er an den Stein zu ſpalten.

Der widerſtrebte ſeinem Fleiße,
Kein Sprünglein riß, kein Stückchen brach,
Doch droben ſaß in ſeinem Schweiße
Er einſam pochend Tag für Tag;
Und endlich gab der Marmor leiſe
Den ſtets erneuten Schlägen nach,
Und wie die Lücke ſich erweitert,
Erſcheint ſein trüber Blick erheitert.

Ein Quell entſprang der Felſenwunde;
Er wuſch den Schweiß vom Angeſicht,
Und trank daraus mit heißem Munde;
Wer gönnet ihm dies Labſal nicht?
Doch in des Herzens tiefſtem Grunde
Ging jetzt ihm auf ein Friedenslicht:
Es war, als hätt' er neue Taufe
Empfangen aus der Felſentraufe.

Erhöhte Kraft durchdrang die matten
Zerſchlagnen Glieder friſch und mild;
Sein Rieſenwerk, es ging von Statten,
Der Stein erlag, ob ſtarr und wild;
Und in der Höhlung weitem Schatten
Da ragte bald ein Chriſtusbild,
Und eh' ein halbes Jahr vergangen,
Sah man das Kirchlein droben prangen.

Doch als zum erſten Feſtvereine
Hinauf das Volk in Schaaren lief,
Da lag er ſtill im Kerzenſcheine
Des reichen Hochaltars und ſchlief,

Und als der Diener der Gemeine
Ihn dreimal ſanft beim Namen rief,
Da war in ſehnendem Verlangen
Er ſchon zum Bruder heimgegangen.

Wir ſah'n das Kirchlein ragen,
Am jähen Fels erbaut,
Wir ſah'n die Wolken jagen
Ums Schloß, im Sturm ergraut,
Wir ſah'n die Hütten zagen
Vom Felſen überſchaut,
Doch unſer banges Grauen
Ward ſeeliges Vertrauen.

Das Schloß iſt längſt zerfallen
Mit Bollwerk, Thurm und Thor;
Das Kirchlein mit den Hallen
Steht prangend wie zuvor,
Und aus den Hütten wallen
Alltäglich ſie empor,
Um kniend hinzuſinken
Und aus dem Quell zu trinken.

Der Quell war Gottes Gnade,
Der Fels war Gottes Zor..;
Ihn trieb auf ſteilem Pfade
Hinan der Reue Sporn,
Da quoll zum Sühnungsbade
Hervor der Liebe Born,
Und ſtillte ſeine Triebe;
Denn Gottes Zorn iſt Liebe,

Die klein ans Licht ſich ringet
Aus tief verborg'nem Schooß,
Dann wächſt und weiter dringet
In Strömen breit und groß,
Bis ſie die Erd' umſchlinget,
Ein Weltmeer bodenlos,
Deß unbegrenzte Wogen
Kein Blick noch überflogen.

Schaue, wie am Fuß des Felſen
Fröhlich ſich die Menge regt,
Wie in luſtigem Gewimmel
Alles Fuß und Hand bewegt!

Gleich den Bienen ſchwärmen ſummend
Um die Hütten Alt und Jung;
Drinnen pocht es, ziſcht und rauſchet,
Und die Räder geh'n im Schwung.

Denn die Fluth gebeut den Rädern,
Und das Rad gebeut dem Acht,
Daß er abſtreift ſeine Hülle
Und erglänzt in ſeiner Pracht.

Daß er lieblich wie die Blume
Aus der dunkeln Knoſp' erblüht,
Und im lichten Farbenſchimmer
Wie ein Meteor erglüht.

Sieh, es barg in ſeinem Schooße
Alles Herrliche der Stein,
Aller Dinge lieblich Vorbild
Schloß er magiſch in ſich ein:

Länder, Ströme, Meeresküsten,
Fluren, Bäume, Laub und Moos,
Dörfchen und bethürmte Städte
Barg er all' in seinem Schooß;

Sonnenaufgang, Regenbogen,
Schneegefilde, Frühlingsschein,
Blitzeszucken durch die Sturmnacht
Schloß er alles in sich ein;

Riesenschlangen, Krokodile,
Ungeheuer namenlos,
Käferchen und Schmetterlinge
Barg er all' in seinem Schooß;

Engelsköpfchen, wie im Schlummer,
Runde Händchen, zart und klein,
Selbst des Menschen strahlend Auge,
Schloß er alles in sich ein.

Doch ich ließ die Wunder träumend
Meinem Blick vorüber gehn;
Nur ein klein Geſchmeide hab' ich
Meinem Liebchen auserſeh'n.

Ging hinaus damit ins Freie,
Heimlich nährend herbe Qual,
Trat vor eine Felſenhütte,
Die gebaut ein Wetterſtrahl.

Einſt ein Fels, in Wolken thronend,
Reizte keck des Himmels Blitz;
Der berührt' ihn, er erbebte
Und verließ den ſtolzen Sitz.

Nieder fuhr er aus den Höhen
Unter donnerndem Gekrach;
Mit den Felſen in der Tiefe
Wölbt' er ſich zum Hüttendach.

Der im blauen Aether herrſchte,
Und den Stürmen einſt gebot,
Arme Menſchenkinder ſchützt er
Jetzo vor der Stürme Noth.

Aus den Spalten ſeiner Wölbung
Quillt empor des Heerdes Rauch;
Drunter ſitzen ſie und weben
Freud' und Leid nach Menſchenbrauch. —

Hätt' ich eine Felſenhütte
An der Nah umblühtem Rand,
Wohnte drin mit Ihr verbunden
Als ein Fremdling ungekannt,

Stieg der Rauch von meinem Heerde
Aufwärts an des Felſen Moos,
O, ich ließ für Prunkvalläſte
Nicht der Hütte dunkeln Schooß!

Doch es blüht am Halm des Lebens
Nimmer ſolche Wonne mir;
Das Geſchmeide kauft' ich träumend,
Nimmer übergeb' ich's Ihr. —

Gleich den Bienen ſchwärmen ſummend
Um die Hütten Alt und Jung;
Drinnen pocht es, ziſcht und rauſchet,
Und die Räder geb'n im Schwung.

Dann die Fluth gebeut den Rädern,
Und das Rad gebeut dem Acht;
Doch dem Menſchen winkt das Schickſal,
Und er beugt ſich ſeiner Macht.

III.

Beſänftigung. — Der Gang im Thal. — Der Rau- und Wildgrafen Heimath. — Heinrich von Schmidburg und Maria von Brabant. — Der Aſſe zu Dhaun. — Lebensfülle. — Das Knäblein in der Truhe. — Die Brücke bei Sobernheim. — Trinklied.

Noch lachten die Höhen in roſigem Schein,
Da zog im Thale die Nacht ſchon ein,
Und wo ihr heimliches Walten begann,
Da regte ſie Alles zum Schlummer an;
Sie brachte die tobende Nah zur Ruh,
Und deckte ſie ſanft mit Nebel zu;
Wohl fügte ſich ihr die wilde, jedoch
In ihrem Bett ſelbſt grollte ſie noch,
Und fuhr im wallenden Nachtgewand
Empor an des Bettes Marmorrand;
Und als erglühte des Tages Licht,
War trüb entſtellt ihr Angeſicht;

Verſchmähend des Blickes heiteren Glanz,
Das ſüße Plaudern, den hüpfenden Tanz,
Zog raſch ſie fort in ernſter Kraft
Mit kaum gebändigter Leidenſchaft.

Doch wir, von ihrem Rufe geweckt,
Und ihrem Drohen nicht abgeſchreckt,
Entboten ihr freundlichen Morgengruß
Und folgten ihr nach mit rüſtigem Fuß,
Der oft bedrängt am Felſenrand
Den Saum berührte von ihrem Gewand,
Und kühnen Sprunges vom glatten Tritt
Hinunter in ihre Bahn fast glitt,
Im Thal ſo hoch von Klippen umragt,
Daß kaum die Sonne hinein ſich wagt,
Von Felſenthürmen ſo kühn umbaut,
Daß kaum das Auge den Himmel ſchaut,
Und nun durch Wieſen, und nun durch Wald,
Ihr bald zur Rechten, zur Linken bald,
Bis ſanft ſie öffnere Bahn durchzog,
Und frei der Blick in die Weite flog.

Die fernen Höhen, wie schroff und rauh,
Die nahen Thäler, wie schwarz und wild!
Der Wildgraf lobte den wilden Gau,
Der Raugraf schätzte das rauhe Gefild;
Wo des Wolfes Spur sich im Forst verlor,
Und der Schuhu kreischend dem Tag entfloh,
Da ragten frei seine Burgen empor,
Da saß er, des kräftigen Daseins froh,
Um Kallenfels, auf dem erhabenen Dhaun,
Auf Wartenstein, hoch im Aether zu schau'n,
Auf Kyrburg, Schmidburg und Brunkenstein,
Da will er thronen und König sein;
Hier tönet sein Horn im Jagdgesaus,
Hier wallet sein Fuß zum Gotteshaus,
Hier schlägt er die Feinde mit eisernem Arm,
Hier zecht er sich unter den Freunden warm.
Sein Nam' ist rauh, sein Land ist wild,
Sein Herz ist bieder und treu und mild;
O sing uns, Barde, das alte Lied,
Wie einst von Schmidburg der Raugraf schied!

Zu Alzei auf dem Steine
Verging die Zeit im Flug,
Wenn Heinrich von Schmidburg
Zum Lied die Laute ſchlug;
Die junge Fürſtin lauſchte
Den Tönen lang und bang,
Der kühne Degen aber
War reich an bezauberndem Sang.

„Herr Heinrich, ich verlaſſe
„Nicht gerne Nah und Rhein,
„Doch will's mein Herr, der Pfalzgraf,
„Drum muß es alſo ſein;
„Ich ſende meinen Gruß Euch
„Vom fernen Donauſtrand,
„Auf weiß Papier geſchrieben,
„Umwunden mit ſchwarzem Band."

Im Grafenſaal zu Stahleck,
Bei Bacharach am Rhein,
Da ſchaltete der Pfalzgraf;
Ein Bote trat herein,

Und gab ihm von der Gattin
Mit ungeſchickter Hand,
Anſtatt den Brief im rothen,
Den andern im ſchwarzen Band.

Dem Ludwig, dem Strengen,
Dem ſagt der Brief genug;
Mit eigner Hand erdroſſelt er
Den Boten, der ihn trug,
Und ſtarret in die Ferne
Mit bleichem Angeſicht,
Und fährt dahin im Sturme
Zu einem ſchrecklichen Gericht.

Zu Donauwörth in Baiern
Ins Wittelsbacher Schloß
Ein Wetterſtrahl, der Pfalzgraf,
Aus heiterm Himmel ſchoß;
Die Hofleute ſanken,
Die Räthe vor ihn hin:
„O ſchenkt es ihrer Jugend;
„Ihrem arglos heitern Sinn!“

Er hielt ihr vor die Augen
Den Brief im ſchwarzen Band:
„Stirb, Klytemnäſtra,
„Durch Scharfrichterhand!“
Der Scharfrichter zagte,
Des Muthes faſt beraubt;
„Ludwig, ich ſterbe ſchuldlos!“
Da flog vom Nacken ſchon ihr Haupt. —

Auf Schmidburg im Nahgau
Der Raugraf ſtand,
Ins grüne Thal hinunter
Den ſcharfen Blick gewandt:
„Wo bleibſt du, treuer Bote,
„Mit meiner Herrin Gruß?
„Es trug dich ſonſt ſo pünktlich
„Zur Burg dein eifriger Fuß.“

Und ſieh, es kam ein Bote,
Das war der rechte nicht,
Der überbracht' ein Schreiben,
Das ſchrieb Maria nicht;

Und als das fremde Schreiben
Der Raugraf las,
Da sank er hin zur Erde,
Zerknicket wie welkes Gras.

Und als er drauf erwachte,
War kalt sein Blick wie Eis,
Sein Antlitz grau wie Nebel,
Sein Haar wie Schnee so weiß;
Wohl sonst galt Herr Heinrich
Ein bildschöner Mann
In frischer Jugendblüthe;
Das sah ihm Keiner mehr an.

Und als er so erwachte,
Da schaut' er rings herum,
Und griff nach seiner Laute
Und hing sein Schwert sich um;
Die Laute dann zerbrach er
Und auch sein glänzend Schwert;
Die waren sonst ihm beide
Von unersetzlichem Werth.

Von Schmidburg im Nahgau
Herr Heinrich schied;
Den Weg, den er gegangen,
Verfolget nicht mein Lied;
Doch Ludwig, dem Strengen,
Dem ward es offenbar,
Daß seine Gattin schuldlos
Gerichtet worden war.

Von Schmidburg auf immer
Herr Heinrich schied;
Wohin mit seinem Grame,
Verkündet nicht mein Lied;
Doch Seelenmessen reuig
Verordnet Ludewig
Für seiner Gattin Ruhe,
Nicht fand er Ruhe für sich. —

Es kam einmal gegangen
Ins Schloß von Donauwörth
Ein Mönch, von Zeit und Kummer
Gebeugt und abgezehrt,

Der trat in die Kapelle
Des Schloſſes betend ein,
Und ließ ſich zitternd nieder
An einem grauen Stein.

Das war der Stein des Grabes,
Worin Maria ſchlief,
Die glückumſtrahlt in Brabant
Einſt Fürſten um ſich rief,
Und der am Grabe kniete
War Heinrich, ſonſt genannt
Der Raugraf von Schmidburg,
Als Held und Sänger weit bekannt.

Wir zogen vorüber. Da lächelte Kirn
Aus Reben uns an mit heiterer Stirn.
Wir hemmten die Wand'rung und weilten ſo lang,
Bis aus den Reben die Knoſpe ſprang,
Und auf des Angers lieblichem Grün
Die erſten Blümchen begannen zu blüh'n.

Dann zogen wir fort, der Führerin treu,
Am waldumkränzeten Berg vorbei,
Der gleich dem König im Rebenland
Im heil'gen Johannes den Pathen fand;
Da waren die Trümmer des fernen Dhaun
In majeſtätiſcher Pracht zu ſchau'n.
Und Einer rief verdroſſen ſchier:
„Ihr wolltet flüchtig vorüber hier,
„Und hättet nicht, durch Eile bethört,
„Die Mähr vom Affen zu Dhaun gehört?“

Im Schloſſe zu Dhaun der Affe,
Der liebte des Grafen Kind,
Und als die Wärterin einſchlief,
Da trug er's fort geſchwind.

Sie ſuchten 's drei Tag' und drei Nächte,
Die Angſt von Allen war groß,
Da fanden ſie's tief im Walde
Beim Affen auf zartem Moos.

Und Nüſſe lagen und Aepfel
Und weiche Birnen umher,
Das Kind war trefflich verſehen,
Und äußerte kein Begehr.

Und als ſie's nahmen und trugen
In großem Jubel auf's Schloß,
Da ſchlich der zärtliche Räuber
Gar traurig nach im Troß.

Ein Feſtmahl gab den Leuten
Aus Freude der Graf von Dhaun,
Und ließ in Stein zum Gedächtniß
Das Kind mit dem Affen hau'n.

Noch ſteht der Bogen der Thüre,
Noch haftet der Stein darin,
Drauf ſitzt vor dem Kind der Affe,
Und hält einen Apfel ihm hin.

Es führte der Weg bei Martinſtein
Hinab, und ſtracks in die Nah hinein;

Wir folgten auf Kieſeln und Sand der Spur,
Doch bald auf reichgeſegneter Flur;
Und ſieh, ſchon ſchimmerten links uns nah
Die röthlichen Höhen von Montzecha;
Als Wächter ſtand Lyäus davor,
Und hielt einen ſchäumenden Becher empor,
Und neben ihm lag ein volles Faß,
Draus ſchöpft' er jauchzend das feurige Naß,
Und um ihn brauſte der Jünger Schaar,
Und brachte ſingend ihm Huldigung dar.

Was eilſt du ſo vorüber,
Wo treibt's dich, Armer, hin?
Was ſuchet in der Ferne
Dein launenvoller Sinn?

Und reizt dich nicht die Rebe
Am grünen Bergeshang,
So ſchau' den Prachtgefilden
Des weiten Thals entlang:

Wo drängt ſich's aus dem Boden
Mit gleicher Füll' und Kraft?
Wo grünet, rauſcht und ſtrotzt es
So voll von Lebensſaft?

Wo ſind die Pfade höher
Vom Halm der Saat umragt?
Wo hat die Aeſte breiter
Der Baum hinaus gewagt?

Wo ſummt auf buntern Matten
Der Bienen leichter Schwarm?
Wo fällt die Garbe ſchwerer
Dem Schnitter in den Arm?

Und reizt dich nicht im Baume,
Im Halme die Natur,
O ſchau' ſie in den Söhnen
Und Töchtern dieſer Flur!

Wo winkt aus ſtolz'rer Höhe
Dir ſeinen Gruß der Mann?
Wo lacht aus ſchön'rer Fülle
Des Weibes Reiz dich an?

Drum eile nicht vorüber,
Verlockt von Schaum und Traum;
Hier grünt im vollſten Schmucke
Des Lebens goldner Baum. —

Hier lagert Euch im Schatten
Zu ſüßer Mittagsruh';
Indeſſen ich erzähle
Vom Knäblein in der Truh'.

Und was ich Euch erzähle
Vom Knäblein in der Truh',
Geſchah in dieſem Thale,
Drum höret ruhig zu.

In enger Kammer ſitzt die Magd,
Ein Knäblein weint auf ihrem Schooß;
Ihr angſtdurchdrung'nes Herz verzagt,
Der Schimpf, die Schande ſind zu groß.

Ihr mattes Auge niederſtarrt:
„Was fang ich an in meiner Noth?
„Der Herr ſo ſtreng', die Frau ſo hart!
„O wär' ich ſammt dem Kindlein todt!"

Sie ſah ſich in der Kammer um,
Und zog die Truhe von der Wand,
Und öffnete den Deckel ſtumm,
Und nahm ein Meſſer in die Hand,

Und ſchnitt zuerſt zwei Löcher klein
Bedachtſam in die Wand der Truh,
Dann legte ſie ihr Kind hinein,
Und machte ſanft den Deckel zu,

Und ging zur Arbeit. Faſt erlag
Im ſchweren Dienſt die Büßerin,
Doch hundertmal am ſauren Tag
Schlich ängſtlich ſie zur Kammer hin;

Und hob den Deckel von der Truh,
Und nahm den Säugling an die Bruſt,
Und flößt' ihm ſüßes Labſal zu
Mit ſtillgenährter Mutterluſt.

Und kam die vielerſehnte Nacht,
Dann konnte ſie recht warten ſein,
Dann hat ſie Deckchen ihm gemacht
Und Windelchen beim Sternenſchein

Drauf eines Tages ſchickte ſie
Die Herrſchaft weit ins Feld hinaus;
Das Knäblein in der Truhe ſchrie,
Man hört' es laut im ganzen Haus.

Da ſprach der Herr: „Ach, mein Gehör!
„Wie hörte ſonſt ich ſcharf und weit;
„Doch dieſe Zeiten ſind nicht mehr:
„Mich dünkt, ein Wiegenkindlein ſchreit."

Es ſprach die Frau und trat hervor:
„Das Alter macht uns taub und blind,
„Hätt' ich das Summen nicht im Ohr,
„Ja ſagt', es ſchreit ein Wiegenkind."

Da gingen ſie im Haus umher
Durch Stuben, Kammern, Küch' und Flur,
Und ſuchten in die Kreuz und Quer,
Und fanden bald die rechte Spur.

Da lag ein Knäblein in der Truh,
Gar zart und blühend lag es da,
Und lächelte den Alten zu,
Sobald's den Tagesschimmer sah.

Die nahmen's sonder Frist heraus,
Und trugen's wohlbedächtig fort.
Die Mutter kam sodann nach Haus
Und flog nach ihres Lieblings Ort.

Und als den Knaben sie nicht fand,
Verzagt' ihr angstdurchdrung'nes Herz,
Doch Schimpf und Schande überwand
Der Mutter schrankenloser Schmerz.

„Wo habt mein Kind Ihr hingethan?
„Gebt meinen Knaben mir zurück!"
Fuhr jammernd sie die Alten an;
Verzweiflung lag in ihrem Blick.

Die sprachen: „Mäßige die Hast!"
Und winkten nach dem Bette schief:
Da lag auf glänzendem Damast
Das holde Kind im Schlummer tief;

Und ſprachen: „Biſt ein braves Weib;
„Wir ſind betagt und kinderlos,
„Und hätten gerne Zeitvertreib,
„Und ziehen Dir Dein Knäblein groß.“

Es ſpeiſet jetzt das Knäblein
Nur Semmel und Honigſeim;
Wir aber laſſen es ſpeiſen
Und wandern nach Sobernheim.

Vor Sobernheim, dem Städtchen,
Da hatten wir großen Verdruß,
Da war ohne Fluß die Brücke,
Und ohne Brücke der Fluß.

Einſt hatten die Sobernheimer
Zur Brücke die Steine gehau'n;
Nicht weiter reichte die Kaſſe,
Nicht weiter konnten ſie bau'n.

Doch wären so gern sie gegangen
Im Trocknen über den Strom,
Drum sandten sie, Hülfe begehrend,
Zum heiligen Vater nach Rom.

Bald scholl von Rom die Verheißung
Bis tief in die Wälder des Son:
„Dem Helfer am Bau der Brücke
„Zweijähriger Ablaß zum Lohn!“

Und sieh, bald stand sie vollendet,
Sechsbogig stand sie da;
Es gingen die Sobernheimer
Im Trocknen über die Nah.

Doch bald behagte dem Flusse
Nicht länger die alte Bahn:
Fern zog er der Brücke vorüber,
Als hätt' er's mit Absicht gethan.

Und ob nun auch Rom sie erbaute
Durch frommer Herzen Erguß,
Da steht ohne Fluß die Brücke,
Da geht ohne Brücke der Fluß.

So bauete wohl vor Jahren
Auch über der Zeiten Strom
Zum fernſten Geſtad' eine Brücke
Das völkerführende Rom;

Auch ſteht noch jetzt die Brücke
In alterthümlicher Pracht,
Doch haben allmälig die Waſſer
Ein anderes Bett ſich gemacht. —

Vor Sobernheim, dem Städtchen,
War kurz nur unſer Verdruß:
Wir ſah'n mit Bewundrung die Brücke,
Und wateten durch den Fluß.

Es ſpeiſte nun das Knäblein
Nur Semmel und Honigſeim;
Auch wir verlangten zu ſpeiſen
Und eilten nach Sobernheim.

Und ſetzten uns raſch zum Male
Und ſaßen gar emſig daran;
Doch Monzinger winkt' im Pokale
Und trinkend ſtimmten wir an:

Leert die Gläſer, daß die Bruſt
Glühe von Geſangesluſt!
Stimmt die Kehlen, daß der Sang
Schalle zu der Gläſer Klang!

Wer die Kehle trocken ſpürt,
Der den rechten Ton verliert,
Denn wir wiſſen's Alle ſchon:
In der Kehle ſitzt der Ton.

Aber will's nicht recht heraus,
Klebt es wie die Schneck' im Haus,
Hindert uns, ich weiß nicht was,
Sitzt der Ton im vollen Glas.

Iſt jedoch das Glas geleert,
Und die Luſt noch nicht gemehrt,
Sag ich frei dem Glas zum Hohn:
In der Flaſche ſitzt der Ton.

Aber da der Flaſche Schlauch
Trinket aus des Faſſes Bauch,
Wo es gährt das edle Naß:
Sitzt der Ton im vollen Faß.

Volles Faß, aus dir entſpringt,
Was da ſchallet, was da klingt,
Was da bildet, was da ſchafft,
Steigt zu dir und ſchöpfet Kraft.

Born der Töne, wärſt du leer,
Gäb' es keine Lieder mehr,
Wären alle Sänger ſtumm,
Und die Welt blieb öd' und dumm.

Drum getrunken, daß die Bruſt
Glühe von Geſangesluſt!
Drum geſungen, daß der Sang
Wecke neuen Gläſerklang!

IV.

Der Diſſlbodenberg. — Graf Meginhard von Sponheim. — Hildebert am Sarge Heinrichs IV. — Der Verrath. — Das Weihnachtsfeſt zu Böckelheim. — Jutta. — An die Nacht.

1.

In einem ſtillen Thale —
So weit der Himmel glänzt,
Hat wechſelnd Baum und Rebe
Kein ſchöneres umkränzt —
Da raget ernſt ein Hügel
Empor ins milde Blau,
Das iſt der Diſſibodenberg
In majeſtätiſchem Bau.

An ſeinen Seiten rauſchen,
Um bald ſich zu umfah'n,
Zwei Flüßchen, die er trennet,
Die Nah iſt's und der Glan;

Und wo die Morgenſonne
Des Hügels Fuß beſcheint,
Da treffen ſie zuſammen
Und bleiben innig vereint.

Wohl heitre Dörfchen glänzen
Umher im Sonnenſtrahl,
Doch hehre Sabathſtille
Beherrſcht das ganze Thal;
Die düſtern Mauertrümmer,
Die hoch vom Hügel ſchau'n,
Erfüllen bald mit Staunen,
Und bald die Seele mit Grau'n

Das ſind nicht Burgruinen,
Nicht ſtarker Thürme Reſt,
Nicht Mauerwerk von Wällen,
In ſeinem Schutt noch feſt,
Nur Wände ſchlanker Höhe,
Die einſam ragend ſteh'n,
Und mit den Fenſterhölen
Einander entgegen ſeh'n,

Und ſchauerlich erglühen
Im Abendſonnenſtrahl,
Wenn unten ſich die Schatten
Begegenen im Thal,
Und ob auf öder Stätte,
Vereinſamt und entweiht,
Doch ſtummes Zeugniß geben
Von alter glänzender Zeit. —

2.

Ich lag auf weichem Raſen
Am grünen Uferrand,
Das Antlitz, halb im Schlummer,
Dem Hügel zugewandt,
Auf einmal prangte vor mir
Da droben hell ein Haus,
Das ſtrahlte mit Kreuz und Fahnen
Weit in die Luft hinaus.

Es läuteten die Glocken,
Es hallte Chorgeſang,
Es walleten die Pilger
Hinauf in ernſtem Gang,
Und Roß und Reiter ſah ich
Auf ferner Straße zieh'n,
Und nah auf Marmorſtufen
Geſchmückte Jungfrauen knie'n.

Da lenkt ins Thal herüber
Sein ſchaumbedecktes Roß
Graf Meginhard von Sponheim,
Gefolgt von ſeinem Troß;
Den läßt er weit im Rücken,
Doch ihm zur Seite ſprengt
Ein ſchlanker junger Ritter,
Der kühn das Banner ſchwenkt.

Hoch fliegt der Staub, die Brücke
Hemmt wenig nur den Lauf,
Die Wieſen ſind gewonnen,
Zum Kloſter ſtürmt's hinauf;

Und kaum ſie dort gewahrend
Enteilt dem Frauenſchwarm
Die blühende Hildrudis,
Und ſinkt dem Grafen in den Arm,

Hildrudis, ſeine Tochter;
Wie jauchzt ihr kindlich Herz!
Wie ſchmiegt ſie ſich dem Vater
An's rauhe Panzererz!
Doch als vom erſten Taumel
Der Luſt ſie ſich beſann,
Begrüßte ſie erröthend
Den jungen Rittersmann.

Der dankte wonneſeelig
Der Tochter ſeines Herrn;
Strahlte ſeiner Liebe
Wohl ein Hoffnungsſtern?
Er war der Bannerträger
In Sponheims Reitertroß,
Hieß Hildebert der Junker
Vom Böckelheimer Schloß.

3.

Sie kamen von Speier geritten;
Das war ein ernſter Gang,
Wozu des Herzens Mahnung
Den frommen Grafen zwang:
Heinrich, der Kaiſer,
Längſt des Todes Raub,
War dort begraben worden
In gottgeweihtem Staub.

Der Kaiſer hatte gelegen
Bis ins ſechſte Jahr
Auf offner wüſter Stätte,
Des Prieſterſegens baar,
Denn mit dem Fluch der Kirche
Beladen ſchlief er ein,
Drum ſollte nicht erquickend
Dem Müden der Schlummer ſein

Den Bitten ſeines Sohnes
Gab jetzt die Kirche nach,
Der von des Vaters Ruhe
Sich Ruhe ſelbſt verſprach:
Im alten Dom zu Speier
Da ward in Grabesnacht
Der Kaiſer alſo verſenket
Mit aller kaiſerlichen Pracht.

Die Volksmenge faßten
Die Mauern Speiers kaum,
Und Alles, Alles drängte
Sich hin zum engen Raum,
Der Bürger und der Landmann
Von Nahem und von fern,
Der Fürſt, Prälat und Ritter,
Noch einmal zu ſchau'n ihren Herrn.

Denn Viele trieb Erinn'rung
Empfang'ner Güt' und Huld,
Und Viele ſchwere Reue,
Zu ſpät, ob ſchwerer Schuld.

Und auch der junge Kaiſer
Gab ſich einen Schein,
Als könnt' er mit dem Todten
In Liebe verſöhnet ſein.

Doch dicht vor die Bahre,
Worauf der Kaiſer lag,
War Hildebert getreten,
Und ſeine Seele ſprach:
„Zerfallner Leib im Purpur,
„Gekröntes Todtenhaupt,
„Sie haben Dir im Leben
Purpur und Krone geraubt;

„Nun ſollſt im Tod Du prunken,
„Im Grabe Kaiſer ſein,
„Und prächtig und glorreich
„Soll modern Dein Gebein;
„Doch Deine Seel' erflehet
„Dort vor dem ew'gen Thron
„Vergebung Deinem Mörder,
„Es iſt ja Dein eigner Sohn."

So sprach am Sarg des Kaisers
Die Seele Hildeberts;
Erinnrungen der Jugend
Erhöhten seinen Schmerz:
Er war ja Augenzeuge,
Wie einst des Todes Keim
In Heinrich ward gepflanzet
Im Schloß zu Böckelheim.

4.

In Böckelheim der Feste —
Die Thürme standen da,
Und schauten schroff und finster
Hinunter in die Nah,
Den Blick vom Disibodenberg
Nach Osten hingewandt,
Sah ich sie deutlich ragen
Auf schimmerndem Felsenrand —

In Böckelheim, der Feſte,
Da bohrte ſich der Wurm
Ins Herz des ſtolzen Baumes,
Der unter Blitz und Sturm
So mächtig einſt getrotzet,
Dort beugte ſich ſein Haupt,
Er ſtürzte morſch zuſammen;
So hätt' es Keiner geglaubt!

Als ſie zu Bingen ſaßen
Am Verſöhnungsmal,
Und manche Freudenthräne
In Heinrichs Blick ſich ſtahl,
Da ſprach der Sohn zum Vater:
„Zu Eurer Sicherheit
„Verberget Euch zu Böckelheim
„Und harrt der günſtigen Zeit;

„Nach Mainz zieh' ich ſelber,
„Das iſt mein beſter Rath,
„Den Biſchof zu erweichen,
„Eh' Ihr der Stadt Euch naht;

„Beim Namen des Allmächt'gen,
„Traut, Vater, meinem Wort!
„Gesetz ist Euer Wille
„Im sicheren Schlosse dort."

Da flüsterte der Pfalzgraf:
„Herr, bleibet kampfbereit;
„Nicht immer quillt im Herzen
„Der Lippen Freundlichkeit!"
Doch stolz auf Kindestreue
Brach mit geringem Troß
Am andern Tag der Kaiser
Früh auf zum Böckelheimer Schloß.

Im Winterfrost erglänzte
Der Nahgau blendend weiß;
Der Kaiser mußte reiten
Wohl über Schnee und Eis,
Der Kaiser mußte kämpfen,
Mit Mühe und mit Noth,
Bis er die Burg erreichte
Beim schwindenden Abendroth.

Und als er durch die Pforte
Des erſten Bollwerks ſchritt,
Da fiel das Fallthor nieder
Dicht hinter ſeinem Tritt;
Zwei Knappen, ihm zur Seite,
Umſchloß derſelbe Zwang,
Die Andern tobten draußen
Umſonſt in wüthendem Drang.

Der Kaiſer war gefangen,
Gelungen war die That;
Der Sohn beging am Vater
Den ſchwärzeſten Verrath.
Die Nah mit ihren Wellen
Beſpült ſeitdem den Stein,
Und ſpült von dieſem Flecken
Die Feſte Böckelheim nicht rein.

3.

Und ſo ein Augenzeuge
Vom Loos des Kaiſers war
Dort Hildebert, noch Knabe,
Kaum über fünfzehn Jahr.
Sein Vater trug vom Stifte
Zu Worms die Burg zu Lehn,
Drum wurde ſie zum Kerker
Für den Kaiſer auserſeh'n.

Doch keines Kerkers Marter
Und keiner Folter Grad
Vermocht' ihn noch zu peinigen
Nach ſeines Kindes That:
Kalt ſtarrt' er durch die Mauern
Auf's ſchneebedeckte Feld,
Kalt ſtarrte ihm entgegen
Ein ſchauerliches Grab, die Welt.

Er saß ohne Klage,
Er saß in tiefer Ruh',
Die Weihnachtsfeier nahte,
Er sah ihr träumend zu,
Es wallten ihm die Locken,
Wie sonst, ums schöne Haupt,
Doch war der Strahl des Muthes
Auf immer dem Blick geraubt.

„Was hat er denn verbrochen,
„Der stille, fremde Mann?"
Die kleine Hildegardis
Zur Mutter wohl begann; —
Sie war noch zarten Alters,
Die Schwester Hildeberts,
Doch fühlte tiefes Mitleid
Ihr frommes kindliches Herz —

„Was quälet denn im Herzen
„Den schönen stillen Mann?
„Er sieht so oft mit Thränen
„Mich und den Bruder an;"

„Mein Kind," sprach die Mutter,
„Er trägt der Kirche Zorn,
„Drum ist für ihn vertrocknet
„Der Gnade sprudelnder Born."

Ein Kreuz schlug die Tochter
Und fuhr zurück in Hast;
„So will ich für ihn beten,
„O Mutter, ohne Rast!"
Der Knabe aber faßte
Zum hohen Greis ein Herz,
Und kniete vor ihm nieder,
Da zuckte der Greis vor Schmerz.

So ging die Weihnachtsfeier
Vorüber auf der Burg;
Der Kaiser blieb gefangen,
Der Sohn setzt' es durch;
Der Kaiser ward bedrohet
Mit Ketten und dem Tod,
Bis er dem Sohn die Krone
In tiefster Erniedrigung bot.

Und als ſo ſchwache Demuth
Ihm eine mild're Haft,
Und endlich Freundeswagniß
Die Freiheit ihm verſchafft,
Und bald darauf zu Lüttich
Sein Geiſt verſchied, ſo ward
Sein Leib daſelbſt begraben,
Doch bald wieder ausgeſcharrt.

Es ſollte mit dem Leben
Nicht enden ſeine Schmach,
Durch des Todes Pforte
Zog der Haß ihm nach:
Frei lag und unbeerdigt
Sein Leib ins ſechſte Jahr,
Weil von der Kirche Bannfluch
Er nicht erlöſet war.

Erſt jetzt, nachdem zum Kaiſer
Der Papſt den Sohn gekrönt,
Erklärte ſich die Kirche
Mit Heinrich verſöhnt:

Es ward im Dom zu Speier
In ſtille Grabesnacht
Sein Gebein verſenket
Mit nie geſehener Pracht.

6.

Das war die ernſte Feier,
Von welcher Sponheim kām,
Als nach dem Diſſibodenberg
So raſch den Weg er nahm,
Und nach gewalt'gem Ritte —
Der Weg war ihm zu lang —
Mit väterlicher Rührung
Die theure Tochter umſchlang,

Und viel in warmer Liebe
Zum frohen Kinde ſprach,
Was längſt auf ſeinem Herzen
Mit Centnerſchwere lag;

Indeß dem jungen Ritter
Leicht gestattet ward
Im Kloster zu begrüßen
Seine Schwester Hildegard.

Und Beide, Graf und Ritter,
Vertieften sich gar sehr
In wichtige Gespräche,
Je länger desto mehr;
Im freien Gartenraume
Mit seinem Kind der Graf,
Im Klosterhof der Ritter,
Wo Hildegarden er traf. —

Und sieh, da schreitet langsam
Durch's Thal ein hohes Weib,
In blendend weißen Anzug
Gehüllt den schlanken Leib;
Sie wandelt trock'nen Fußes
Wohl mitten durch den Glan,
Gleich einem Nebenbilde
Den Disibodenberg hinan.

Es weichen ſtill die Menſchen
Zur Seite, wo ſie geht,
Und ſinken auf die Kniee
Zu brünſtigem Gebet,
Und wie die erſten Stufen
Des Bergs betritt ihr Fuß,
Eilt Sponheim ihr entgegen
Zu ehrerbietigem Gruß.

Das iſt das Haupt der Schweſtern,
Der Klauſe Stifterin,
Die früh der Erde Lockung
Entzog den frommen Sinn,
Iſt Jutta, die den Namen
Von allen Kräutern nennt,
Und der Natur Geſetze
Und dunkelſte Kräfte kennt,

Die, wenn in trockner Dürre
Des Feldes Halme ſteh'n,
Vom Himmel kühlen Frühthau
Und Regen weiß zu fleh'n,

Durch Worte weiß zu ſpalten
Zur Bahn den harten Stein,
Und aus des Glanes Wellen
Zu ſchöpfen lieblichen Wein.

Sie kommt vom nahen Dorfe,
Staudernheim genannt,
Wo mancher Kranke Lind'rung
Durch ihre Hände fand,
Wo Hungrige ſie ſpeiſte,
Den Dulдern ihre Noth
Erleichterte, den Armen
Troſt und Erquickung bot.

Sie iſt die Schweſter Sponheims,
Und hatte, früh vertraut
Mit frommer Andachtsübung,
Die Klauſe hier erbaut,
Wo längſt des Diſſibodus
Berühmtes Kloſter ſtand,
Und Benedikts Gelübde
Die frommen Brüder band.

Wo man zur Nah hinabſieht,
Da glänzt die Mönchsabtei,
Und wo die Frauen wohnen
Rauſcht tief der Glan vorbei,
Doch prangend in der Mitte
Die hohe Kirche ſteht,
Wo Mönche ſich und Nonnen
Vereinigen zum Gebet.

„Was will von uns mein Bruder?“
Zum Grafen Jutta ſprach,
Und hoher Ernſt mit Anmuth
In ihren Blicken lag;
„Das Leichenfeſt zu Speier
„Iſt's vorüber ſchon?
„Und auch die Hochzeitfeier
„Von Krafto, Eurem Sohn?“

Des Grafen heitre Stirne
Nahm düſtre Falten an;
Im Tone tiefen Schmerzes
Zur Schweſter er begann:

„Das Leichenfeſt zu Speier
„Iſt vorüber ſchon,
„Doch eine Hochzeit feiern
„Wird nimmer Krafto, mein Sohn."

Und Beide ſprachen flüſternd,
Als plötzlich durch das Thal
Ein Mann zum Kloſter ſprenget,
Gehüllt in blanken Stahl;
Raſch pocht er an der Pforte,
Der Pförtner läßt ihn ein,
Der Graf tritt ihm entgegen
In ſtummer Erwartung allein.

Und jener meldet leiſe
Und Meginhard erſtaunt,
Und ſucht den jungen Ritter,
Dem er ins Ohr was raunt,
Und hurtig ſitzen Beide,
Wie kampfbereit zu Roß,
Und hurtig geht's von dannen
Durch's Thal nach Sponheims Schloß.

Sie gingen wie ſie kamen:
Graf Meginhard voran,
Ihm dicht zur Seite Hilbert,
Der ſchlanke Rittersmann,
Der Troß der Knappen folgte;
Im Sturme ging es fort,
Bald waren ſie verſchwunden
Am grünen Rebenhügel dort.

Und einſam auf der Spitze
Der höchſten Zinne ſtand
Mit Hildegard, der Freundin,
Hildrudis Hand in Hand;
Die eine bleich und hager,
Umblitzt von heil'gem Glanz,
Die andre wonnig blühend,
Im Haar einen Blumenkranz.

Und wie ſie beide ſtrahlten
So lichtvoll und hehr,
Ertrugen meine Blicke
Den hellen Glanz nicht mehr;

Ich fuhr empor — und Alles
Verſchwand mit einem Mal;
Es glänzten nur die Trümmer
Des Hügels im Abendſtrahl.

Und dicht darunter ſaßen
Die Freunde wohlgemuth,
Verfolgend mit den Blicken
Der Sonne letzte Gluth;
Die letzte Gluth der Sonne
Verlor ſich ſacht,
Und Fluß und Thal und Hügel
Umhüllte rabenſchwarze Nacht. —

Ernſte Nacht, wir fürchteten dein Nahen,
Weil du dunkel biſt und ſtill und ſchaurig,
Und den Rauſch des muntern Lebens dämpfeſt,
Das umwölkt von dir in Ohnmacht ſtarret;

Weil du ſchleichſt, zu überraſchen, heimlich
Netze webſt, den Wandrer zu umgarnen,
Und in Schluchten lauerſt, und dich waffneſt
Mit dem raſchen Dolch des Meuchelmörders;

Weil du hegſt Unfaßliches, und graunvoll
Fremde Weſen deinem Schacht entſteigen,
Die den Pilger geiſterhaft umſchwirren,
Daß zu Eis das Blut in ihm gerinnet. —

Holde Nacht, du Mutter alles Schönen,
Warſt nicht ſtill, nicht dunkel und nicht ſchaurig;
Unſres Lebens Pulſe ſchlugen höher,
Angeweht von deinem friſchen Hauche;

Warſt nicht dunkel: deine Sterne ſchoſſen
Leuchtend durch die Himmel, und die Erde
Lag im Glanz des treuen ſtillen Freundes,
Der herunter lächelte mit Wehmuth;

Enger ſchloſſen ſich ums Thal die Berge,
Wächtern gleich, denn ihren Reiz enthüllte
Jetzt die Nah ſüß prangend vor dem Monde,
Der ſein Bildniß der geliebten ſchenkte;

Warſt nicht ſtille, ſtille wohl, doch ſtumm nicht:
Die der Tag verſchlang die holden Stimmen
Des Gebirgs, der Waſſer, Bäum' und Felſen,
Wogten her in holden Harmonieen;

Und es rauſchte leiſ', und dann geſteigert
Rauſcht' es laut und lauter, und verhallend
Starb es hin am fernen Felſenufer,
Sinkend, ſteigend mit des Windes Athem;

Warſt nicht ſchaurig: Keinen Meuchelmörder
Barg das Friedensthal des Diſſibodus,
Keine Schlingen, als die Brombeerranken,
Die den grauen Trümmerſchutt umgrünten;

Doch du hobſt den dichtgewebten Schleier
Der Natur geheimnißvoll und leiſe,
Daß der Geiſt ſich ahndungsvoll ihr nahe
Und an ihrer Größe groß ſich fühle.

O wie regte ſich's voll tiefen Lebens!
Schlaf war Wachen, Ruhe thät'ges Schaffen.
Nacht, du warſt untrüglicher, als Tagglanz,
Abenddämmerung war Morgenröthe!

Und wir gingen, unſre Stätten ſuchend,
Wo auch wir erlägen deiner Allmacht,
Müde ruhend, und hinüber ſinkend
Nach dem End' und Anfang unſres Daſeins. —

V.

Abſchied. — Die gehemmten Wanderer. — Das neue Lied vom braven Mann. — Krafto und Clementia. — Der Lemberg. — Der Rothenfels. — Die Erſcheinung auf der Eberburg. — Franz von Sickingen. — Der Rheingrafenſtein. — Der geprellte Teufel. — Der Trunk aus dem Stiefel.

Es lockte die Wachtel, die Drossel sang,
Des Hirten hallendes Horn erklang,
Der Landmann rückte Wagen und Pflug,
Am Brunnen klirrten Eimer und Krug,
Aufprallten die Laden Schlag um Schlag,
Und lärmend rauschte heran der Tag.

Leb wohl, du Mann im gastlichen Haus,
Uns ruft die Stimme des Tags hinaus;
Leb wohl du Dörfchen im schönen Thal,
Uns lockt von hinnen der Morgenstrahl;
Du friedlicher, stiller Hügel da,
Leb wohl, uns ruft die rauschende Nah,

Die nimmer raſtet, die nirgend weilt,
Und ſelbſt auch deinem Schatten enteilt;
Zwar hält ſie den allzu raſchen Lauf
Mit Fleiß durch mächtige Krümmungen auf,
So daß ſie dich träumend faſt umſchlingt,
Bis neue Gedanken der Glan ihr bringt,
Wo dann ſie den Willen des Schickſals ehrt,
Und dir entſchloſſen den Rücken kehrt.

Sie zieht gradaus das Thal hinein,
Vorüber an Bos, dem Dörfchen klein,
Das kaum der ſpähende Blick entdeckt,
So heimlich liegt es im Grün verſteckt;
Dann fort zur Mühle mit wilderm Schuß,
Weil dort das Rad ſie bezwingen muß,
Und nun an des Felſen dunkele Wand,
Worauf einſt Böckelheims Feſte ſtand;
Hier hemmt der Wandrer den eiligen Schritt
Und ſteht am Ufer und kann nicht mit,
Denn nackt entragt dem wogenden Schaum
Der Fels und ſchaut in des Aethers Raum,
Und dehnt ſich herüber, als hätt' er Luſt,
Ins Bad ſich zu werfen mit Haupt und Bruſt;

Wir harrten und ſahen von Weitem zu,
Doch er blieb ſtehen in ſeiner Ruh,
Und wird noch ſtehen in ſeiner Pracht,
Wenn uns ſchon lange kein Tag mehr lacht.

Da drüben am Ufer da hält ein Kahn,
Ein greiſer Fährmann ſtehet daran;
„Holüber, Fährmann, uns drängt die Zeit!
„Holüber, geſchwind, unſer Weg iſt weit!“
Die Eile des Alten iſt nicht groß;
Er bindet ruhig den Nachen los,
Er ſchiebt ihn mühſam über den Sand,
Er ſchwingt ſich allmählig nach vom Land,
Er wendet bedächtig den Sitz herum,
Er ſieht nach dem Ruder ſich zögernd um,
Und ſetzt ſich gemächlich nieder und ſchlägt
Die Fluth, die ihn langſam herüber trägt.
Und bis der Nachen herüber kommt,
Da hier nicht Drängen und Treiben frommt,
Beſchaut da drüben den Weidenbaum
Und gebt einem ernſten Gedanken Raum,
Denn ernſt und feierlich ſtimm' ich an
Ein neues Lied vom braven Mann:

Es warf der Sturm mit Donnerhall
Die Waſſer aus der Bahn,
Sie ſtürzten über Wehr und Wall
Weit in den Wieſenplan.

Ein Landmann richtete vom Saum
Des Ufers unverwandt
Den Blick nach einem Weidenbaum,
Der in den Fluthen ſtand.

Denn in des Baumes Aeſten ſaß
Ein Häschen hülfebar,
Das vor den Fluthen aus dem Gras
Hinauf geflüchtet war.

„Gottlob ein Nachen ſtehet hier,“
So ſprach der brave Mann,
„Will retten dich, du armes Thier,
„Hab' einen Braten dann.“

Und unter Sturm und Regen ſtieß
Er muthig ab vom Land;
Wie ſich ein Kahn regieren ließ,
Das war ihm kaum bekannt;

Und dennoch glitt er durch den Schaum
Dahin in leichtem Spiel,
Und hielt entzückt am Weidenbaum
Vor ſeiner Wünſche Ziel.

Doch als er auf den Baum ſich ſchwang,
Den Schützling zu umfah'n,
Huſch in den Kahn der Haſe ſprang,
Und weiter trieb der Kahn.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Da ſaß der brave Mann,
Saß auf dem Baume kummervoll,
Kühl bis ans Herz hinan.

Doch aus dem Kahn voll Hoffnung ſah
Der Haſe nach dem Strand,
Und ward gerettet, denn die Nah
Trug ſpielend ihn ans Land.

Schon iſt beendet mein Lied, Ihr Herrn,
Und noch der Greis mit dem Nachen fern;
Wer ſingt ein anderes bis er kommt,
Da hier nur friedliches Harren frommt?

Horcht auf! der Sänger der alten Zeit
Beklagt verſunkene Herrlichkeit;
Er lehnt am Felſen und ſchaut empor,
Und hohe Geſtalten ſchweben ihm vor;
Und er ſingt vom Glanz auf Sponheims Schloß,
Und ſingt, wie des Grafen blühendſter Sproß
Im Dunkel der Kloſtermauern erſtarb
Und mit ihm der mächtige Stamm verdarb:

Ritter nah'n in goldner Rüſtung,
Helden, kühn zu Roß,
Nahen aus den fernſten Landen
Hohenberg dem Schloß;

Laſſen ruh'n die Damaſcener,
Lieb' hat ſie bethört,
Werben blöde, werben trotzig,
Keiner wird erhört.

Gegen Manneslieb' verſchloſſen
War der Gräfin Herz;
Der Bewerber wilden Andrang
Sah ſie nur mit Schmerz;
Alſo daß in frommer Wallung
Einen Schwur ſie that,
Eine Jungfrau zu durchwandeln
Ihren Lebenspfad.

Sieh, da reitet aus dem Nahgau
Krafto frei und wild,
Feuer glüht in ſeinen Adern,
Doch ſein Blick iſt mild;
Scherz zu üben mit der Spröden,
Denkt ſein leichter Sinn;
Doch wie ſchnell, wie ſchwer getroffen
Sinkt er vor ihr hin!

Wie ſie glühet und erbleichet,
Zürnet ſeinem Fleh'n,
Wehret, geht und wiederkehret,
Iſt's um ſie geſcheh'n.
Und vom Lichte ſchön'rer Sonnen
Zauberhaft erhellt,
Gehet auf in ihrem Innern
Eine neue Welt.

Heimlich in der Bruſt es tragen
Konnte ſie nicht mehr,
Da zu bergen Gluth der Liebe
Schwerer iſt, als ſchwer;
Und nach Sponheim wandert Krafto
Luſtberauſcht zurück,
Um daheim im Schloß der Väter
Kund zu thun ſein Glück;

Kehret wieder, heim zu führen
Seine ſüße Braut;
Doch ihm wird durch Prieſterlippen
Unterwegs vertraut:

„Eure Braut zu Gottes Ehren
„Längst den Schwur uns that,
„Eine Jungfrau zu durchwandeln
„Ihren Lebenspfad.“

Zitternd rafft er sich zusammen,
Stürmt hinauf in Hast,
Fand sie hingestreckt auf's Lager,
Schon vom Tod erfaßt;
Und mit bleichen Lippen sprach sie:
„Könnt verzichten Ihr,
„Dann erst scheid' ich ohne Klage,
„Scheide gern von hier;

„Schwer hab' ich an Euch gefrevelt,
„Meine Last ist schwer;
„Schenkt Vergebung, und ich trage
„Sie nicht lange mehr;
„Meinen Schwur hatt' ich verletzet,
„Den ich Gott gethan:
„Sein Gericht ist schon ergangen,
„Euch noch fleh' ich an.“

Und der Jüngling höret knieend,
Was in Qual ſie ſpricht,
Sieht den Tod ſein Zeichen prägen
Auf ihr Angeſicht;
Fleht beim Himmel um ihr Leben,
Betet tief und ſtill,
Schwöret, daß er ihr vergeben,
Ihr entſagen will.

Und die Jungfrau, wie er betet,
Wie er feurig ſchwört,
Richtet ſich vom Krankenlager
Aufwärts wie verklärt;
Durch die ſtarren Glieder dringet
Warme Lebensgluth,
Neuen Glanz empfah'n die Augen
Und die Wangen Blut.

Und ſie blicket in die Runde,
Staunend, wie erwacht
Zu des Paradieſes Wunder
Aus des Grabes Nacht;

Reicht dem Jüngling, wie ein Engel
Lächelnd, ihre Hand
Zu erhab'ner Seelenliebe
Heil'gem Unterpfand.

Ferne, wo die Mosel rauschet,
Lag St. Irmina,
Dort ersah des Heiles Pforte
Sich Clementia;
Aber in den stillen Mauern,
Deren ersten Stein
Hier gelegt sein frommer Ahnherr,
Schloß sich Krafto ein.

Da gleitet der Kahn zum Ufer heran,
Ein strahlender Streif bezeichnet die Bahn;
Die Ruder gefaßt und aufgepaßt,
Den Fährmann drücket der Jahre Last!
Im jungen Blut o feuriger Muth;
Wie flog das Fahrzeug über die Fluth!

Der Alte noch ſtand, den Hut in der Hand,
Schon zogen wir drüben am Waldesrand.

Und brachen aus dem Gebüſch hervor
Und richteten ſtaunend den Blick empor:
Des Nahgaus König mit Herrſchermacht,
Der Lemberg, weit zu ſchauen im Land,
In ſeiner Größe dunkeler Pracht
Jetzt dicht vor unſerm Antlitz ſtand,
Umringt von ſeiner Vaſallen Schwarm,
So mild gebietend, ſo ruhevoll,
Daß unſer Herz von allem Harm
Befreit ihm liebend entgegen ſchwoll;
Die Gabe der Deutung ſeiner Züge,
Den Schlüſſel zur Sprache, die er ſpricht,
Den Fittig, welcher empor uns trüge
An ſeinen Buſen, beſaßen wir nicht;
Geſtattet war uns nur die Luſt
Zu ſchau'n die Nähe der Majeſtät,
Und dennoch ward in unſerer Bruſt
Zur Freude jedes Gefühl erhöht.

Und auch die Nah erſchien beglückt
Durch ihres Gebieters milden Gruß;
Mit blauem Atlas und Silber geſchmückt
Berührte ſie huldigend ſeinen Fuß,
Und murmelte leiſe Worte hin;
Wir harrten und lauſchten nicht ohne Scheu,
Doch blieb uns dunkel der Worte Sinn,
Da zogen wir ehrerbietig vorbei.
Und Oberhauſen trat zurück,
Der Lemberg hüllt' es in Schatten ein,
Und Niederhauſen entſchwand dem Blick,
Wir mußten benutzen den Tagesſchein;
Denn unſer zagender Fuß betrat
Den rebenumgrünten Felſenpfad,
Den kühne Winzer ohne Grau'n
Vor Zeiten der Bergwand eingehau'n.

Doch leitete bald die ſchmale Spur
Des Steg's hinunter in Norheims Flur,
Durch Norheims Reben zum Saum der Nah:
Ein Felſenkranz umblühte ſie da,

In weitem Bogen ein ſtarrer Kranz,
Der Rothenfels in leuchtendem Glanz;
Da ſtanden Säulen und Thürmchen ſpitz,
Ein Baldachin, drunter ein Königſitz,
Da hütete ſtumm der Vogel Greif
Sein Neſt, man erblickte den Drachenſchweif,
Da ſtarreten weinend in die Höh'
Die ſteinernen Töchter der Niobe,
Da hing es herüber ſo ſchroff und kahl,
So zackig und wild, ſo drohend ins Thal;
„Ihr Wanderer ſeid auf Eurer Hut,
„Es rollet ein Felsblock in die Fluth!“

Doch unſer Auge war abgewandt,
Denn über dem Fluß ein Gemäuer ſtand,
Deß Winke drangen zum Herzen durch,
Es waren die Trümmer der Ebernburg,
Zerfall'ne verödete Mauern nur,
Darin doch welcher Heroen Spur!

Wenn Nachts am Himmelsrande
Ein Strahl des Morgens zuckt,
Und der Gespenster Bande
Sich ~~in~~ die Gräber duckt,

Entsteiget der Ruine,
So wie es dämmernd graut,
Ein Mann, der heit'rer Miene
Nach Sonnenaufgang schaut.

Der Mantel weit und faltig
Um seine Schultern hängt,
Vom Stahl ist ihm gewaltig
Die breite Brust umdrängt;

Es grünt um seine Stirne
Ein Lorbeer, den die Hand
Der schönsten deutschen Dirne
Einst zagend ihm umwand;

Es glänzt an ſeiner Seite
Mit goldnem Griff ein Schwerdt,
Womit ihn einſt zum Streite
Der Kaiſer Max bewehrt;

Doch ſcheint er nicht zu achten
Des Kranzes, nicht das Schwerdt
Mit Luſt ſich zu betrachten,
Womit ihn Max geehrt:

Er hält in ſeiner Linken
Nachſinnend einen Brief,
Thät einem Knappen winken,
Der im Gemäuer ſchlief;

„Den Brief hab' ich geſchrieben,
„Auf, Schläfer, trag ihn hin;
„Die Nebel, ſie zerſtieben,
„Der Tag iſt im Beginn;

„Der Ulerich von Hutten
„Schickt dich hinaus ins Reich;
„Schau, Schläfer, ob die Kutten
„Erliegen dieſem Streich,

„Und wenn sie nicht erliegen,
„So folgt ein zweiter nach;
„Auf, Träumer, es verfliegen
„Die Nebel vor dem Tag!“

So spricht er. Und wenn der Sonne Licht
Nun voll durch Nebel und Dünste bricht,
Entschwindet er nicht als Schatten und Traum,
Er bleibt ein schlankaufstrebender Baum,
Deß Wipfel über den Trümmern winkt,
Und golden im goldenen Lichte blinkt.

Und wir dachten der Tage, wo nur für Muth
Der Mann erkaufte Leben und Gut;
Wo einsam dort, im Drange der Zeit
Zur Herberg der Gerechtigkeit
Sein Haus erhebend, mit drohender Hand
Der letzte von Deutschlands Rittern stand,
Wenn rings im blutdurchströmeten Thal
Sich dunkel häufte der Feinde Zahl,

Und wuchs und ſchwoll in geſteigerter Wuth,
Ein Bild der brauſenden Meeresfluth;
Wie harrteſt du frei, wie trotzig und wild,
Der Mächtigen Geißel, der Schwachen Schild,
Der Armen Segen, der Dränger Fluch,
O Sickingen, nimmer zu prei[illegible]nug!

Wir hemmten im Drang der Gefühle den Gang
Und blickten ſchweigend der Nah entlang:
Da ragte der Stein der Grafen vom Rhein
Gradaus in die Sphäre der Wolken hinein,
Gethürmt zum Sitz für Donner und Blitz,
Und dennoch erliegend dem Menſchenwitz;
Es prangte daran einſt Thurm und Altan
Und Zinnen umkränzten die Kegelbahn;
Doch wer ſie gebaut, das ſei Euch vertraut,
Wofern Ihr gläubig zu Boden ſchaut:

Der Rheingraf ſah den Rieſenſtein,
Und murmelt in den Bart hinein:
„Es ſoll ein Schloß mir droben ſtehen,
„Und müßt' es zu mit Satan gehen!"

Und Satanas war kaum genannt,
So kam er aus dem Buſch gerannt:
„Herr Graf, iſt meine Hülfe nöthig,
„Bin ich das Schloß zu bau'n erböthig;

„Noch eh' die Sternlein untergehn,
„Soll's drohend auf dem Felſen ſtehn;
„Als Lohn nur forder' ich, iſt's erbaut,
„Den Erſten, der durchs Fenſter ſchaut."

Der Rheingraf ging den Handel ein,
Und ritt zurück im Mondenſchein;
Doch als daheim er's recht bedachte,
Die tiefſte Reu' in ihm erwachte.

Schon ſtand das Schloß in ſeiner Pracht,
Der Böſe ſchuf's in einer Nacht;
Der Rheingraf wagt nicht einzuzieh'n,
Weil ihm der Preis entſetzlich ſchien.

Die Gräfin, wie die Schlange klug,
Doch wie die Taube fromm, ertrug
Nicht länger mehr des Gatten Zaudern:
„Auf, Männer, folgt mir ohne Schaudern!"

Sie selber schritt dem Zug voran,
Dicht hinter ihr der Burgkaplan,
Dann folgten zögernd Mann und Roß,
Ein Eselein die Reihe schloß.

Der Böse sieht mit stillem Hohn
Sie kommen, schmeckt die Beute schon,
Und wählt des Thurmes höchste Spitze,
Zum Fang gerüstet, sich zum Sitze.

Jedoch die Gräfin unverzagt
Voran dem Zug ins Schloß sich wagt;
Und wie die Mauern sie umfingen,
Ließ sie den Esel vor sich bringen;

Ließ um den grauen Hals ihm nett
Ein Kräglein zieh'n, ihm das Barett
Des Paters auf die Ohren decken,
Und ihn den Kopf durchs Fenster strecken.

Flugs aus der Höhe nicht zum Spaß
Stieß auf ihn nieder Satanas,
Und trug ihn fort in seinen Klauen;
Ein Schrei der Angst entfuhr dem Grauen.

Doch nun, als Satan wuthentbrannt
Den Vogel am Gesang erkannt,
Ließ er ihn grinzend aus den Krallen
Hinunter in den Abgrund fallen,

Und fuhr, gepreßt um seinen Lohn,
In Pech- und Schwefeldampf davon. —
Seit dieser Zeit im Thal der Nah
Ihn Keiner mehr leibhaftig sah.

—

Doch droben im Schloß blieb Reiter und Roß,
Blieb lustig hausend der Knappen Troß;
Bald blühte da recht ein Heldengeschlecht,
Das muthig gefochten und tapfer gezecht;
Vernehmt jetzt blos die Mähr vom Moos,
Der war, wie im Fechten, im Trinken groß:

Da droben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
„Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
„Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
„Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!“

Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, Ihr Herren, Ihr kennt den Preis!“

Johann von Syonheim hielt sich in Ruh
Und wünschte dem Nachbarn Glück dazu,
Und dieser, Meinhart war's von Dhaun,
Zog schon zusammen die dunkeln Brau'n;

Verlegen den Bart ſich Flörsheim ſtrich,
Und Kunz von Stromberg ſchüttelte ſich,
Und ſelbſt der muthige Burgkaplan,
Sah den Koloß mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, Ihr Herrn!“
Und ſchwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf ſich zurück in den Seſſel ſchwer,

Und ſprach: — Herr Rheingraf, ließ der Kurier
„Nicht auch ſeinen andern Stiefel hier?
„Wasmaßen in einer zweiten Wette
„Auch Rorheim gerne verdienet hätte.“

Deß lachten ſie alle und prieſen den Boos
Und ſchätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

So hatten es gern da droben die Herrn,
So hielten ſie Grillen und Sorgen fern;
Wir thun zur Zeit zwar auch Beſcheid,
Doch wer, wer wagte mit Boos den Streit?

VI.

Die Salinen. — Schroffe Bahn. — Verherrlichung. — Das Panorama. — Karl und Hildegard.

Ich ſtand am großen Waſſerrad
Verſenkt in tiefe Ruh,
Empfing der Tropfen kühles Bad
Und ſah dem Schwunge zu;

Die Felſen ſtrebten himmelan,
Ich wußt' es, fern und nah,
Doch hatt' ich meine Luſt daran,
Daß nur auf's Rad ich ſah.

Und wunderbar umhauchte mich
Mit einem Mal ein Duft
So lebensfriſch und wonniglich,
Wie See- und Küſtenluft,

Verwehte ſchmeichelnd mir die Ruh,
Und lockte mich vom Rad
Den felsumdrohten Hütten zu
Auf ſchmalem Wieſenpfad.

Zur Seite mir ging's wunderlich
Mit Balken her und hin,
Und graue Pfoſten neigten ſich,
Als wäre Leben drin;

Es rang und ächzte wie im Kampf,
Es rauſchte zwiſchen drein,
Es ſtieg ein dunkelgrauer Dampf
Empor am rothen Stein;

Palläſte dehnten weit ihr Dach
Auf Säulen ohne Zahl,
Doch drinnen glänzte kein Gemach,
Und ſchimmerte kein Saal;

Viel Millionen Perlen ſah
Auf ſchwarzer Dornenwand
Ich wie durch Zauber funkeln da
Im Glanz vom Diamant.

„So ſei mir denn aus voller Bruſt,
„Salzhallenthal, gegrüßt;
„Haſt nie verſalzen mir die Luſt,
„Doch hundertmal verſüßt!“

So rief ich, wie vom Traum erwacht,
In neuem Geiſtesſchwung;
Vom Dufte ſeltſam angefacht
Ward die Erinnerung;

Manch Bild entfloh'ner Tage rang
Im Innern ſich empor,
Als aus den Lüften her es klang
Befremdend an mein Ohr:

Da klommen hoch am Felſenrand
Die Freunde, Zwergen gleich,
Hinauf mir winkend mit der Hand
Ins freie Wolkenreich.

Bald zogen vereint in kühnem Beginn
Wir hoch an luftigen Kuppen hin,
Auf glattem Moos, über rollenden Sand,
Den Zweig erfassend am jähen Rand,
Bald tief in schaurige Schluchten hinein,
Dann wieder hinauf an verwittertem Stein,
Bis endlich mit wachsender Müh' und Gefahr
Die höchste der Höhen erklommen war,
Die Gans, an Farbe wohl grau und weiß,
Doch spröd an Gefieder und starr wie Eis,
Die wilde Gans, die in Stürmen lebt,
Und wetterverkündend im Aether schwebt.

Da flimmert's vor den Sinnen!
Wir schauen glanzumhellt,
Wie von des Tempels Zinnen,
Die Herrlichkeit der Welt.

Der Leier vollſte Töne
Verhallen ohne Klang,
Das überſchwänglich Schöne
Verſchmähet meinen Sang.

Ach, die ich liebe, ſtänden
Sie hier um mich vereint,
Auf daß ſie mitempfänden,
Was unausſprechlich ſcheint!

Und Du, aus deren Nähe
Mich riß Geſchickesmacht,
O daß ich hier Dich ſähe
Von dieſem Glanz umlacht!

Wie würde ſtumme Wonne
Auf Deinem Antlitz blüh'n!
Wie aus der Blicke Sonne
Dein Seelenjubel glüh'n!

Und ob die gold'nen Auen
Auch prangten wunderbar,
Ich könnte doch nur ſchauen
In Dein' ſüß Augenpaar,

Säh' dort in klein'rer Sphäre
Die Herrlichkeit der Welt
Verherrlichet: ihr wäre
Der Himmel zugesellt.

Es drehten sich um uns mit prunkendem Glanz
Die Berge, die Thäler im Reigentanz:
Im schwarzen Gewande die ernste Hart,
Dem glühenden Rothenfels zugepaart,
Die Flur von Norheim lachend und bunt,
Der Lemberg düster im Hintergrund,
Die Ebernburg in röthlichem Strahl,
Zur Seite der Alsenz grünes Thal,
Die Rebenhügel dem Schatten entrückt,
Der Baumburg Thürme mit Epheu geschmückt,
Der Berg des Donnerschleuderers Thor
In halbgelüftetem Nebelflor,
Und fern am blauen Gestade der Rhein
In hellherschimmerndem Silberschein,

Und nah in der Tiefe so süß zu schau'n
Das Thal der Salinen in friedlicher Pracht,
Und hinter dem Rücken der Wildniß Grau'n,
Der heulende Sturm in der Waldesnacht!

Wir rasteten hier wohl lange Zeit,
Der Fels gemächlichen Sitz uns bot;
Der Führer im Land der Vergangenheit
Der sollte melden der Königin Noth,
Die einsam trauernd einst hier stand,
Den feuchten Blick nach dem Rheine gewandt,
Und Karls, des Gewaltigen, bittere Qual
Um Hildegard, sein Ehegemahl.

Und jener sah in die Schluchten und sann
Wohl lange vertieft, bis er also begann:

1.

Wie raſt der Sturm im Eichwald,
Wie ſauſt der Wirbelwind!
Wie tobet durch die Gauen
Der Sachſe Wittekind!
Die fränk'ſchen Burgen rauchen,
Die Kirchen ſind zerſtört,
Die Prieſter ſind gefället;
Solch Wüthen war nimmer erhört.

Und Karl empfing die Botſchaft,
Raufte ſich den Bart,
Stampfte mit dem Fuße
Nach ſtolzer Herrſcher Art;
Und um ihn ſeine Helden
So herrlich und ſo groß,
Die hörten's, was er drohte,
Und hatten die Schwerdter blos.

Von allen aber Keiner
Solche Luſt empfand,
Solchen Kampfeseifer
Keiner wie Taland;
Der fühlt den Boden brennen
Zu Ingelheim am Rhein,
Der muß im tödtlichen Rennen
Von Allen der Erſte ſein.

Taland, des Königs Bruder,
Von andrer Mutter, war
An Kühnheit und an Feuer
Ihm ähnlich auf ein Haar,
So zugethan den Freunden,
So raſch zur That im Zorn,
So wild und ungebändigt,
Gab Haß oder Liebe den Sporn.

Er war des Hofes Zierde,
Das hatte Keiner hehl,
Geſchmückt mit jeglicher Tugend,
Ein Ritter ohne Fehl;

Im Buſen aber wohnte
Dem Jüngling eine Qual,
Die ſeiner Tage Frieden,
Sein ganzes Lebensglück ihm ſtahl.

Er war entbrannt in Liebe
Zu ſeines Bruders Weib;
O Hildegard, wie ſtrahlte
Vor ihm dein ſchöner Leib!
Doch ſann er, wie zu löſchen
So frevelhafte Gluth,
Drum trieb es ihn von hinnen,
Im Feind zu kühlen den Muth.

Der Heerbann war ergangen;
Auf grünem Plan am Rhein,
Da muſterte der König
Sein Volk im Sonnenſchein,
Und um ihn ſeine Helden
Im blanken Waffenſtaat
Empfingen die Befehle
Nach lange gepflogenem Rath.

Da wandte sich der König
Zum harrenden Taland
Mit brüderlicher Neigung
Und faßt' ihn bei der Hand:
„Du bleibst zurück am Hofe
„Zum Schutze unsrer Frauen;
„Wem anders, als dem Bruder,
„Könnt' ich mein Liebstes anvertrauen?"

Bebend sprach der Jüngling:
„O nimm zurück das Wort!
„Ich kann allhier nicht bleiben,
„Muß fliehen diesen Ort;
„Laß Bruder, laß mich ziehen
„Mit Dir ins Sachsenland,
„Mich hält ein böser Zauber
„Von hier auf immer gebannt."

Der König, den im Herzen
Die Weigerung verdroß,
Liebte nicht zu scherzen,
Wo einmal er beschloß;

Er ſprach: „Den Zauber löſ' ich
„Durch königlichen Spruch,
„Nimm als Befehl die Bitte,
„Und nun der Worte genug!"

Die Kriegstrompeten klangen,
Die Zinken und Schalmeien,
Wie bäumten ſich die Roſſe,
Wie funkelten die Reihen!
Es wälzte ſich vom Rheinſtrom
Dahin wie Feuerbrand;
Wittekind, wo biſt Du?
Wehe Dir, Sachſenland!

2.

Zu Ingelheim ward's ſtille;
Taland ging öde Bahn:
„O König", rief er, „Bruder,
„Du haſt nicht wohl gethan!"

Und wo des Rheins Gebrauſe
Bei ſtiller Nacht erſcholl,
Da ſchlich er einſam brütend,
Finſterer Gedanken voll.

Und ſah er Hildegardis
Im Kranz der Frauen blüh'n,
Dann fingen an die Flammen
Zu glühen und zu ſprüh'n,
Es riß ihn fort im Taumel
Der Liebe Raſerei,
Gebrochen war ſein Wille,
Sein Widerſtehen vorbei.

Da traf er eines Tages
Die Königin allein,
Da lag er ihr zu Füßen,
Geſtand ihr ſeine Pein;
Die Königin im Herzen
Der Treue reinſte Gluth,
Verwies ihm hocherröthend
Den ſchrecklichen Frevelmuth.

Doch wie ein Strom verheerend
Die Fluren überſchwemmt,
Sobald der Damm geborſten,
Der ſeine Kraft gehemmt,
So riß die Fluth der Triebe
Den Jüngling tobend fort,
Sobald dem Schloß der Lippen
Einmal entflohen war das Wort.

Gewichen ſind die Schranken,
Er folgt, wohin ſie geht,
Stets heftiger und lauter
Seine Lippe fleht;
Die Königin entrüſtet,
Sie hatte keine Wahl,
Droht, einſt ihn zu verklagen
Beim König, ihrem Gemahl.

Doch wie durch Oel das Feuer
In neuen Flammen glüht,
So ſtachelte die Drohung
Sein liebekrank Gemüth:

„Rede, rief er grimmig,
„Ja oder Nein!
„Das letzte ſoll der Nagel
„Zu Deinem und meinem Sarge ſein!“

Da hatte ſie's verſtanden,
Da ward ihr angſt und bang; —
Es blieb in fernen Landen
Der König noch ſo lang; —
Drum kühn zu ihrer Rettung
Erſann ſie eine Liſt,
Woran, wir wiſſen's Alle,
Ein Weib unerſchöpflich iſt.

Sie läßt ihn heimlich rufen,
Sie flüſtert wie verführt:
„Taland, Du haſt geſieget,
„Dein Schmerz hat mich gerührt!
„Jedoch am Hofe ſpähen
„Lauſcher ohne Zahl,
„Wie ſollt' es mir ergehen,
„Erführ' es mein ſtrenger Gemahl?“

„Drum thu', wie ich befehle;
„Such' auf den tiefſten Wald,
„Wo nie die Axt erdrönet,
„Wo nie ein Horn erſchallt,
„Im dunkelſten Gehege
„Ein Plätzchen wähle dort
„Zu unbelauſchter Minne
„Verborgenem Zufluchtsort."

„Ein Haus im dunkeln Walde,
„Gemauert feſt von Stein,
„Verſehn mit Schloß und Riegel,
„Soll unſre Freude ſein,
„Wohin am hohen Mittag
„Kein Blick der Sonne dringt,
„Von wo der Minne Geheimniß
„Kein Lüftchen weiter bringt."

Da ſchwindelten ihm die Sinne,
Sein Ohr vernahm es kaum,
Es hob ihn wie den Schlafenden
Der ſüße Flug im Traum;

Er ſtürzte raſch von hinnen,
Wohl in den tiefſten Wald,
Wo nie die Axt erdrönet,
Ein Horn des Jägers nie erſchallt.

Im dunkelſten Gehege
Ein Plätzchen fand er dort
Zu unerlaubter Minne
Verborg'nem Zufluchtsort.
Zimmermann und Maurer,
Stumm durch Eidesmacht,
Die mußten eifrig bauen
In finſterer Mitternacht.

Da ſtand im tiefſten Walde
Das Haus verſteckt und klein,
Von Außen grau und düſter,
Von Innen blank und rein,
Von Außen gleich der Hütte,
Worin der Köhler wohnt,
Von Innen reich geſchmücket,
Wie prächtig ein König thront;

Spiegel auf Purpurwänden,
Teppiche golddurchflammt,
Und hinter ſeidnen Wolken
Ein Ruhebett von Sammt,
Ein Ruhebett, umfloſſen
Vom milden Dämmerlicht;
Da war es nicht zu helle,
Da war es zu dunkel nicht.

Und vor dem Hauſe ſtanden
Die Königin und Taland:
„Tritt vor, Taland, ich folge,
„Biſt länger hier bekannt!“
Er that nach ihrem Worte;
Doch ſie mit männlicher Kraft
Schlug hinter ihm zu die Pforte;
Drin ſaß er in feſter Haft. —

3.

Haſt, Sterblicher, du jemals,
Gequält von Liebespein,
Dem Glockenſchlag gelauſchet
Zu ſüßem Stelldichein,
Und nach unendlichem Harren
Schwarzen Verrath entdeckt,
Du haſt vom bittern Tranke
Talands ein Tröpfchen nur geſchmeckt. —

Es ſchwollen ihm die Adern,
Er ſchäumete vor Wuth,
Er machte tolle Gebärden
In wilder Fiebergluth;
Der Neigung tiefſte Wurzeln,
Er jätete ſie aus,
Und pflanzte des Haſſes Giftbaum,
Der Satan blickte daraus.

Ermattet ſank er nieder
Auf's Ruhebett von Sammt,
Zu glühendem Roſt der Hölle
Däucht jetzt es ihm verdammt.
Es kam der Abend traurig,
Es kam die ſtille Nacht;
In Planen ſchwarz und ſchaurig
Hat er thätig ſie durchwacht.

Und als den Morgen grüßte
Der Vögelein Geſang,
Vernahm er hoch am Fenſter
Einen leiſen Klang:
Ein Körbchen wohlverſchloſſen
Ward ihm herabgeſandt,
Worin er Trank und Speiſe
In reichlicher Fülle fand.

So ging's an jedem Tage,
So oft der Morgen graute,
So ſaß er im engen Kerker,
Den ſelbſt er ſich erbaute,

So saß er und sog verwildernd
Des Hasses Gift und schwoll,
Wie unterm Stein die Kröte,
Unsäglicher Qualen voll.

Und als vom Herbst geröthet
Der Schmuck des Waldes fiel,
Da fing er an zu spielen
Sein lang durchdachtes Spiel:
„Wer bist Du," rief er kläglich,
„Der Speis' und Trank mir bringt?
„Gewiß an Deinen Ohren
„Des Unglücks Stimme nicht verklingt!"

„Ich werde bald, ein Schatten,
„Entschweben diesem Ort,
„Drum bring' ihr, die Dich sendet,
„Dies, mein letztes Wort:
„„Taland, verzehrt von Reue,
„„Begehrt in seiner Noth
„„Vergebung, nur Vergebung,
„„Als einzigen Trost im Tod.""

Das hört der Alte draußen,
Das hört er jeden Tag;
Doch leiſer ſtets und leiſer
Taland von Innen ſprach;
Auf einmal war es ſtille,
Kein Klageton erſcholl,
Das Körbchen mit den Speiſen
War unberührt und voll.

Die Königin aus Erbarmen
Hinaus zum Kerker eilt;
„Dir iſt vergeben," rief ſie,
„Hat Reue Dich geheilt!"
Entriegelte die Pforte,
Und fand ihn hingeſtreckt,
Abgezehrt und hager,
Als wär' er aus dem Grab' erweckt.

Er hob das Haupt, er dankte
Der milden Königin,
Verbeugte ſich und ſchwankte
Durch den Nebel hin.

Und Hildegard auf Pfaden
Verſchlungen und geheim,
Dem alten Diener folgend,
Enteilte nach Ingelheim.

4.

Die Kriegstrompeten klangen,
Die Zinken und Schalmeien,
Wie bäumten ſich die Roſſe,
Wie funkelten die Reihen!
Es wälzte ſich zum Rheinſtrom
Daher wie Feuerbrand;
Wittekind lag nieder,
Gebeugt war Sachſenland.

Und Karl mit Sturmesflügeln,
Ein ſieggewohnter Aar,
Durchflog des Rheines Gauen
Vor ſeiner Heldenſchaar;

Der Herbſtwind bog die Wipfel,
Den König zog es heim,
Zu kurzer Ruhe Labſal
Im lieblichen Ingelheim.

Und ſieh, ihm reitet entgegen
Ialand mit einem Troß
Verworfner wilder Geſellen,
Ein Jeder auf ſtolzem Roß;
Er ſtammelte den Willkomm
Mit Blicken, wie voll Schmerz:
Dann goß er glühende Tropfen
Dem edeln Karl ins Herz.

Er ſprach: „Dein Ruhm iſt glänzend,
„Wie Deines Helmes Stahl,
„Doch Deines Bettes Ehre
„Beflecket Dein Gemahl;
„In dunkler Waldesöde
„Ließ bauen ſie ein Haus,
„Da zieht mit ihren Buhlen
„Allnächtlich ſie ein und aus.“

„Für Wahrheit bürgt mein eig'nes
„Und jener Ritter Wort,
„Und willſt Du mehr, ſo folge
„Und ſchaue ſelbſt den Ort!"
Es winkte Karl; ſie flogen
Zur Stätte ſeiner Schmach.
Er ſieht und glaubt; er ſtarrte
Die Männer gräßlich an und ſprach:

„Ihr Häſcher, fort, ergreift ſie!
„Ihr Würger, packt ſie gut,
„Und wo der Rhein am tiefſten iſt,
„Verſenkt ſie in die Fluth!
„Und daß ſie nimmer tauche
„Herauf zum Sonnenſchein,
„So bindet um den Schlangenhals
„Ihr einen Centnerſtein!"

Und ſieh, in nächt'ger Stunde
Drei Männer hoch zu Roß,
Sie zieh'n herab vom Hügel
Dem Rheine zu vom Schloß;

Im Arm des Einen wanket
Ein händeringend Weib;
Sie fleht, ſie kämpft, er hält ſie
Gar feſt um den zarten Leib.

Schon nahen ſie dem Ufer,
Die Wogen brauſen fern. —
O Hildegard, ſo ſchuldlos,
Erglänzet Dir kein Stern?
Hallo! zwei Ritter ſtürmen
Hervor aus dunkler Nacht;
Die Hiebe fallen hageldicht,
Die Rettung iſt vollbracht.

Und auf des Rheines Spiegel
Stromabwärts glitt ein Kahn;
Die Diener Karls vom Hügel
Im Mondenlicht ihn ſah'n,
Und zogen heim und hielten
Ihr Abenteuer hehl,
Sich rühmend, daß ſie thaten
Genau nach des Königs Befehl.

3.

Ich ſinge von der Schwermuth,
Die Karls Gemüth umſpann,
Ich ſinge von der Thräne,
Die ſeinem Aug' entrann,
So tief, ſo heiß entquellend
Der gramerfüllten Bruſt
In ſtiller Nacht, wenn Alles
Vergaß der Qual, ſo wie der Luſt.

In ſtiller Nacht, wenn Alles
Der Luſt und Qual vergaß,
Der König ohne Schlummer
Auf ſeinem Lager ſaß;
Und wenn am lauten Morgen
Des Tags Geräuſch erklang,
Der König trüb' und düſter
Aus ſchweren Träumen ſich rang.

War hin des Thrones Höhe,
War hin der Krone Glanz,
Geſtürzt des Ruhms Trophäe,
Gewelkt ſein Lorbeerkranz?
Nein, ſie, die überſtrahlte
Der Krone Glanz, ſie ſchlief
Durch ſeine Hand gebettet
Im Strome ſo kalt und tief.

Im dunkeln Wellenabgrund,
Auf rollendem Geſtein,
Da wähnte Karl gebettet
Die traute Gattin ſein;
„Und ob gerechte Strafe
„Sie litt für groß Vergeh'n,
„So mußt' ich doch im Staube
„Zertreten mein Kleinod ſeh'n!"

Doch Hildegard der Sonne
Süßes Licht noch ſah,
Umſtarret von der Wildniß
Im Felſenthal der Nah,

Wohin auf öden Wegen
In jener Schreckensnacht
Die Retter ihres Lebens
In stummer Eile sie gebracht.

Da lebte sie verborgen
Der Herrlichkeit der Welt,
Ihre Krone war ein Schleier,
Ihr Schloß ein Waldeszelt,
Und bei Gebet und Fasten
Erforschte sie die Kraft
Der Stein' und Waldeskräuter
Zu frommender Wissenschaft;

Da führet auf die Höhen
Sie oft ihr sehnend Herz,
Den Rhein muß sie sehen,
Und brächʼ es auch vor Schmerz,
Von ödem Felsengipfel
Zum blauen Rheine hin
Entsendet Schmerzensgrüße
Die trauernde Königin.

Doch nicht für lange Dauer
War ihres Bleibens da,
Der ihren Tod geſchworen
Umſpähete die Nah;
Sie mußte weiter flüchten
Ins ferne Schwabenland,
Wo unterm Schutz des Bruders
Sie beſſere Zuflucht fand.

Und ſieh, des Herren Gnade
Gab dort in ihr ſich kund:
Der Kranke, der ihr nahte,
Ging heim und ward geſund;
Und wenn von ihr beſchworen
Entwich der Andern Leid,
Dann fühlte ſie vom eig'nen
Ein wenig ſich befreit.

Da ward durch Wunderthaten
Ihr Name weit bekannt;
Sie ſchien auch hier verrathen,
Und floh aus Schwabenland,

Und wallte Gott vertrauend
Nach Rom am Pilgerſtab,
Wo ihre Hand Unzähligen
Der Schmerzen Linderung gab.

Wenn dort um ihre Zelle
Gedrängt ſie dankbar ſteh'n,
Iſt milder Seelenfrieden
In ihrem Blick zu ſeh'n;
Doch hört ſie dann wohl ſprechen
Vom großen Karl am Rhein,
So will es dennoch brechen,
Ihr Herz, von unſäglicher Pein.

6.

Indeſſen wälzt ſich rauſchend
Dahin der Zeiten Strom,
Und trägt den Frankenkönig
Zum Kaiſerſitz nach Rom;

Und mit ihm ſeine Helden,
Den Bruder auch, Aaland,
Dem war vom Zorn des Himmels
Ein ſchweres Uebel geſandt.

Ein grauer Flor umhüllte
Seiner Augen Stern;
Vergebens wurden entboten
Die Aerzte nah und fern.
Da pries der frommen Pilgerin
Verdienſt ihm jeder Mund;
Er ging, empfing den Balſam,
Und ward zur Stelle geſund.

Das weckte hohes Staunen
Im ganzen Frankenheer,
Es flog von Mund zu Munde,
Wie eine Wundermähr,
Und Karl trug Verlangen
Die Seltenſte der Frauen
In ſeines Hofes Mitte
Von Angeſicht zu ſchauen;

Und ſchickte ſonder Aufſchub
In gläubig-frommem Sinn
Den Diener nach der Zelle
Der Wunderthäterin.
Die ſprach: „Ich muß gehorchen
„Dem Herrn und König mein,
„Zur neunten Stund' im Münſter
„Da will ich harren ſein.“

Zur neunten Stund' im Münſter
War mächtiges Gedräng,
Strahlendes Geflimmer,
Rauſchendes Gepräng;
Umringt von ſeinen Großen
In hoher Königspracht
Stand Karl, die Nonne vor ihm
In niederer Pilgrimstracht;

Die Nonne nahm den Schleier
Vom bleichen Angeſicht,
Der König — o ihn irrte
Der Wangen Bläſſe nicht —

Der König zog die Nonne
Herauf an ſeine Bruſt,
Da ſtrahlten Blicke der Wonne,
Da floſſen Thränen der Luſt;

Der Gatte hielt die Gattin
Enttäuſcht in ſeinem Arm,
Da war zu voll die Seele,
Die Sprache war zu arm,
Ein hallendes Tedeum
Erſcholl vom Hochaltar,
Und Gottes dunkele Wege
Die wurden den Menſchen klar.

Nur Einer ſtarrt' zur Erde,
Verzweiflung im Geſicht,
Dem klang der Ton der Orgel,
Als rief er zum Gericht,
Der hatte zu bezahlen
Eine große Schuld;
O möge ſie erlöſchen
Durch Gottes ewige Huld!

Die Königin erflehte
Das Leben für Taland;
Er ward auf eine Insel
Im wüſten Meer verbannt,
Und Karl mit der Getreuen
Zog heim zum grünen Rhein,
Und Ruhe kehrte wieder
Und ſüßer Friede bei ihm ein.

So giebt aus fernen Tagen
Die alte Mähr ſich kund,
So ward ſie hergetragen
Durch mancher Sänger Mund;
Denn wenn die Becher klungen
Beim frohen Mal, ſo ward
Vom großen Karl geſungen
Und von der treuen Hildegard.

Er hatte geendet. Am dunkeln Rand
Der Hart die ſcheidende Sonne ſtand,
Und warf den letzten Liebesblick
Den dankerglühenden Höh'n zurück,
Und langſam ſpannen Gebirg und Kluft
Sich ein in der Dämmrung Nebelduft.
Wir zogen weiter ohn' Aufenthalt
Gedehnte Pfade durch Buſch und Wald,
Erreichten ſpät der Nahe Lauf,
Und Kreuznach nahm die Wanderer auf.

VII.

Die drei Schweſtern. — Kreuznach. — Die Gründung Kreuznachs. — Michel Mort. — Das Fräulein von Flörsheim. — Die Braut. — Der Guldenbach. — Die Feier der Vermälung.

Entſtiegen einſt drei Schweſtern ſchön
Den unbekannten blauen Höh'n,
Und ſuchten fern dem Vaterhaus
Sich eine neue Heimath aus.

Die erſte trug ein weißes Kleid,
Trug einen Schleier faltenweit,
Trug eine Schal' in ihrer Hand,
Daraus ſich eine Schlange wand.

Die zweite, deren blondes Haar
Umflarrt von goldnen Aehren war,
Trug blau und rothe Blumenflechten
Und eine Sichel in der Rechten;

Die jüngste hatte freudumglänzt
Das Haupt mit Rebenlaub bekränzt,
Und trug ein Körbchen vor sich her,
Das war von saft'gen Früchten schwer.

Auf ihrer weiten Wandrung sah
Ihr Götterblick das Thal der Nah,
Wo sie dem engen Bett enteilt,
Und freier sich um Inseln theilt.

Die erste sprach: „Ich bleibe hier,
„Die starren Felsen dienen mir;
„Ich richte drin krystallenrein
„Mir meine kühle Wohnung ein;"

Die zweite ſprach: „Ich bleibe hier,
„Willkommen iſt die Ebne mir;
„Drauf pflanz' ich meine Saaten grün,
„Drauf laſſ' ich bunte Blumen blüh'n;"

Die dritte ſprach: „Ich bleibe hier,
„Ihr Hügel ſeid gegrüßet mir;
„Von meiner Trauben Gold umlacht,
„Sollt prangen ihr in ſeltner Pracht!"

Und auf den Hügeln grünte bald
Ein ſonnumſtrahlter Rebenwald,
Und in der Ebne ſproß die Saat,
Wohin der Fuß der Jungfrau trat.

Und mit dem Fluſſe ſilberhell
Vermiſchte ſich ein Wunderquell,
Der dem kryſtall'nen Feenſchloß
Der Felsbewohnerin entfloß;

Allnächtlich ſchwebten Hand in Hand
Die Schweſtern nun am Fluſſesrand,
Und Felſenkluft, Gebirg und Flur
Verriethen Morgens ihre Spur;

Die armen Fiſcher in dem Thal
Erkannten ſie beim Tagesſtrahl,
Beluden ſich mit Früchten ſchwer,
Und ſtellten keine Netze mehr;

Sie labten ſich an ſüß'rer Koſt,
Von ihren Keltern troff der Moſt,
Auf ihren Tennen ſprang zu Tag
Der Weizen unterm Dreſcherſchlag.

Und Dank erſcholl aus ieder Bruſt
Den Schöpferinnen ſolcher Luſt;
Es wurden Opfer angezündet,
Und Feſte rings im Thal verkündet.

Jedoch die eine blieb verkannt,
Die ſich zuerſt erkor das Land;
Um ihre ſtille Felſenkluft
Bewegte ſich kein Opferduft;

Auch von der Schweſtern heitrem Paar
Die ernſte bald vergeſſen war;
Und um zu ſtören nicht ihr Glück,
Zog ſie ſich ſelber ſcheu zurück;

An ihrer Urne kühlem Sarg,
Und wo der tiefſte Hain ſie barg,
Sah Mancher ſie vereinſamt ſitzen
Und ihr Geſchmeid' im Monde blitzen;

Und gleich den Tropfen, die ſie goß,
Der Jahre Zahl vorüber floß,
Der Lenze Jubel kam und ſchwand,
Sie ſaß allein und ungekannt.

Bis einſt in einer lauen Nacht,
Die ſie im Blüthenhain durchwacht,
Am Rand des Quells in tiefem Schlaf
Sie einen armen Knaben traf,

Der hatte ſpielend ſich verirrt,
Sich in des Ufers Schilf verwirrt,
Bis unter drohender Gefahr
Er endlich eingeſchlummert war.

Sie nahm mit heimlichem Gekos
Ihn wonneſeelig auf den Schooß,
Wo er geborgen ſüß und tief
Bis an den hellen Morgen ſchlief.

Und als aus Träumen er erwachte
Verſchwand die Jungfrau; doch es lachte
Umher der Hain ſo blüthenhell,
Es murmelte der Wunderquell.

Und was der Knabe ſah im Traum,
Es glänzte fort im Wellenſchaum,
Und was im Wellenſchaum er ſah,
Kryſtallen ſchwamm es auf der Nah:

In blauen Wogen tief verſteckt
Ward der Najade Sitz entdeckt,
Die Schwelle vom kryſtall'nen Schloß,
Draus ihre Quelle ſich ergoß. —

Was ſchimmert dort ſo reich und bunt?
Welch neues Leben thut ſich kund?
Was wegt's in jedem Schattengang
Den ſanft umfloßnen Hain entlang?

Was rauſcht der Töne Harmonie?
Die Blumen rings was ſollen die?
Was ſoll das feſtliche Gepränge;
Was um die Quelle das Gedränge?

Der Schweſter gilt's im weißen Kleid,
Im lichten Schleier faltenweit,
Die in der Hand die Schale trägt,
Darin die Schlange ſich bewegt;

Der treuen Urbewohnerin
Des Thales, die von Anbeginn,
Eh ſich am Pfahl die Rebe wand,
Vor ihrer Grotte winkend ſtand;

Ihr gilt das feſtliche Gepränge,
Ihr nah'n ſie wogend im Gedränge,
Geſundheit, Kraft und Lebensmuth
Zu ſchöpfen aus der heil'gen Fluth.

Und auch das Schweſternpaar belehrt,
Was ſeiner Gaben Reiz vermehrt,
Giebt ſchmeichelnd ihr die Bitte kund,
Nie mehr zu fehlen ihrem Bund.

So schweben wieder Hand in Hand
Vereint sie hin am Flussesrand,
Und Felsenkluft, Gebirg und Flur
Verrathen ihrer Tritte Spur. —

Die Du der Schwestern Lieb' empfängst,
Du Stadt des Thals, es winkte längst
Dem frohen Wandrer süße Ruh
Die Lieb' aus Deinen Mauern zu!

Wir hatten plaudernd die halbe Nacht
Im Kreise der Theuern zugebracht,
Verließen erst spät der Ruhe Pfühl,
Und mischten uns unter das Volksgewühl.
Wie trieb in den Straßen in lustigem Schwung
Zum Dienste der Schwestern sich Alt und Jung!
Wie drängte den Thoren sich aus und ein
Im Dienst der Gepriesenen Groß und Klein!

Wir ſchlugen uns durch mit Weh und Ach
Hinaus zum Garten am Erlenbach,
Wo neben der Welle melodiſchem Fall
Den Frühling feiert die Nachtigall,
Und unter der Trauerweide Geäſt
Der Vogel Apolls die Fittige näßt,
Und zogen auf kunſtgeebneter Bahn
Den waldumſchatteten Berg hinan,
Wo hoch vom Hauche des Winds umweht
Der ſteinerne Löwe des Helden ſteht.
Da lag die Stadt, der kaum wir entfloh'n,
Wie Blendwerk tief zu Füßen uns ſchon:
Der Dächer gedrängte ſchimmernde Zahl,
Die Plätze, die Straßen ſo tief und ſchmal,
Die Bogen der Brücke, die Pfeiler ſo fein,
Drauf Menſchen eilten ſo winzig klein,
Drauf Wagen rollten, und Peitſchenknall
Erſcholl mit äffendem Wiederhall;
Da lag, vom Gärtener wohlbeſtellt,
Im Schutz der Kirche das ſtille Feld,
Wo unausſprechliche Wonne blüht,
Wenn einſt der Morgen des Lenzes glüht;

Da lächelten unter der Sonne Gold
Die Inſelhaine ſo traulich-hold,
Sie lagen, umfaßt vom Arm der Nah,
Wie Gärten der Heſperiden da;
Dort gähnte Geklüft in kimmeriſcher Nacht,
Hier ſchimmerten Ebnen in Tempe's Pracht,
Und fern, wo das blaue Gebirg Ihr ſchaut,
Da harrte der Rhein der nahenden Braut.

Den Berg umglühte der Sonne Strahl,
Wir ſuchten der Bäume Schatten im Thal,
Der Strahl durchblitzte der Bäume Dach,
Wir ſuchten der Grotte Felſengemach.
Hier lag ein aufgeſchlagenes Buch,
Drin ſtanden der Sagen und Lieder genug,
Drin ſtand zu leſen, wie einſt die Stadt
Zuerſt ein Fiſcher gegründet hat:

Ein Wald im Frankerlande
Lag wild und ſchauerlich,
Ein Fluß entwand dem Schatten
Der Felſenklüfte ſich,
Und mitten auf dem Fluſſe
Lag eine Inſel klein,
Und mitten auf der Inſel
Stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluß zum Strome
Durch Regengüſſe ſchwoll,
Daß rings von ſeinem Toſen
Gebirg und Thal erſcholl

Und ſeine Hütt' in Trümmer
Der Fiſcher ſinken ſah,
Stand hoch und unerſchüttert
Das Kreuz im Strome da.

Der Meiſter, der's errichtet
Mit kunſtgeübter Hand,
War über's Meer gekommen
Ins fränk'ſche Heidenland,
War in die Nacht gedrungen
Der wüſten Barbarei,
Damit des Kreuzes Schimmer
Ein Licht im Finſtern ſei.

Der Fiſcher ohne Hütte
Zum fremden Meiſter fleht:
„O lehr ein Haus mich bauen,
„Das gleich dem Kreuze ſteht!"
Und jetzt auf Felſenboden
Ward Stein auf Stein geſetzt,
Das Waſſer ſchwoll und brauſte,
Das Haus blieb unverletzt;

Da kamen ſie zur Inſel
Gepilgert durch den Wald:
Bekehrt durchs Kreuz, bekehret
Zum Kreuz ward Jung und Alt.
Und eine Stadt erhob ſich,
Wo einſt die Hütte ſtand:
Vom nahen Kreuz der Inſel
Ward Kreuznach ſie genannt.

Auch fand ich ein andres Lied noch dort
Vom Grafen Sponheim und Michel Mort,
Vom Michel Mort, deß Heldengeiſt
Der Leu dort oben uns ehren heißt.

„Auf zum Kampfe!“ rief der Herold,
„Sponheim will dem Feind erliegen!“
Nach dem Zeughaus zu den Waffen
Sah man die Getreuen fliegen.

Von den Schwertern, hier gehäufet,
Wählte Michel Mort das ſchwerſte,
Ohne Helm und ohne Harniſch
War er auf dem Platz der Erſte.

Dort auf blutgetränkter Ebne
Durch die Leichen der Genoſſen
Sah er wanken den Gebieter,
Von den Feinden rings umſchloſſen.

„Kreuznach hier, mein edler Grave!“
Ließ er ſeinen Ruf erſchallen,
Und bei jedem ſeiner Hiebe
Sah man einen Gegner fallen.

„Kreuznach hier, ihr Pfaffenknechte!“
Hallte ſeine Stimme wieder,
Und mit jedem Schlag des Schwertes
Schlug er einen Söldner nieder;

Schlug umher wie Blitz und Hagel,
Splitter flogen in die Weite,
Und im Nu des Augenblickes
Focht er an des Grafen Seite;

Hieb entzwei des Nächsten Lanze,
Hieb ihn selbst vom Roß zur Erde,
Half dem Herrn, dem schwergetroffnen,
Hingesunkenen, zu Pferde.

„Rettet Euch, mein edler Grave,
„Dem Verfolger will ich wehren!“
Rief er fechtend, rief er sinkend,
Hingestreckt von hundert Speeren.

Wird durch Sprendlingens Gefilde,
Wanderer, Dein Fuß einst wallen,
Weil' an einem grauen Steine:
Michel Mort ist hier gefallen.

Auch fand ich hier noch ein anderes Lied —
Ich ſing' es nach, es verkündet ja,
Was einſt an des Nahthals Gränze geſchah —
Das nichts von Waffen und Schlacht verrieth,
Nur von des Fräuleins Liebe ſang
Zum ſchönen Hirten und alſo klang:

Im kühlen Grunde da rauſchet
Durch Erlenſchatten der Quell;
Auf ſonnigem Hügel da pranget
Das Schloß ſo heiter und hell.

Die Flöte des einſamen Hirten
Ertönt durchs friedliche Thal;
Vom Schloſſe lauſchet die Jungfrau
Herunter in ſüßer Qual.

Im Schatten ruhet die Heerde,
Der Hirt entſchlummert am Bach;
Die Jungfrau ſchwebet herunter
Und küßt den Schlummernden wach.

Es duftet die blumige Wieſe,
Es lacht der Himmel ſo klar,
Ein Frühlingswehen aus Eden
Umhaucht das glückliche Paar.

Da kam die giftige Schlange,
Die Edens Freuden verdarb,
Und ſtach in die Ferſe den Jüngling:
Er zuckte zuſammen und ſtarb.

Die Jungfrau ſchwebte herunter,
Sie küßte den Todten nicht wach:
Da ſank ſie vom ſchwindelnden Stege
Hinab in den brauſenden Bach.

Das war im Thale von Flörsheim,
Das war das Fräulein vom Schloß,
Der Hirte war es vom Kloſter,
Deß Glück die Schlange verdroß.

Und ſelig, wen in der Blüthe
Der Wonne ſie tödtlich trifft:
Die Trauernden um das Verlorne,
Sie ſterben am langſamen Gift.

Nun auf! es lockt ein kühlender Weſt;
Wir müſſen noch heute zum Hochzeitfeſt.
Der Wandrung Ziel iſt heran gerückt,
Es winket die Nah als Braut geſchmückt:
Aus ihren heiteren Blicken lacht
Des tiefen Himmels ruhige Pracht;
Und gleich der Jungfrau, die der Welt
Des Herzens Jubel verborgen hält,

Zum ſtillen Ernſte vom Jugendrauſch
Sich plötzlich wendend in ſel'gem Tauſch,
Nun ſtreng befolget der Sitte Zwang,
So wandelt ſie hin in hehrem Gang;
Und weil ſie auf immer zu ſcheiden gedenkt,
Nur zögernd weiter den Schritt ſie lenkt.
Ob ſüß uns die Ruhe, ob heiß der Tag,
Wir folgten der Anmuthſtrahlenden nach,
An Gärten vorüber, an Fluren und Au'n,
An Dörfern reich wie Städte zu ſchau'n,
An ſeitwärts lockenden Thälern hin,
Der Wandrung ſchimmerndes Ziel im Sinn.

Nur eine Raſt dem Pilger noch laßt,
Noch einmal hemmet der Schritte Haſt!
Ein träumendes Kind verweilt er und ſinnt,
Wo heimlich aus Büſchen ein Bächlein rinnt,
Und tritt zum Rand auf Kieſel und Sand,
Und reicht der Welle die koſende Hand,

Und eilt hinauf den ſprudelnden Lauf,
Und ſucht den dichteſten Schatten auf;
Da harrt er und hauchet aus tiefem Drang
Ins Wellengemurmel den leiſen Sang:

Flüſtert, flüſtert, ihr Erlen,
Niemand ſtöret, rauſchet,
Rauſcht, ihr Wellen, die Antwort,
Niemand ſtöret im Heiligthum!

Blümchen lächeln ſtill und lauſchen,
Vöglein leis die Zweige tauſchen,
Stumm am Kelche ſitzt die Biene,
Heimlich winket die Undine.

Düfte wehet! es duftet
Jemens Myrrhenbalſam,
Am Altare der Weihrauch
Ahndungsvoller und ſüßer nicht.

Aus der Kindheit sel'gen Tagen
Wird ein Gruß mir hergetragen;
Wie aus Nebeln ruhig milde
Dämmert auf ein Glanzgefilde.

Ueber lachende Saaten
Friedlich schaut ein Dörfchen,
Abendglockengeläute
Lockt die Heerde den Berg herab.

Strebt zur Mühle noch die Welle?
Ragt die Brück' an ihrer Stelle?
Winkt das Kreuz von seinem Orte?
Blüh'n die Hecken vor der Pforte?

Männer, Frauen, wo seyd Ihr?
Zeigt Euch, Ihr Gespielen!
Wer im Laufe der Erste
Kehrt zurück zum Hollunderbaum?

Ach, es hören nicht die Knaben;
Alle mich verlassen haben,
Und ich harr' in stiller Trauer
Einsam an der Kirchhofsmauer;

Lange harr' ich auf ein Zeichen,
Bis die Schatten mich umschleichen,
Schlummer mich in Fesseln schnüret,
Und ein Traum von hinnen führet.

Fremde Zeiten, öde Räume,
Langes Leid ich nun durchträume,
Bis aus all den leeren Schrecken
Die Gespielen mich erwecken. —

Der Tag verrauſchet, die Sonne ſinkt,
Der Nah die Hand des Geſchickes winkt;
Es feiert das Thal, der Wandrer ruht,
Sie wallet dahin in Purpurgluth,
Und naht mit Zagen dem harrenden Rhein,
Als wollte ſie nimmer vermälet ſeyn:
Doch treu nach zärtlicher Mütter Brauch
Hält Mutter Natur ihr Kind im Aug',
Und ſchmücket zum Feſt das ſchimmernde Haus
Mit aller Fülle des Reichthums aus;
Sie heißt die ſüßeſten Düfte weh'n,
Und ihr zu Willen im Kreiſe ſteh'n
In Feiergewändern fern und nah
Des Feſtes Zeugen, die Berge, da;
Im Scharlach jenen zur Rechten ſchaut,
Das iſt der Führer der holden Braut,
Eliſens Höhe zur Linken hin,
Das iſt des Bräutigams Führerin,

Wo einſt St. Ruppertš Kloſter war,
Da ſtehet ein Fels, der Traualtar;
Vom ſchwarzverhülleten Niederwald
Die weihende Frage herüberhallt,
Die Wellen murmeln das leiſe Ja,
Und ewig vereint ſind Rhein und Nah.

Anmerkungen.

(Daß bei dem Verſuch einer poetiſchen Darſtellung des Nahethals der Verfaſſer, weit entfernt davon, eine Aufzählung oder Beſchreibung aller einzelnen Merkwürdigkeiten dieſes anziehenden Thales zu liefern, nur ſolche Züge hervorhob, die ſich der ihn leitenden Idee unterordneten, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Eine Wirkung im Gemüth des Leſers hervorzubringen, die dem lyriſch-romantiſchen Eindruck gliche, den die Nahenfer auf den ſinnigen Wanderer machen, galt ihm als Hauptaufgabe. Und da zu deren Löſung eine ſpecielle Lokalkenntniß auf Seiten des Leſers durchaus nicht weſentliches Erforderniß iſt, ſo dürften die folgenden nur auf Weniges ſich beſchränkenden Anmerkungen auch für den mit der Oertlichkeit völlig Unbekannten demnach hinreichend ſein).

Seite 4.

Am Quell der Nah im Homerich.

Im Walde Homerich bei dem oldenburgiſchen Grenzorte Selbach entſpringt die Nahe, dort ein unbedeutendes Bächlein. — Schaumberg, Hochwald, Idarbaum, Son u. ſ. w. Namen rauher Waldgebirge jener wilden die Waſſerſcheide zwiſchen Rhein und Moſel bildenden Gebirgsgegend.

Seite 10.

Wie einſt ein Kurfürſt wurde geheht u. ſ. w.

Dicht bei Birkenfeld liegen die Trümmer der Burg Birkenfeld, welche der [illegible]chtige Erzbiſchof Kurfürſt Baldnin von Trier auf dem

Gebiete der verwittweten Gräfin Lorette von Starkenburg Jahr 1325 hatte erbauen lassen. Die Art seiner desfallsigen Gef gennehmung ist durch die Volkssage, so wie durch die Annali Brower, Tritheim u. A. aufbewahrt.

Seite 28.

Sieh, es barg in seinem Schooße u. s. w.

Das anmuthige und bedeutungsvolle Farbenspiel des Ach ven Oberstein bietet, oft in den treuesten Abbildungen der Wirkli keit, den lieblichsten Anblick dem Auge und einen unerschöpflich Stoff der Einbildungskraft.

Seite 31.

O sing uns, Barde, das alte Lied u. s. w.

Der Pfalzgraf Ludwig der Strenge hatte durch die grausa Hinrichtung seiner Gemalin Maria, einer Prinzessin von Braban die ihm eines Liebesverständnisses mit dem Wild- und Raugraf Heinrich von Schmidburg verdächtig schien, einen allgemeinen U willen in Deutschland erregt. „Die traurige Geschichte," erzäh Aventin, „wurde von den Dichtern in Reimlein gesetzt und de Volke vorgesungen." Eins dieser Lieder ist uns aufbewahrt; m findet es abgedruckt in der von Soltau herausgegebenen Sammlu von hundert deutschen Volksliedern.

Seite 33.

Bald scholl von Rom die Verheißung u. s. w.

Ueber diese die Vollendung des Brückenbaues herbeiführend Maaßregel vergl. Widders geographische Beschreibung der Kur Pfalz, B. 3, Seite 110.

Seite 62.

Da lenkt ins Thal herüber u. ſ. w.

Graf Meginhard von Sponheim, einer der mächtigſten Ahnherren des groſſen Reichsgrafengeſchlechtes der Sponheime, lebte zu den Zeiten Kaiſer Heinrichs IV., und vollendete den von ſeinem Vater begonnenen Bau des Kloſters zu Sponheim, welchem ſpäter ſein Sohn, den eine unglückliche Liebe der Clauſur zuführte, als Abt vorſtand. Seine Schweſter Jutta, die als Aebtiſſin im Frauenkloſter auf dem Diſibodenberg durch Wunderthaten in groſſem Rufe ſtand, war Vorgängerin und Vorbild der berühmten Seherin Hildegard. Seine Tochter Hildrudis, von ausgezeichneter Schönheit und urſprünglich nicht zum Kloſterleben beſtimmt, wurde unter der Aufſicht ihrer Tante auf dem Diſibodenberg erzogen und ſchloß hier mit der Hildegard, die, eine Tochter des Ritters Hildebert von Böckelheim, ſchon in ihrem achten Jahre ins Kloſter kam, eine ſo innige Freundſchaft, daß, als Hildegard Aebtiſſin ward und das Kloſter von hier auf den Ruppertsberg bei Bingen verlegte, Hildrudis, um ſich nicht von der Freundin trennen zu müſſen, ebenfalls den Schleier nahm und dadurch ihren Vater veranlaßte, das neue Kloſter mit den ausgedehnteſten Beſitzungen zu beſchenken. Vergl. Trithemii chronicon Sponhem. u. Hirsaug.

Seite 67.

Er war ja Augenzeuge u. ſ. w.

Daß Kaiſer Heinrich IV. die Weihnachten des Jahres 1105 als Gefangener ſeines Sohnes auf der Burg Böckelheim zubrachte, und nicht, wie hie und da fälſchlich angegeben wird, auf der Burg Klopp bei Bingen, liegt außer allem Zweifel. Vergl. u. A. Olberti Leodiens. vita Henrici IV. apud Goldast. pag. 219. — Ludens Geſchichte des deutſchen Volkes Bd. 9, S. 323 ff.

Seite 103.

Es grünt um ſeine Stirne ein Lorbeer u. ſ. w.

Bekanntlich war Ulrich von Hutten fünf Jahre früher, als er von der Ebernburg aus jene berühmten Sendſchreiben an Fürſten und Völker erließ, zu Augsburg von der ſchönen Conſtantia, der Tochter Peutingers, mit dem Lorbeerkranz als Dichter gekrönt und vom Kaiſer Maximilian zum Ritter geſchlagen worden.

Seite 106.

Und Zinnen umkränzten die Kegelbahn.

Kegelbahn heißt die ſchmale Fläche, welche den Gipfel des Rheingrafenſteins bildet.

Seite 142.

Umſtarret von der Wildniß u. ſ. w.

Die Sage läßt die Königin Hildegard vor ihrer Flucht nach Schwaben ein Aſyl kurzer Dauer in den Waldgebirgen des Nahegaus finden.

Seite 139.

Und was der Knabe ſah im Traum u. ſ. w.

Es wird erzählt, daß zur Entdeckung der Salzquelle in der Nähe der Traum eines Knaben Veranlaſſung gegeben habe.

Seite 174.

Ueber lachende Saaten
Friedlich ſchaut ein Dörfchen.

Der „harrende Pilger" meint hier ohne Zweifel Hedesheim am Guldenbach, ſeinen Geburtsort.

RUINEN VON BISSIBODENBERG.

Das Ahrthal

in

Liedern

von

Guſtav Pfarrius.

Zweite Auflage.

Vermehrt mit topographiſch-hiſtoriſchen Nachweiſungen für die Beſucher des Ahrthals, mit acht Stahlſtichen und einer Karte.

Bonn, 1845.

Verlag von T. Habicht.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

I.

Die Verheißung. — Die Jagd. — Schützenabenteuer. — Veronika von Starkenburg und Kurfürst Balduin von Trier. — Der böse Schmied.

Im Halbdunkel auf rauher Hart
Da ward geboren ein Mägdlein zart;
Um seine Wiege warnte der Schnee.
Das that dem Herzen der Mutter weh;
Sie sprach: „Beklaget die Kleine nicht,
„Ich will ihr vergelten der Kindheit Not,
„Wenn einst um's Haupt sie den Brautkranz flicht,
„Dann soll sie glühen im Abendrot!“
Also hätt' es verstanden der kindische Sinn,
So hüpfte die plaudernde Kleine hin,
Und sangte hinunter ins grüne Thal,
Den Wanderer grüßend wohl hundertmal:
Denn wo ihn der kühlste Schatten umfing,
Und wo um die steilsten Felsen er ging,

Und wo er die üppigſten Fluren ſah,
Da war auch die heimliche Schwäſerin nah,
Drum hat er zuerſt, ſo viel bekannt,
Sie kurz die liebliche Nahe genannt.
Doch dieſe hatte nicht Rast nicht Ruh,
Und eilte den Armen des Bräutigams zu.

Der Sänger ſchwieg. — Die Glocke rief
Die Stunde der Geſpenſter;
Der Eine trank, der Andre ſchlief,
Da pocht's am niedern Fenſter:
„Am Quell der Nah im Homerich,
„Da treffen morgen die Schützen ſich!“

Der Morgen dämmerte. Silberweiß
Auf Hecken und Bäumen blühte der Froſt,
Die Thäler bedeckte Schnee und Eis,
Die Hügel umpfiff ein ſchneidender Oſt;
Im Frührothſchimmer der Mond erblich,
Die Wölkchen hingen in ſtarrer Ruh,

Nur Raben zogen vom Westerich
Den schwarzen Höhen des Schaumberg zu.
O walddurchraunchende Weidmannslust,
Wie pocht dir entgegen des Mannes Brust!
Die Büchse knallte, da stürzte das Reh,
Geröthet wurde des Hochwalds Schnee;
Die Büchse knallte, der Wolf entrann
In die dunkeln Schluchten des Idarbann;
Die Büchse knallte, der Keuler lag,
Wo mächtig aus dem Gehölz er brach,
Erst gestern entsprungen den Schatten des Ey'n
Umschattet heute der Tod ihn schon;
Der Forsten König, der Hirsch, entleucht,
Gestreckt ihm nach der Spürhund keucht,
Bergauf, bergab, über Stein und Strauch
Nach dem wilden Dickicht der Wintersbaach;
Die Büchsen knallten; Halleh, Halleh!
Den Schweiß erblickten die Schützen scheh.
O walddurchstürmende Weidmannslust,
Wie weidest und hebst du des Mannes Brust! —

Der Sonne letzter Strahl entwich,
Mit ihm der Muth den Leuten;
Ein Schütze zu dem andern schlich,
Zu sammeln die Zerstreuten. —
Zu Birkenfeld da steht ein Haus,
Berühmt durch Küch' und Keller,
Da saßen wir beim Abendschmaus,
Das Wildpret auf dem Teller.
Doch Einen mißte noch der Bund;
Wir lugten hin und wieder;
Da kam er ohne Beut' und Hund,
Und setzte stumm sich nieder.
Und als erscholl der Becher Klang
Zu luft'gen Jagdgeschichten,
Und Jeder rühmte seinen Fang,
Begann er zu berichten:

Weit weit war ich gedrungen
Den Jagdgefährten vor;
Kein Knall von ihren Büchsen
Erreichte mehr mein Ohr;

Als plötzlich, wo um Felsen
Sich wilder Epheu wand,
Ein Wild, wie hingezaubert,
Vor meinen Blicken stand.

Mich lockend sprang es weiter,
Es glich dem flinken Reh,
Doch keines Trittes Spuren
Empfing der blanke Schnee.
Ich folgte widerstrebend
Tief in ein finstres Thal,
Und unter Donnerschlägen
Verschwand's mit einem Mal.

Es dröhnte ringsher der Boden;
Ein Grausen kam mir an,
Denn an des Wildes Stelle
Stand jetzt ein fremder Mann,
Ein Greis mit langem Barte,
Der sprach in sanftem Ton:
„Laß ab, mein Volk zu quälen,
„Gewaltiger Menschensohn!

„Du kennſt nicht ſeinen Jubel
„Im Walde her und hin,
„Nicht ſeines Sprunges Anmuth,
„Nicht ſeiner Sprache Sinn
„Du ahneſt nicht den Frieden
„Im heimlichen Revier:
„Im Paradies noch weilet
„Des Waldes frommes Thier.“

Da ſah ich neben Lämmern
Den wilden Eber geh'n,
Und arglos zwiſchen Wölfen
Die ſcheue Hindin ſteh'n;
Den ſchlauen Fuchs beim Haſen,
Und, Wunder! ſelbſt mein Hund
Stand unter ſeinen Brüdern
Im großen Friedensbund.

Und ſtatt des Winters lachte
Ein Frühling blüthenhell,
Hold flüſterten die Bäume,
Süß murmelte der Quell.

Der Greis begann zu winken,
Da trabten im Verein
Mit schmerzbeladem Gewimmer
Die Reiter auf mich ein.

Nun rafft' ich mich zusammen
Und spannte mein Gewehr,
Und ließ es zweimal blitzen,
Zerstoben war das Heer.
Ich fühlte meine Stärke
So recht aus Herzensgrund: —
Doch vor mir lag erschossen
Mein alter treuer Hund.

Wir klagten um den treuen Hund
Und füllten die Becher,
Und manch Geschichtchen that sich kund,
Da sprach ein alter Zecher:

Ihr Schützen, Stümper, die Ihr seid,
Vergönnt vorerst ein Schlückchen,
Dann tisch' ich auf aus alter Zeit
Ein beff'res Weidmannsstückchen;
Mein Stückchen ist kein Jägerlatein,
Es steht gegraben in Erz und Stein.

Ihr jagt den armen Hirschen nach,
Den Hasen und den Füchsen,
Auf Wolf und Eber Tag für Tag
Sprüh'n Flammen Eure Büchsen;
Wie einst ein Kurfürst wurde gehetzt
Von einem Weibe, vernehmet jetzt.

Zwar schlägt es in die Fischerei,
Das muß vorher ich sagen;
Doch Alles dies ist einerlei,
Es kommt heraus auf's Jagen;
Der Kurfürst ist nicht Hase noch Hecht,
Und dennoch der kühnen Jägerin recht.

Es ist der große Balduin,
Ein Löwe mag er heißen,
Der will von Trier nach Koblenz hin
Auf einem Schifflein reisen;
Und als er Starkenburg ragen sieht,
Gar Sonderbares ihm da geschieht.

Herunter fährt ein Schäumender
Die reizende Lorette,
Doch durch die Mosel ließ zuvor
Sie spannen eine Kette.
„Wohlan, Ihr Treiber, ins Wasser frisch,
„Nun treibt uns Garn mir den edeln Fisch"

Des Angriffs lächelt Balduin,
Bietet seinem Trotz ein Zeichen,
Und pfeilschnell fliegt sein Schifflein hin,
Kein Nagel könnt's erreichen;
Doch plötzlich stockt es im vollsten Lauf,
Es schlugen die Wellen dem Mast hinauf.

Nichts beſitzt volle Segel mehr,
Nichts Ruder mehr und Stangen,
Dem Schifflein trotzt die Kette quer,
Herr Baldwin iſt gefangen,
Und wird hinauf in die Burg gebracht;
Die Gräfin liſtig ins Fäuſtchen lacht.

Sie ſpricht: „Dieweil im Morgenland
„Mein Ehgemal gefallen,
„Haſt Du mit übermüthig'er Hand
„Geraubt mir die Vaſallen,
„Sogar eine Feſte zu Birkenfeld
„Auf meines Gebietes Grund geſtellt.

„Willſt räumen Du das Räuberſchloß,
„Und Deinen Raub erſetzen,
„Und nimmermehr mit Deinem Troß
„Der Wittwe Gut verletzen,
„Erkennſt Du mit Brief und Siegel die Pflicht,
„So laß ich Dich frei, und anders nicht.“

Der Drohung lächelt Baldum,
Giebt ſeinem Troß ein Zeichen,
Und pfeilſchnell fliegt ein Knappe hin,
Wird Hülfe bald erreichen;
Indeß die Gräfin mit köſtlichem Mal
Den Gaſt bewirthet im Rittersaal.

Doch jetzo ward dem Löwen bang,
Denn eine neue Kette
Um ſeinen Heldennacken ſchlang
Die reizende Lorette,
Und dieſe war nicht von Eiſen und Stahl,
Doch ſtärker als beides hundertmal.

Und Baldum verzweifelnd ſpricht:
„Wozu jetzt meine Reden?
„Wenn auch die erſte Kette bricht,
„Wer wird die zweite brechen?
„Laß frei mich ziehen, und was Du begehrt,
„Bei meinem Stabe, Dir ſei's gewährt!“

Entfeſſelt wurde nun der Held,
Der raſch von hinnen lenkte,
Das feſte Schloß zu Birkenfeld
Der kühnen Gräfin ſchenkte
Und lange noch trug ein brennendes Mal
Der Kette, die nicht von Eiſen und Stahl.

Ihr Schützen, Stümper, die Ihr ſeid,
Vergönnt mir noch ein Schlückchen;
Ihr habt gehört aus alter Zeit
Ein ächtes Jägerſtückchen.
Dort ſchauet — es war kein Jägerlatein —
Des Schloſſes Trümmer im Mondenſchein.

Die Trümmer glühten
Und Funken ſprühten
Aus hellem Brand;
Dem Sänger graute,
Es fiel die Laute
Aus ſeiner Hand.

Laßt heim uns gehen;
Ihr habt geſehen,
Was Keiner ſieht:
Da drüben hämmert,
Wenn ringsherum es dämmert,
Der böſe Schmied.

Er ließ verfohlen,
Den er geſtohlen,
Der Wittwe Sohn;
Nun trägt er winſelnd,
In Wunden blinzelnd,
Den Lohn davon.

Am Amboß ſteht er,
Die Zange dreht er,
Der Satan ſchürt,
Daß ſein Geſelle
Wie in der Hölle
Die Flammen ſpürt;

Den Hammer ſchwingt er,
Verſchmachtend ringt er

Nach kühler Ruh;
Der Satan lächelt,
Die Kühle fächelt
Kein Hauch ihm zu.

Wie hell die Steine
Im Widerscheine
Der Esse steh'n!
Wie aus den Lucken
Die Flammen zucken!
Laßt heim uns gehn!

Wir gingen zagend,
Einander fragend:
War's Gaukelspiel?
Doch alle schlossen,
Daß wir genossen
Des Weines viel.

Es schlugen bald der Schmiede Flammen
Im Traum uns über'm Haupt zusammen.

III.

Wanderungslust. — Ausgelassenheit der Führerin. — Die Kirche zu Oberstein. — Der Gnadenquell. — Achatschleiferei. — Die Felsenhütte.

Wacht auf! Es riefen die Täuber;
Den Frost zerschlug in der Nacht
Ein West mit schwirrendem Fächer;
Wacht auf! der Frühling erwacht!

Es schwillt aus blendender Hülle
Die Erde, und Thränen der Luft
Benetzen in sprudelnder Fülle
Der Allernährerin Brust.

Hinaus, Ihr freien Gesellen!
Wie lockt der wärmende Strahl!
Wir folgen den rauschenden Wellen
Hinunter ins hallende Thal.

Ins Thal hinunter und weiter;
Es drängt wie zur Heimath ein Weh;
Und doch iſt's im Buſen ſo heiter,
Die Sorge zerfließt mit dem Schnee;

Zerfließt im Lächeln der Sonne,
Im freien berauſchenden Duft:
O Freiheit, o Frühlingswonne!
Hinaus in die wehende Luft!

Und wir zogen leicht und munter
Mit dem Schnee ins Thal hinunter,
Gleitend an der Berge Rücken,
Ueber Dämme, über Brücken,
Mit des Bodens Trug im Streite,
Unſ're Führerin zu Seite,
Die da toſ'te, die da ſchäumte,
Und am Widerſtand ſich bäumte,
Wie ein Kind an manchen Tagen
Scheinbar aus der Art geſchlagen,
Folgten ihrem freien Gange,

Halb aus Neigung, halb verleitet,
Maaß und Ordnung überschreitet,
Aber bald auf höh'rer Stufe
Frei in eigenem Berufe,
Nach der angeflammten Weise,
Weiter strebt im schönen Gleise.
Doch ein Meer schien ausgegossen:
Tausend Wasserstrudel schossen
Von den Höh'n in jähem Falle,
Und die Nah empfing sie alle,
Riß sie all' in wildem Spiele
Fort nach unbekanntem Ziele.
Und wie zürnte sie, wie rollte
Wild ihr trüber Blick, wie grollte
Ihre Stimme, wie vermehrte
Sie die Kraft, wo Kraft ihr wehrte:
Dämme rissen, Mauern lagen,
Stege wurden fortgetragen,
Bäume rangen, Pfeiler bebten,
Kaum die Felsen widerstrebten.
Aber wir in gleichem Drange

Bis uns plötzlich nahen hießen
Uebermächt'ge Felsenriesen
Und bei mildem Abendroth
Oberstein uns Obdach bot. —

Habt Ihr gesehn das Kirchlein ragen
An jäher Wand, so knapp gebaut,
Und drüber hoch die Wolken jagen
Um's Ritterschloß, im Sturm ergraut,
Und unten tief die Hütten zagen,
Vom droh'nden Felsen überschaut,
So hat ein unbekanntes Bangen,
Ein heimlich Grauen Euch umfangen.

Da war's, wo auf den höchsten Zinnen,
Um Mitternacht, am Felsenhang,
In Wuth der Eifersucht von Sinnen,
Ein Bruder mit dem Bruder rang,
Und ihn in gräßlichem Beginnen
Hinaus weit in die Lüfte schwang,
Daß es im Abgrund hallend gellte,
Wo sein Gebein am Fels zerschellte.

DIEBERSTEIN AN DER NAHE.

Der Hall erstarb und Kain erwachte;
Ein grimmer Wahnsinn riß ihn fort;
O daß ihn ew'ger Schlaf umnachte:
Die schwerste That ist Brudermord.
Wohin er floh, es trieb ihn sachte
Die Schlange nach von Ort zu Ort,
Und könnt' er mit dem Blitz entweichen,
Sie würde dennoch ihn erreichen.

„O könnt' ich aus dem Grab ihn wühlen,
„Nur einmal drücken ihn ans Herz!
„An seinen Wangen wollt' ich kühlen
„Der bangen Seele Flammenschmerz,
„An seinem Arm Vergebung fühlen,
„Den Blick gerichtet himmelwärts!
„Nein nein, hinweg, du Scheu, erwache,
„Erwache nicht, du schreist um Rache!"

So wankt' er fort von Haus zu Haus,
Von Land zu Land mit irrem Schritt.
Der Wüste Sand, des Meers Gebrause,
Die waren Zeugen, was er litt;

Bis ihm daheim in ſtiller Klauſe
Die Tröſtung ſprach ein Eremit:
„Zieh hin und thue ſonder Zagen,
„Was Dir im Traum der Geiſt wird ſagen!“

Und nieder warf in düſtrer Kammer
Der müde ſich nach irrem Lauf.
Er ſchlief und ſchlug zu neuem Jammer
Beim Morgenſtrahl die Augen auf; —
Doch nein, mit Meißel und mit Hammer
Klomm er die Felſenwand hinauf;
Wo kaum ein Adler mag ſich halten,
Da fing er an den Stein zu ſpalten.

Der widerſtrebte ſeinem Fleiße,
Kein Sprünglein riß, kein Stückchen brach,
Doch droben ſaß in ſeinem Schweiße
Er einſam pochend Tag für Tag;
Und endlich gab der Marmor leiſe
Den ſtets erneuten Schlägen nach,
Und wie die Lücke ſich erweitert,
Erſcheint ſein trüber Blick erheitert.

Ein Quell entsprang der Felsenwunde;
Er wusch den Schweiß vom Angesicht,
Und trank daraus mit heißem Munde;
Wer gönnet ihm dies Labsal nicht?
Doch in des Herzens tiefstem Grunde
Ging jetzt ihm auf ein Friedenslicht:
Es war, als hätt' er neue Taufe
Empfangen aus der Felsenraufe.

Erhöhte Kraft durchdrang die matten
Zerschlagnen Glieder frisch und mild;
Sein Riesenwerk, es ging von Statten,
Der Stein erlag, ob starr und wild;
Und in der Höhlung weitem Schatten
Da ragte bald ein Christusbild,
Und eh' ein halbes Jahr vergangen,
Sah man das Kirchlein droben prangen.

Doch als zum ersten Festvereine
Hinauf das Volk in Schaaren lief,
Da lag er still im Herzensscheine
Des reichen Hochaltars und schlief,

Und als der Diener der Gemeine
Ihn dreimal ſanft beim Namen rief,
Da war in ſehnendem Verlangen
Er ſchon zum Bruder heimgegangen.

Wir ſah'n das Kirchlein ragen,
Am jähen Fels erbaut,
Wir ſah'n die Wolken jagen
Ums Schloß, im Sturm ergraut,
Wir ſah'n die Hütten zagen
Vom Felſen überſchaut,
Doch unſer banges Grauen
Ward ſeeliges Vertrauen.

Das Schloß iſt längſt zerfallen
Mit Bollwerk, Thurm und Thor;
Das Kirchlein mit den Hallen
Steht prangend wie zuvor,
Und aus den Hütten wallen
Alltäglich ſie empor,
Um kniend hinzuſinken
Und aus dem Quell zu trinken.

Der Quell war Gottes Gnade,
Der Fels war Gottes Zorn;
Ihn trieb auf steilem Pfade
Hinan der Reue Sporn,
Da quell zum Sühnungsbade
Hervor der Liebe Born,
Und stillte seine Triebe;
Denn Gottes Zorn ist Liebe,

Die klein ans Licht sich ringet
Aus tief verborg'nem Schooß,
Dann wächst und weiter dringet
In Strömen breit und groß,
Bis sie die Erd' umschlinget,
Ein Weltmeer bodenlos,
Deß unbegrenzte Wogen
Kein Blick noch überflogen.

Schaue, wie am Fuß des Felsen
Fröhlich sich die Menge regt,
Wie in lustigem Gewimmel
Alles Fuß und Hand bewegt!

Gleich den Bienen ſchwärmen ſummend
Um die Hütten Alt und Jung;
Drinnen pocht es, zischt und rauſchet,
Und die Räder geh'n im Schwung.

Denn die Fluth gebeut den Rädern,
Und das Rad gebeut dem Ast,
Daß er abſtreift ſeine Hülle
Und erglänzt in ſeiner Pracht.

Daß er lieblich wie die Blume
Aus der dunkeln Knoſp' erblühe,
Und im lichten Farbenſchimmer
Wie ein Meteor erglühe.

Sieh, es barg in ſeinem Schooße
Alles Herrliche der Stein,
Aller Dinge lieblich Vorbild
Schloß er magiſch in ſich ein:

Länder, Ströme, Meeresfluten,
Fluren, Bäume, Laub und Moos,
Dörfchen und bethürmte Städte
Barg er all' in seinem Schooß;

Sonnenaufgang, Regenbogen,
Schneegefilde, Frühlingsflehen,
Blitzeszucken durch die Sturmnacht
Schloß er alles in sich ein;

Riesenschlangen, Krokodile,
Ungeheuer namenlos,
Käferchen und Schmetterlinge
Barg er all' in seinem Schooß;

Engelslöckchen, wie im Schlummer,
Runde Händchen, zart und klein,
Selbst des Menschen strahlend Auge,
Schloß er alles in sich ein.

Doch ich ließ die Wunder träumend
Meinem Blick vorüber gehn;
Nur ein klein Geschmeide hab' ich
Meinem Liebchen auserseh'n.

Ging hinaus damit ins Freie,
Heimlich nährend herbe Qual,
Trat vor eine Felsenhütte,
Die gebaut ein Wetterstrahl.

Einst ein Fels, in Wolken thronend,
Reizte keck des Himmels Blitz;
Der berührt' ihn, er erbebte
Und verließ den stolzen Sitz.

Nieder fuhr er aus den Höhen
Unter donnerndem Gekrach;
Mit den Felsen in der Tiefe
Wölbt' er sich zum Hüttendach.

Der im blauen Aether herrschte,
Und den Stürmen einst gebot,
Arme Menschenkinder schützt er
Jetzo vor der Stürme Noth.

Aus den Spalten seiner Wolkenn
Quillt empor des Heerdes Rauch;
Drunter sitzen sie und weben
Freud' und Leid nach Menschenbrauch.

Hätt' ich eine Felsenhütte
An der Nah umlaubtem Rand,
Wohnte drin mit Ihr verbunden
Als ein Fremdling unerkannt,

Stieg der Rauch von meinem Heerde
Aufwärts an des Felsen Wand,
O, ich ließ für Prunkpallaste
Nicht der Hütte dunkeln Schooß!

Doch es ſchenkt der Baum der Liebe
Blüthen mir nur ein Gedicht;
Das Geſchmeide kauft' ich träumend,
Uebergeben kann ich's nicht. —

Gleich den Bienen ſchwärmen ſummend
Um die Hütten Alt und Jung;
Trommen pocht es, ziſcht und rauſchet,
Und die Räder geh'n im Schwung;

Denn die Fluth gebeut den Rädern,
Und das Rad gebeut dem Arbt,
Doch dem Menſchen des Geſchickes
Unerbittlich ſtrenge Macht.

III.

Besänftigung. — Der Mann im Thal. — Der Rau- und Wildgrafen Heimath. — Heinrich von Schwarburg und Maria von Brabant. — Der Affe zu Ohann. — Lebensfülle. — Das Knäblein in der Truhe. — Die Brücke bei Sobernheim. — Trinklied.

Noch lachten die Höhen im rosigem Schein,
Da zog im Thale die Nacht schon ein,
Und wo ihr heimliches Walten begann,
Da regte sie Alles zum Schlummer an:
Sie brachte die lebende Welt zu Ruh,
Und deckte sie sanft mit Nebel zu;
Wohl fügte sich ihr die wilde, scheue
In ihrem Bett selbst grellte sie noch,
Und fuhr im wallenden Nachtgewand
Empor an des Bettes Marmorrand.
Und als erglühte des Tages Licht,
War trüb entstellt ihr Angesicht;

Verlängnend des Blickes heiteren Glanz,
Das ſüße Plaudern, den hüpfenden Tanz,
Zog raſch ſie fort in ernſter Kraft
Mit kaum gebändigter Leidenſchaft.

Doch wir, von ihrem Rufe geweckt,
Und ihrem Drohen nicht abgeſchreckt,
Entboten ihr freundlichen Morgengruß
Und folgten ihr nach mit rüſtigem Fuß,
Der oft bedrängt am Felſenrand
Den Saum berührte von ihrem Gewand,
Und kühnen Sprunges vom glatten Tritt
Hinunter in ihre Bahn ſan glitt,
Im Thal ſo hoch von Klippen umragt,
Daß kaum die Sonne hinein ſich wagt,
Von Felſenthürmen ſo kühn umbaut,
Daß kaum das Auge den Himmel ſchaut,
Und nun durch Wieſen, und nun durch Wald,
Ihr bald zur Rechten, zur Linken bald,
Bis ſanft ſie offnere Bahn durchzog,
Und frei der Blick in die Weite flog.

Die fernen Höhen, wie schroff und rauh,
Die nahen Thäler, wie schwarz und wild!
Der Wildgraf lebte den wilden Mann,
Der Raubgraf schätzte das rauhe Gefild;
Wo des Wolfes Spur sich im Forst verlor,
Und der Schuhu kreischend dem Tag entfloh,
Da ragten frei seine Burgen empor,
Da saß er, des kräftigen Daseins froh,
Um Kallenfels, auf dem erhabenen Thaun,
Auf Wartenstein, hoch im Aether zu schau'n,
Auf Kyrburg, Schmidburg und Brunkenstein,
Da will er thronen und König sein;
Hier tönet sein Horn im Jagdgesaus,
Hier wallet sein Ruß zum Gotteshaus,
Hier schlägt er die Feinde mit eisernem Arm,
Hier zecht er sich unter den Freunden warm.
Sein Nam' ist rauh, sein Land ist wild,
Sein Herz ist bieder und treu und mild;
O sing uns, Barde, das alte Lied,
Wie einst von Schmidburg der Raugraf schied!

Zu Alzei auf dem Steine
Verging die Zeit im Flug,
Wenn Heinrich von Schmidburg
Zum Lied die Laute schlug;
Die junge Fürstin lauschte
Den Tönen lang und bang,
Der kühne Degen aber
War reich an bezauberndem Sang.

„Herr Heinrich, ich verlasse
„Nicht gerne Nah und Rhein,
„Doch will's mein Herr, der Pfalzgraf,
„Drum muß es also sein;
„Ich sende meinen Gruß Euch
„Vom fernen Donaustrand,
„Auf weiß Papier geschrieben,
„Umwunden mit schwarzem Band."

Im Grafensaal zu Stahleck,
Bei Bacharach am Rhein,
Da schaltete der Pfalzgraf;
Ein Bote trat herein,

Und gab ihm von der Gattin
Mit ungeschickter Hand,
Anstatt den Brief im rothen,
Den andern im schwarzen Band.

Dem Ludwig, dem Strengen,
Dem sagt der Brief genug;
Mit eigner Hand erdrosselt er
Den Boten, der ihn trug,
Und starret in die Ferne
Mit bleichem Angesicht,
Und fährt dahin im Sturme
Zu einem schrecklichen Gericht.

Zu Donauwörth in Baiern
Ins Wittelsbacher Schloß
Ein Wetterstrahl, der Pfalzgraf,
Aus heiterm Himmel schoß;
Die Hofleute sanken,
Die Räthe vor ihm hin:
„O schenkt es ihrer Jugend;
„Ihrem arglos heitern Sinn!“

Er hielt ihr vor die Augen
Den Brief im ſchwarzen Band:
„Stirb, Klytemnäſtra,
„Durch Scharfrichterhand!“
Der Scharfrichter zagte,
Des Muthes faſt beraubt;
„Ludwig, ich ſterbe ſchuldlos!“
Da flog vom Nacken ſchon ihr Haupt. —

Auf Schmidburg im Rahgau
Der Raugraf ſtand,
Ins grüne Thal hinunter
Den ſcharfen Blick gewandt:
„Wo bleibſt du, treuer Bote,
„Mit meiner Herrin Gruß?
„Es trug dich ſonſt ſo pünktlich
„Zur Burg dein eifriger Fuß.“

Und ſieh, es kam ein Bote,
Das war der rechte nicht,
Der überbracht' ein Schreiben,
Das ſchrieb Maria nicht;

Und als das fremde Schreiben
Der Markgraf las,
Da sank er hin zur Erde,
Zermalmet wie welkes Gras.

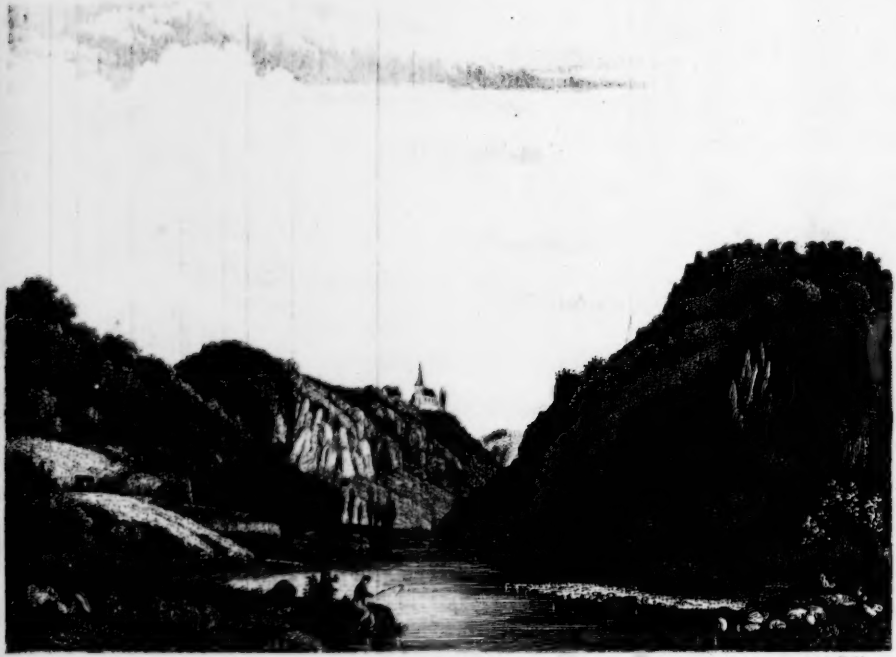
Und als er drauf erwachte,
War kalt sein Blick wie Eis,
Sein Antlitz grau wie Nebel,
Sein Haar wie Schnee so weiß;
Wohl sonst galt Herr Heinrich
Ein bildschöner Mann
In frischer Jugendblüthe;
Das sah ihm Keiner mehr an.

Und als er so erwachte,
Da schaut' er rings herum,
Und griff nach seiner Laute
Und hing sein Schwert sich um;
Die Laute dann zerbrach er
Und auch sein glänzend Schwert;
Die waren sonst ihm beide
Von unendlichem Werth.

Von Schmidburg im Rahgau
Herr Heinrich ſchied;
Den Weg, den er gegangen,
Verfolget nicht mein Lied;
Doch Ludwig, dem Strengen,
Dem ward es offenbar,
Daß ſeine Gattin ſchuldlos
Gerichtet worden war.

Von Schmidburg auf immer
Herr Heinrich ſchied;
Wohin mit ſeinem Grame,
Verkündet nicht mein Lied;
Doch Seelenmeſſen reuig
Verordnet Ludewig
Für ſeiner Gattin Ruhe,
Nicht fand er Ruhe für ſich. —

Es kam einmal gegangen
Ins Schloß von Donauwörth
Ein Mönch, von Zeit und Kummer
Gebeugt und abgezehrt,



DIE JOHANNESKIRCHE BEI KIEW.

Der trat in die Kapelle
Des Schloſſes herein ein,
Und ließ ſich zitternd nieder
An einem grauen Stein.

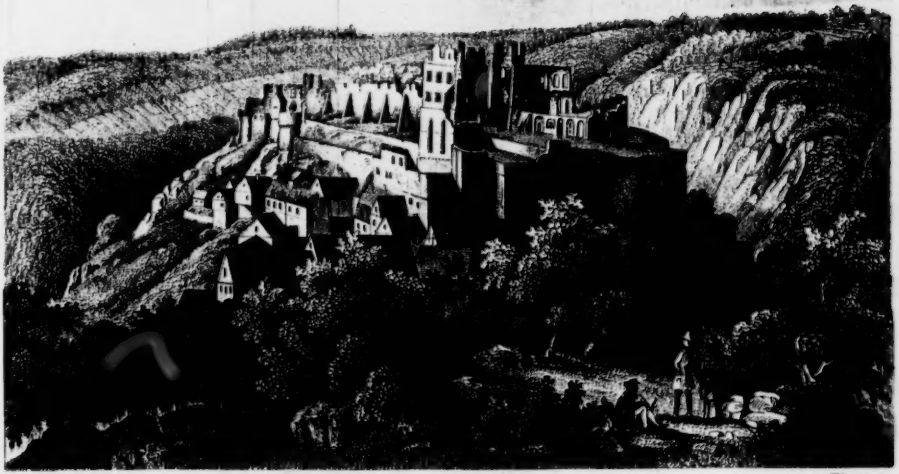
Das war der Stein des Grabes,
Worin Maria ſchlief,
Die glückumſtrahlt in Brabant
Einſt Fürſten um ſich rief,
Und der am Grabe kniete
War Heinrich, ſonſt genannt
Der Raugraf von Schmidburg,
Als Held und Sänger weit bekannt.

Wir zogen vorüber. Da lächelte Kirn
Aus Reben uns an mit heiterer Stirn.
Wir hemmten die Wand'rung und weilten ſo lang,
Bis aus den Reben die Knospe ſprang,
Und auf des Angers lieblichem Grün
Die erſten Blümchen begannen zu blüh'n.

Dann zogen wir fort, der Führerin treu,
Am waldumkränzten Berg vorbei,
Der gleich dem König im Rebenland
Im heil'gen Johannes den Pathen fand;
Da waren die Trümmer des fernen Dhaun
In majestätischer Pracht zu schau'n.
Und einer rief verdrossen schier:
„Ihr wolltet flüchtig vorüber hier,
„Und hättet nicht, durch Eile bethört,
„Die Mähr vom Affen zu Dhaun gehört?“

Im Schlosse zu Dhaun der Affe,
Der liebte des Grafen Kind,
Und als die Wärterin einschlief,
Da trug er's fort geschwind.

Sie suchten's drei Tag' und drei Nächte,
Die Sorge, die Angst war groß,
Da fanden sie's tief im Walde
Beim Affen auf zartem Moos.



[illegible] Seidtrum. gest. v. Winkles.

DHAUN.

Und Nüsse lagen und Aepfel
Und weiche Birnen umher,
Das Kind war trefflich versehen,
Und äußerte kein Begehr.

Und als sie's nahmen und trugen
In großem Jubel auf's Schloß,
Da schlich der zärtliche Räuber
Gar traurig nach im Troß.

Ein Festmahl gab den Leuten
Aus Freude der Graf von Dhaun,
Und ließ in Stein zum Gedächtniß
Das Kind mit dem Affen hau'n.

Noch steht der Bogen der Thüre,
Noch haftet der Stein darin,
Drauf sitzt vor dem Kind der Affe,
Und hält einen Apfel ihm hin.

Es führte der Weg bei Martinstein
Hinab, und stracks in die Nah hinein;

Wir folgten auf Kieſeln und Sand der Spur,
Doch bald auf reichgeſegneter Flur;
Und ſieh, ſchon ſchimmerten links uns nah
Die röthlichen Höhen von Montzecha;
Als Wächter ſtand Lyäus davor,
Und hielt einen ſchäumenden Becher empor,
Und neben ihm lag ein volles Faß,
Draus ſchöpft' er jauchzend das feurige Naß,
Und um ihn brauſte der Jünger Schaar,
Und brachte ſingend ihm Huldigung dar.

Was eilſt du ſo vorüber,
Wo treibt's dich, Armer, hin?
Was ſuchet in der Ferne
Dein launenvoller Sinn?

Und reizt dich nicht die Rebe
Am grünen Bergeshang,
So ſchau' den Prachtgefilden
Des weiten Thals entlang:

Wo drängt ſich's aus dem Boden
Mit gleicher Füll' und Kraft?
Wo grünet, rauſcht und ſtrotzt es
So voll von Lebensſaft?

Wo ſind die Pfade höher
Vom Halm der Saat umragt?
Wo hat die Aeſte breiter
Der Baum hinaus gewagt?

Wo ſummt auf buntern Matten
Der Bienen leichter Schwarm?
Wo fällt die Garbe ſchwerer
Dem Schnitter in den Arm?

Und reizt dich nicht im Baume,
Im Halme die Natur,
O ſchau' ſie in den Söhnen
Und Töchtern dieſer Flur!

Wo winkt aus ſtolz'rer Höhe
Dir ſeinen Gruß der Mann?
Wo lacht aus ſchön'rer Fülle
Des Weibes Reiz dich an?

Drum eile nicht vorüber,
Verlockt von Schaum und Traum;
Hier grünt im vollsten Schmucke
Des Lebens goldner Baum. —

Hier lagert Euch im Schatten
Zu süßer Mittagsruh';
Indessen ich erzähle
Vom Knäblein in der Truh'.

Und was ich Euch erzähle
Vom Knäblein in der Truh',
Geschah in diesem Thale,
Drum hört geduldig zu.

In enger Kammer sitzt die Magd,
Ein Knäblein weint auf ihrem Schooß;
Ihr angstdurchdrung'nes Herz verzagt,
Der Schimpf, die Schande sind zu groß.

Ihr mattes Auge niederſtarrt:
„Was fang ich an in meiner Noth?
„Der Herr ſo ſtreng, die Frau ſo hart!
„O wär' ich ſammt dem Kindlein todt!“

Sie ſah ſich in der Kammer um,
Und zog die Truhe von der Wand,
Und öffnete den Deckel ſtumm,
Und nahm ein Meſſer in die Hand,

Und ſchnitt zuerſt zwei Löcher klein
Bedachtſam in die Wand der Truh,
Dann legte ſie ihr Kind hinein,
Und machte ſanft den Deckel zu,

Und ging zur Arbeit. Faſt erlag
Im ſchweren Dienſt die Büßerin,
Doch hundertmal am ſauren Tag
Schlich ängſtlich ſie zur Kammer hin;

Und hob den Deckel von der Truh,
Und nahm den Säugling an die Bruſt,
Und flößt' ihm ſüßes Labſal zu
Mit ſtillgenährter Mutterluſt.

Und kam die [illegible]ersehnte Nacht,
Dann konnte sie recht warten sein,
Dann hat Sie Deckchen ihm gemacht
Und Windelchen beim Sternenschein.

Drauf eines Tages schickte sie
Die Herrschaft weit ins Feld hinaus;
Das Knäblein in der Truhe schrie,
Man hört' es laut im ganzen Haus.

Da sprach der Herr: „Ach, mein Gehör!
„Wie hörte sonst ich scharf und weit;
„Doch diese Zeiten sind nicht mehr:
„Mich dünkt, ein Wiegenkindlein schreit."

Es sprach die Frau und trat hervor:
„Das Alter macht uns taub und blind,
„Hätt' ich das Summen nicht im Ohr,
„Ich sagt', es schreit ein Wiegenkind."

Da gingen sie im Haus umher
Durch Stuben, Kammern, Küch' und Flur,
Und suchten in die Kreuz und Quer,
Und fanden bald die rechte Spur.

Da lag ein Knäblein in der Truh,
Gar zart und blühend lag es da,
Und lächelte den Alten zu,
Sobald's den Tagesſchimmer ſah.

Die nahmen's ſonder Friſt heraus,
Und trugen's wohlbedächtig fort.
Die Mutter kam ſodann nach Haus
Und flog nach ihres Lieblings Ort.

Und als den Knaben ſie nicht fand,
Verzagt' ihr angſtdurchdrung'nes Herz,
Doch Schimpf und Schande überwand
Der Mutter ſchrankenloſer Schmerz.

„Wo habt mein Kind Ihr hingethan?
„Gebt meinen Knaben mir zurück!"
Fuhr jammernd ſie die Alten an;
Verzweiflung lag in ihrem Blick.

Die ſprachen: „Mäßige die Haſt!"
Und winkten nach dem Bette ſchief:
Da lag auf glänzendem Damaſt
Das holde Kind im Schlummer tief;

Und ſprachen: „Biſt ein armes Weib;
„Wir ſind betagt und kinderlos
„Und hätten gerne Zeitvertreib,
„Und ziehen Dir Dein Knäblein groß.“

Es ſpeiſet jetzt das Knäblein
Nur Semmel und Honigſeim;
Wir aber laſſen es ſpeiſen
Und wandern nach Sobernheim.

Vor Sobernheim, dem Städtchen,
Da hatten wir großen Verdruß,
Da war ohne Fluß die Brücke,
Und ohne Brücke der Fluß.

Einſt hatten die Sobernheimer
Zur Brücke die Steine gehau'n;
Nicht weiter reichte die Kaſſe,
Nicht weiter konnten ſie bau'n.

Doch wären so gern sie gegangen
Im Trocknen über den Strom,
Drum sandten sie, Hülfe begehrend,
Zum heiligen Vater nach Rom.

Bald scholl von Rom die Verheißung
Bis tief in die Wälder des Son:
„Dem Helfer am Bau der Brücke
„Zweijähriger Ablaß zum Lohn!“

Und sieh, bald stand sie vollendet,
Sechsbogig stand sie da;
Es gingen die Sobernheimer
Im Trocknen über die Nah.

Doch bald behagte dem Flusse
Nicht länger die alte Bahn:
Fern zog er der Brücke vorüber,
Als hätt' er's mit Absicht gethan.

Und ob nun auch Rom sie erbaute
Durch frommer Herzen Erguß,
Da steht ohne Fluß die Brücke,
Da geht ohne Brücke der Fluß.

So bauete wohl vor Jahren
Auch über der Zeiten Strom
Zum fernsten Gestad' eine Brücke
Das völkerführende Rom;

Auch steht noch jetzt die Brücke
In alterthümlicher Pracht,
Doch haben allmälig die Wasser
Ein anderes Bett sich gemacht. —

Vor Sobernheim, dem Städtchen,
War kurz nur unser Verdruß:
Wir sah'n mit Staunen die Brücke,
Und wateten durch den Fluß.

Es speiste nun das Knäblein
Nur Semmel und Honigseim;
Auch wir verlangten zu speisen
Und eilten nach Sobernheim

Und setzten uns rasch zum Male
Und sassen gar emsig daran;
Doch Menzinger winkt' im Pokale
Und trinkend stimmten wir an:

Leert die Gläſer, daß die Bruſt
Glühe von Geſangesluſt!
Stimmt die Kehlen, daß der Sang
Schalle zu der Gläſer Klang!

Wer die Kehle trocken ſpürt,
Der den rechten Ton verliert,
Denn wir wiſſen's Alle ſchon:
In der Kehle ſitzt der Ton.

Aber will's nicht recht heraus,
Klebt es wie die Schneck' im Haus,
Hindert uns, ich weiß nicht was,
Sitzt der Ton im vollen Glas.

Iſt jedoch das Glas geleert,
Und die Luſt noch nicht gemehrt,
Sag ich frei dem Glas zum Hohn:
In der Flaſche ſitzt der Ton.

Aber da der Flaſche Schlauch
Trinket aus des Faſſes Bauch,
Wo es gährt das edle Naß:
Sitzt der Ton im vollen Faß.

Volles Faß, aus dir entſpringt,
Was da ſchallet, was da klingt,
Was da bildet, was da ſchafft,
Steigt zu dir und ſchöpfet Kraft.

Vorn der Töne, wärſt du leer,
Gäb' es keine Lieder mehr,
Wären alle Sänger ſtumm,
Und die Welt blieb öd' und dumm.

Drum getrunken, daß die Bruſt
Glühe von Geſangesluſt!
Drum geſungen, daß der Sang
Wecke neuen Gläſerklang!

IV.

Der Dissibodenberg. — Graf Meginhard von Sponheim. — Hildebert am Sarge Heinrichs IV. — Der Verrath. — Das Weihnachtsfest zu Böckelheim. — Jutta. — An die Nacht.

I

In einem ſtillen Thale —
So weit der Himmel glänzt,
Hat wechſelnd Baum und Rebe
Kein ſchöneres umkränzt —
Da raget ernſt ein Hügel
Empor ins milde Blau,
Das iſt der Diſſibodenberg
In majeſtätiſchem Bau.

An ſeinen Seiten rauſchen,
Um bald ſich zu umfah'n,
Zwei Flüßchen, die er trennet,
Die Nah iſt's und der Glan;

Und wo die Morgensonne
Des Hügels Fuß bescheint,
Da treffen sie zusammen
Und bleiben innig vereint.

Wohl heitre Dörfchen glänzen
Umher im Sonnenstrahl,
Doch hehre Sabathstille
Beherrscht das ganze Thal;
Die düstern Mauertrümmer,
Die hoch vom Hügel schau'n,
Erfüllen bald mit Staunen,
Und bald die Seele mit Grau'n.

Das sind nicht Burgruinen,
Nicht starker Thürme Rest,
Nicht Mauerwerk von Wällen,
In seinem Schutt noch fest,
Nur Wände schlanker Höhe,
Die einsam ragend steh'n,
Und mit den Fensterhölen
Einander entgegen seh'n,

Und ſchauerlich erglühen
Im Abendſonnenſtrahl,
Wenn unten ſich die Schatten
Begegnen im Thal,
Und ob auf öder Stätte,
Vereinſamt und entweiht,
Doch ſtummes Zeugniß geben
Von alter glänzender Zeit. —

2.

Ich lag auf weichem Raſen
Am grünen Uferrand,
Das Antlitz, halb im Schlummer,
Dem Hügel zugewandt,
Auf einmal prangte vor mir
Wie einſt das Gotteshaus,
Und ſtrahlte mit Kreuz und Fahnen
Weit in die Luft hinaus.

Es läuteten die Glocken,
Es hallte Chorgesang,
Es walleten die Pilger
Hinauf in ernstem Gang,
Und Roß und Reiter sah ich
Auf ferner Straße zieh'n,
Und nah auf Marmorstufen
Geschmückte Jungfrauen knie'n.

Da lenkt ins Thal herüber
Ein schaumbedecktes Roß
Graf Meginhard von Sponheim,
Gefolgt von seinem Troß;
Den läßt er weit im Rücken,
Doch ihm zur Seite sprengt
Ein schlanker junger Ritter,
Der kühn das Banner schwenkt.

Hoch fliegt der Staub, die Brücke
Hemmt wenig nur den Lauf,
Die Wiesen sind gewonnen,
Zum Kloster stürmt's hinauf;

Und kaum sie dort gewahrend
Enteilt dem Frauenschwarm
Die blühende Hildrudis,
Und flakt dem Grafen in den Arm,

Hildrudis, seine Tochter;
Wie jauchzt ihr kindlich Herz!
Wie schmiegt sie sich dem Vater
An's rauhe Panzererz!
Doch als vom ersten Taumel
Der Lust sie sich besann,
Begrüßte sie errötheud
Den jungen Rittersmann.

Der dankte wonneselig
Der Tochter seines Herrn;
Strahlte seiner Liebe
Wohl ein Hoffnungsstern?
Er war der Bannerträger
In Lyonheims Reitertroß,
Hieß Hildebert der Junker
Vom Böckelheimer Schloß.

2.

Sie kamen von Speier geritten;
Das war ein ernster Gang,
Wozu des Herzens Mahnung
Den frommen Grafen zwang:
Heinrich, der Kaiser,
Längst des Todes Raub,
War dort begraben worden
In gottgeweihtem Staub.

Der Kaiser hatte gelegen
Bis ins sechste Jahr
Auf offner wüster Stätte,
Des Priestersegens baar,
Denn mit dem Fluch der Kirche
Beladen schlief er ein,
Drum sollte nicht erquickend
Dem Müden der Schlummer sein

Den Bitten ſeines Sohnes
Gab jetzt die Kirche nach,
Der von des Vaters Ruhe
Sich Ruhe ſelbſt verſprach:
Im alten Dom zu Speier
Da ward in Grabesnacht
Der Kaiſer alſo verſenket
Mit aller kaiſerlichen Pracht.

Die Volksmenge faßten
Die Mauern Speiers kaum,
Und Alles, Alles drängte
Sich hin zum engen Raum,
Der Bürger und der Landmann
Von Nahem und von fern,
Der Fürſt, Prälat und Ritter,
Noch einmal zu ſchau'n ihren Herrn.

Denn Viele trieb Erinn'rung
Empfang'ner Gut' und Huld,
Und Viele ſchwere Reue,
Zu ſpät, ob ſchwerer Schuld.

Und auch der junge Kaiſer
Gab ſich einen Schein,
Als könnt' er mit dem Todten
In Liebe verſöhnet ſein.

Doch dicht vor die Bahre,
Worauf der Kaiſer lag,
War Hildebert getreten,
Und ſeine Seele ſprach:
„Zerfallner Leib im Purpur,
„Gekröntes Todtenhaupt,
„Sie haben Dir im Leben
Purpur und Krone geraubt;

„Nun ſollſt im Tod Du prunken
„Im Grabe Kaiſer ſein,
„Und prächtig und glorreich
„Soll modern Dein Gebein;
„Doch Deine Seel' erflehet
„Dort vor dem ew'gen Thron
„Vergebung Deinem Mörder,
„Es iſt ja Dein eigner Sohn."

So sprach am Sarg des Kaisers
Die Seele Hildeberts;
Erinnrungen der Jugend
Erhöhten seinen Schmerz:
Er war ja Augenzeuge,
Wie einst des Todes Keim
In Heinrich war gepflanzet
Im Schloß zu Böckelheim.

8.

In Böckelheim der Feste —
Die Thürme standen da,
Und schauten schroff und finster
Hinunter in die Nah,
Den Blick vom Disibodenberg
Nach Osten hingewandt,
Sah ich sie deutlich ragen
Auf schimmerndem Felsenrand —

In Böckelheim, der Feſte,
Da bohrte ſich der Wurm
Ins Herz des ſtolzen Baumes,
Der unter Blitz und Sturm
So mächtig einſt gerrotzet,
Dort beugte ſich ſein Haupt,
Er ſtürzte morſch zuſammen;
So hätt' es Keiner geglaubt!

Als ſie zu Bingen ſaßen
Am Verſöhnungsmal,
Und manche Freudenthräne
In Heinrichs Blick ſich ſtahl,
Da ſprach der Sohn zum Vater:
„Zu Eurer Sicherheit
„Verberget Euch zu Böckelheim
„Und harret der günſtigen Zeit;

„Nach Mainz zieh' ich ſelber,
„Das iſt mein beſter Rath,
„Den Biſchof zu erweichen,
„Eh' Ihr der Stadt Euch naht;

„Beim Namen des Allmächt'gen,
„Traut, Vater, meinem Wort!
„Gesetz ist Euer Wille
„Im sicheren Schlosse dort."

Da flüsterte der Pfalzgraf:
„Herr, bleibet kampfbereit;
„Nicht immer quillt im Herzen
„Der Lippen Freundlichkeit!"
Doch stolz auf Kindestreue
Brach mit geringem Troß
Am andern Tag der Kaiser
Früh auf zum Böckelheimer Schloß.

Im Winterfrost erglänzte
Der Nahgau blendend weiß;
Der Kaiser mußte reiten
Wohl über Schnee und Eis,
Der Kaiser mußte kämpfen,
Mit Mühe und mit Noth,
Bis er die Burg erreichte
Beim schwindenden Abendroth.

Und als er durch die Pforte
Des erſten Bollwerks ſchritt,
Da fiel das Fallthor nieder
Dicht hinter ſeinem Tritt;
Zwei Knappen, ihm zur Seite,
Umſchloß derſelbe Zwang,
Die andern tobten draußen
Umſonſt in wüthendem Drang.

Der Kaiſer war gefangen,
Gelungen war die That;
Der Sohn beging am Vater
Den ſchwärzeſten Verrath.
Die Nah mit ihren Wellen
Beſpült ſeitdem den Stein,
Und ſpült von dieſem Flecken
Die Feſte Böckelheim nicht rein.

3.

Und ſo ein Augenzeuge
Vom Loos des Kaiſers war
Dort Hildebert, noch Knabe,
Kaum über fünfzehn Jahr.
Sein Vater trug vom Stifte
Zu Worms die Burg zu Lehn,
Drum wurde ſie zum Kerker
Für den Kaiſer auserſeh'n.

Doch keines Kerkers Marter
Und keiner Folter Grad
Vermocht' ihn noch zu peinigen
Nach ſeines Kindes That:
Kalt ſtarrt' er durch die Mauern
Auf's ſchneebedeckte Feld,
Kalt ſtarrte ihm entgegen
Ein ſchauerlich Grab, die Welt.

Er saß ohne Klage,
Er saß in tiefer Ruh',
Die Weihnachtsfeier nahte,
Er sah ihr träumend zu,
Es wallten ihm die Locken,
Wie sonst, ums schöne Haupt,
Doch war der Strahl des Muthes
Auf immer dem Blick geraubt.

„Was hat er denn verbrochen,
„Der stille, fremde Mann?"
Die kleine Hildegardis
Zur Mutter wohl begann; —
Sie war noch zarten Alters,
Die Schwester Hildeberts,
Doch fühlte tiefes Mitleid
Ihr frommes kindliches Herz. —

„Was quälet denn im Herzen
„Den schönen stillen Mann?
„Er sieht so oft mit Thränen
„Mich und den Bruder an;"

„Mein Kind," sprach die Mutter,
„Er trägt der Kirche Zorn,
„Drum iſt für ihn vertrocknet
„Der Gnade ſprudelnder Born."

Ein Kreuz ſchlug die Tochter
Und fuhr zurück in Haſt;
„So will ich für ihn beten,
„O Mutter, ohne Raſt!"
Der Knabe aber faßte
Zum hohen Greis ein Herz,
Und kniete vor ihm nieder,
Da zuckte der Greis vor Schmerz.

So ging die Weihnachtsfeier
Vorüber auf der Burg;
Der Kaiſer blieb gefangen,
Der Sohn ſetzt' es durch;
Der Kaiſer ward bedrohet
Mit Ketten und dem Tod,
Bis er dem Sohn die Krone
In tiefſter Erniedrigung bot.

Und als ſo ſchwache Demuth
Ihm eine mild're Haft,
Und endlich Freundeswagniß
Die Freiheit ihm verſchafft,
Und bald darauf zu Lüttich
Sein Geiſt verſchied, ſo ward
Sein Leib daſelbſt begraben,
Doch bald wieder ausgeſcharrt.

Es ſollte mit dem Leben
Nicht enden ſeine Schmach,
Durch des Todes Pforte
Zog der Haß ihm nach:
Frei lag und unbeerdigt
Sein Leib ins ſechſte Jahr,
Weil von der Kirche Bannfluch
Er nicht erlöſet war.

Erſt jetzt, nachdem zum Kaiſer
Der Papſt den Sohn gekrönt,
Erklärte ſich die Kirche
Mit Heinrich verſöhnt:

Es ward im Dom zu Speier
In ſtille Grabesnacht
Sein Gebein verſenket
Mit nie geſehener Pracht.

6.

Das war die ernſte Feier,
Von welcher Sponheim kam,
Als nach dem Diſſibodenberg
So raſch den Weg er nahm,
Und nach gewalt'gem Ritte —
Der Weg war ihm zu lang —
Mit väterlicher Rührung
Die theure Tochter umſchlang,

Und viel in warmer Liebe
Zum frohen Kinde ſprach,
Was längſt auf ſeinem Herzen
Mit Centnerſchwere lag;

Indeß dem jungen Ritter
Leicht gestattet ward
Im Kloster zu begrüßen
Seine Schwester Hildegard.

Und Beide, Graf und Ritter,
Vertieften sich gar sehr
In wichtige Gespräche
Je länger desto mehr;
Im freien Gartenraume
Mit seinem Kind der Graf,
Im Klosterhof der Ritter,
Wo Hildegarden er traf. —

Und sieh, da schreitet langsam
Durch's Thal ein hohes Weib,
In blendend weißen Anzug
Gehüllt den schlanken Leib;
Sie wandelt trock'nen Fußes
Wohl mitten durch den Bach,
Gleich einem Nebenbilde
Den Dissibodenberg hinan.

Es weichen ſtill die Menſchen
Zur Seite, wo ſie geht,
Und ſinken auf die Kniee
Zu brünſtigem Gebet,
Und wie die erſten Stufen
Des Bergs betritt ihr Fuß,
Eilt Sponheim ihr entgegen
Zu ehrerbietigem Gruß.

Das iſt das Haupt der Schweſtern,
Der Klauſe Stifterin,
Die früh der Erde Lockung
Entzog den frommen Sinn,
Iſt Jutta, die den Namen
Von allen Kräutern nennt,
Und der Natur Geſetze
Und dunkelſte Kräfte kennt,

Die, wenn in trockner Dürre
Des Feldes Halme ſteh'n,
Vom Himmel kühlen Frühthau
Und Regen weiß zu fleh'n.

Durch Worte weiß zu ſpalten
Zur Bahn den harten Stein,
Und aus des Glanes Wellen
Zu ſchöpfen lieblichen Wein.

Sie kommt vom nahen Dorfe,
Staudernheim genannt,
Wo mancher Kranke Lind'rung
Durch ihre Hände fand,
Wo Hungrige ſie ſpeiſte,
Den Duldern ihre Noth
Erleichterte, den Armen
Troſt und Erquickung bot.

Sie iſt die Schweſter Spanheims,
Und hatte, früh vertraut
Mit frommer Andachtsübung,
Die Klauſe hier erbaut,
Wo längſt des Diſſibodus
Berühmtes Kloſter ſtand,
Und Benedikts Gelübde
Die frommen Brüder band.

Wo man zur Nah hinabsieht,
Da glänzt die Mönchsabtei,
Und wo die Frauen wohnen
Rauscht tief der Glan vorbei,
Doch prangend in der Mitte
Die hohe Kirche steht,
Wo Mönche sich und Nonnen
Vereinigen zum Gebet.

„Was will von uns mein Bruder?"
Zum Grafen Jutta sprach,
Und hoher Ernst mit Anmuth
In ihren Blicken lag;
„Das Leichenfest zu Speier
„Ist's vorüber schon?
„Und auch die Hochzeitfeier
„Von Krafto, Eurem Sohn?"

Des Grafen heitre Stirne
Nahm düstre Falten an;
Im Tone tiefen Schmerzes
Zur Schwester er begann:

„Das Leichenfest zu Speier
„Ist vorüber schon,
„Doch eine Hochzeit feiern
„Wird nimmer Krafto, mein Sohn."

Und Beide sprachen flüsternd,
Als plötzlich durch das Thal
Ein Mann zum Kloster sprenget,
Gehüllt in blanken Stahl;
Rasch pocht er an der Pforte,
Der Pförtner läßt ihn ein,
Der Graf tritt ihm entgegen
In stummer Erwartung allein.

Und jener meldet leise
Und Meginhard erstaunt,
Und sucht den jungen Ritter,
Dem er ins Ohr was raunt,
Und hurtig sitzen Beide,
Wie kampfbereit zu Roß,
Und hurtig gehts von dannen
Durch's Thal nach Sponheims Schloß.

Sie gingen wie ſie kamen:
Graf Meginhard voran,
Ihm dicht zur Seite Hilbert,
Der ſchlanke Rittersmann,
Der Troß der Knappen folgte;
Im Sturme ging es fort,
Bald waren ſie verſchwunden
Am grünen Rebenhügel dort.

Und einſam auf der Spitze
Der höchſten Zinne ſtand
Mit Hildegard, der Freundin,
Hildrudis Hand in Hand;
Die eine bleich und hager,
Umblitzt von heil'gem Glanz,
Die andre wonnig blühend,
Im Haar einen Blumenkranz.

Und wie ſie beide ſtrahlten
So lichtvoll und hehr,
Ertrugen meine Blicke
Den hellen Glanz nicht mehr;

Ich fuhr empor — und Alles
Verſchwand mit einem Mal;
Es glänzten nur die Trümmer
Des Hügels im Abendſtrahl.

Und dicht darunter ſaßen
Die Freunde wohlgemuth,
Verfolgend mit den Blicken
Der Sonne letzte Gluth;
Die letzte Gluth der Sonne
Verlor ſich ſacht,
Und Fluß und Thal und Hügel
Umhüllte rabenſchwarze Nacht.

Ernſte Nacht, wir fürchteten dein Nahen,
Weil du dunkel biſt und ſtill und ſchaurig,
Und den Rauſch des muntern Lebens dämpfeſt,
Das umwölkt von dir in Ohnmacht ſtarret;

Weil du ſchleichſt, zu überraſchen, heimlich
Netze webſt, den Wandrer zu umgarnen,
Und in Schluchten lauerſt, und dich waffneſt
Mit dem raſchen Dolch des Meuchelmörders;

Weil du hegſt Unfaßliches, und grauvoll
Fremde Weſen deinem Schacht entſteigen,
Die den Pilger geiſterhaft umſchwirren,
Daß zu Eis das Blut in ihm gerinnet. —

Holde Nacht, du Mutter alles Schönen,
Warſt nicht ſtill, nicht dunkel und nicht ſchaurig;
Unſres Lebens Pulſe ſchlugen höher,
Angeweht von deinem friſchen Hauche;

Warſt nicht dunkel: deine Sterne ſchoſſen
Leuchtend durch die Himmel, und die Erde
Lag im Glanz des treuen ſtillen Freundes,
Der herunter lächelte mit Wehmuth;

Enger ſchloſſen ſich ums Thal die Berge,
Wächtern gleich, denn ihren Reiz enthüllte
Jetzt die Nah ſüß prangend vor dem Monde,
Der ſein Bildniß der geliebten ſchenkte;

Warſt nicht ſtille, ſtille wohl, doch ſtumm nicht:
Die der Tag verſchlang die holden Stimmen
Des Gebirgs, der Waſſer, Bäum' und Felſen,
Wogten her in holden Harmonieen;

Und es rauſchte leiſ', und dann geſteigert
Rauſcht' es laut und lauter, und verhallend
Starb es hin am fernen Felſenufer,
Sinkend, ſteigend mit des Windes Athem;

Warſt nicht ſchaurig: Keinen Meuchelmörder
Barg das Friedensthal des Diſſibodus,
Keine Schlingen, als die Brombeerranken,
Die den grauen Trümmerſchutt umgrünten;

Doch du hebſt den dichtgewebten Schleier
Der Natur geheimnißvoll und leiſe,
Daß der Geiſt ſich ahndungsvoll ihr nahe
Und an ihrer Größe groß ſich fühle.

O wie regte ſich's voll tiefen Lebens!
Schlaf war Wachen, Ruhe thät'ges Schaffen,
Nacht, du warſt untrüglicher, als Tagglanz,
Abenddämmerung war Morgenröthe!

Und wir gingen, unſre Stätten ſuchend,
Wo auch wir erlägen deiner Allmacht,
Müde ruhend, und hinüber ſinkend
Nach dem End' und Anfang unſres Daſeins.—

V.

Abſchied. — Die gehemmten Wanderer. — Das neue Lied vom braven Mann. — Kraft und Clementia. — Der Lemberg. — Der Rothenfels. — Die Erſcheinung auf der Ebernburg. — Franz von Sickingen. — Der Rheingrafenſtein. — Der geprellte Teufel. — Der Trunk aus dem Stiefel.

Es lockte die Wachtel, die Droſſel ſang,
Des Hirten hallendes Horn erklang,
Der Landmann rückte Wagen und Pflug,
Am Brunnen klirrten Eimer und Krug,
Aufprallten die Laden Schlag um Schlag,
Und lärmend rauſchte heran der Tag.

Leb wohl, du Mann im gaſtlichen Haus,
Uns ruft die Stimme des Tags hinaus;
Leb wohl du Dörfchen im ſchönen Thal,
Uns lockt von hinnen der Morgenſtrahl;
Du friedlicher, ſtiller Hügel da,
Leb wohl, uns ruft die rauſchende Rad,
Die nimmer raſtet, die nirgend weilt,
Und ſelbſt auch deinem Schatten enteilt;

Zwar hält sie den allzu raschen Lauf
Mit Fleiß durch mächtige Krümmungen auf,
So daß sie dich träumend fast umschlingt,
Bis neue Gedanken der Glanz ihr bringt,
Wo dann sie den Willen des Schicksals ehrt,
Und dir entschlossen den Rücken kehrt.

Sie zieht gradaus das Thal hinein,
Vorüber an Boé, dem Dörfchen klein,
Das kaum der spähende Blick entdeckt,
So heimlich liegt es im Grün versteckt;
Dann fort zur Mühle mit wildem Schuß,
Weil dort das Rad sie bezwingen muß,
Und nun an des Felsen dunkele Wand,
Worauf einst Bickelheims Feste stand;
Hier hemmt der Wandrer den eiligen Schritt
Und steht am Ufer und kann nicht mit,
Denn noch entragt dem wogenden Schaum
Der Fels und schaut in des Aethers Raum,
Und dehnt sich herüber, als hätt' er Lust,
Ins Bad sich zu werfen mit Haupt und Brust;
Wir harrten und sahen von Weitem zu,

Doch er blieb ſtehen in ſeiner Ruh,
Und wird noch ſtehen in ſeiner Pracht,
Wenn uns ſchon lange kein Tag mehr lacht.

Da drüben am Ufer da hält ein Kahn,
Ein greiſer Fährmann ſtehet daran;
„Holüber, Fährmann, uns drängt die Zeit!
„Holüber, geſchwind, unſer Weg iſt weit!“
Die Eile des Alten iſt nicht groß;
Er bindet ruhig den Nachen los,
Er ſchiebt ihn mühſam über den Sand,
Er ſchwingt ſich allmählig nach vom Land,
Er wendet bedächtig den Sitz herum,
Er ſieht nach dem Ruder ſich zögernd um,
Und ſetzt ſich gemächlich nieder und ſchlägt
Die Fluth, die ihn langſam herüber trägt.
Und bis der Nachen herüber kommt,
Da hier nicht Drängen und Treiben frommt,
Beſchaut da drüben den Weidenbaum
Und gebt einem ernſten Gedanken Raum,
Denn ernſt und feierlich ſtimm' ich an
Ein neues Lied vom braven Mann:

Es warf der Sturm mit Donnerhall
Die Waſſer aus der Bahn,
Sie ſtürzten über Wehr und Wall
Weit in den Wieſenplan.

Ein Landmann richtete vom Saum
Des Ufers unverwandt
Den Blick nach einem Weidenbaum,
Der in den Fluthen ſtand.

Denn in des Baumes Aeſten ſaß
Ein Häschen hülfebar,
Das vor den Fluthen aus dem Gras
Hinauf geflüchtet war.

„Gottlob ein Nachen ſtehet hier,“
So ſprach der brave Mann,
„Will retten dich, du armes Thier,
„Hab' einen Braten dann.“

Und unter Sturm und Regen ſtieß
Er muthig ab vom Land;
Wie ſich ein Kahn regieren ließ,
Das war ihm kaum bekannt;

Und dennoch glitt er durch den Schaum
Dahin in leichtem Spiel,
Und hielt entzückt am Weidenbaum
Vor ſeiner Wünſche Ziel.

Doch als er auf den Baum ſich ſchwang,
Den Schützling zu umfah'n,
Huſch in den Kahn der Haſe ſprang,
Und weiter trieb der Kahn.

Was Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Da ſaß der brave Mann,
Saß auf dem Baume kummervoll,
Kühl bis ans Herz hinan.

Doch aus dem Kahn voll Hoffnung ſah
Der Haſe nach dem Strand,
Und ward gerettet, denn die Nah
Trug ſpielend ihn ans Land.

Schon iſt beendet mein Lied, Ihr Herrn,
Und noch der Greis mit dem Nachen fern;
Wer ſingt ein anderes bis er kommt,
Da hier nur friedliches Harren frommt?

Horcht auf! der Sänger der alten Zeit
Beklagt verſunkene Herrlichkeit;
Er lehnt am Felſen und ſchaut empor,
Und hohe Geſtalten ſchweben ihm vor;
Und er ſingt vom Glanz auf Sponheims Schloß,
Und ſingt, wie des Grafen blühendſter Sproß
Im Dunkel der Kloſtermauern erſtarb
Und mit ihm der mächtige Stamm verdarb:

Ritter nah'n in goldner Rüſtung,
Helden, kühn zu Roß,
Nahen aus den fernſten Landen
Hohenberg dem Schloß;

Laſſen ruh'n die Damaſcener,
Lieb' hat ſie bethört,
Werben blöde, werben trotzig,
Keiner wird erhört.

Gegen Manneslieb' verſchloſſen
War der Gräfin Herz;
Der Bewerber wilden Andrang
Sah ſie nur mit Schmerz;
Alſo daß in frommer Wallung
Einen Schwur ſie that,
Eine Jungfrau zu durchwandeln
Ihren Lebenspfad.

Sieh, da reitet aus dem Rahgau
Krafto frei und wild,
Feuer glüht in ſeinen Adern,
Doch ſein Blick iſt mild;
Scherz zu üben mit der Spröden,
Denkt ſein leichter Sinn;
Doch wie ſchnell, wie ſchwer getroffen
Sinkt er vor ihr hin!

Wie ſie glühet und erbleichet,
Zürnet ſeinem Fleh'n,
Wehret, geht und wiederkehret,
Iſt's um ſie geſchehn.
Und vom Lichte ſchön'rer Sonnen
Zauberhaft erhellt,
Gehet auf in ihrem Innern
Eine neue Welt.

Heimlich in der Bruſt es tragen
Konnte ſie nicht mehr,
Da zu bergen Gluth der Liebe
Schwerer iſt, als ſchwer;
Und nach Spontheim wandert Krafto
Luſtberauſcht zurück,
Um daheim im Schloß der Väter
Kund zu thun ſein Glück;

Kehret wieder, heim zu führen
Seine ſüße Braut;
Doch ihm wird durch Prieſterlippen
Unterwegs vertraut:

„Eure Braut zu Gottes Ehren
„Längst den Schwur uns that,
„Eine Jungfrau zu durchwandeln
„Ihren Lebenspfad.“

Zitternd rafft er sich zusammen,
Stürmt hinauf in Hast,
Fand sie hingestreckt auf's Lager,
Schon vom Tod erfaßt;
Und mit bleichen Lippen sprach sie:
„Könnt verzichten Ihr,
„Dann erst scheid' ich ohne Klage,
„Scheide gern von hier;

„Schwer hab' ich an Euch gefrevelt,
„Meine Last ist schwer;
„Schenkt Vergebung, und ich trage
„Sie nicht lange mehr;
„Meinen Schwur hatt' ich verletzet,
„Den ich Gott gethan:
„Sein Gericht ist schon ergangen,
„Euch noch fleh' ich an.“

Und der Jüngling höret knieend,
Was in Qual sie spricht,
Sieht den Tod sein Zeichen prägen
Auf ihr Angesicht;
Fleht beim Himmel um ihr Leben,
Betet tief und still,
Schwöret, daß er ihr vergeben,
Ihr entsagen will.

Und die Jungfrau, wie er betet,
Wie er feurig schwört,
Richtet sich vom Krankenlager
Aufwärts wie verklärt;
Durch die starren Glieder dringet
Warme Lebensgluth,
Neuen Glanz empfah'n die Augen
Und die Wangen Blut.

Und sie blicket in die Runde,
Staunend, wie erwacht
Zu des Paradieses Wunder
Aus des Grabes Nacht;

Reicht dem Jünglinq, wie ein Engel
Lächelnd, ihre Hand
Zu erhab'ner Seelenliebe
Heil'gem Unterpfand.

Ferne, wo die Mosel rauschet,
Lag St. Irmina,
Dort erlah des Heiles Pforte
Sich Clementia;
Aber in den stillen Mauern,
Deren ersten Stein
Hier gelegt sein frommer Ahnherr,
Schloß sich Kraste ein.

Da gleitet der Kahn zum Ufer heran,
Ein strahlender Streif bezeichnet die Bahn;
Die Ruder gefaßt und aufgepaßt,
Den Fährmann drücket der Jahre Last!
Im jungen Blut o feuriger Muth;
Wie flog das Fahrzeug über die Fluth!

Der Alte noch ſtand, den Hut in der Hand,
Schon zogen wir drüben am Waldesrand.

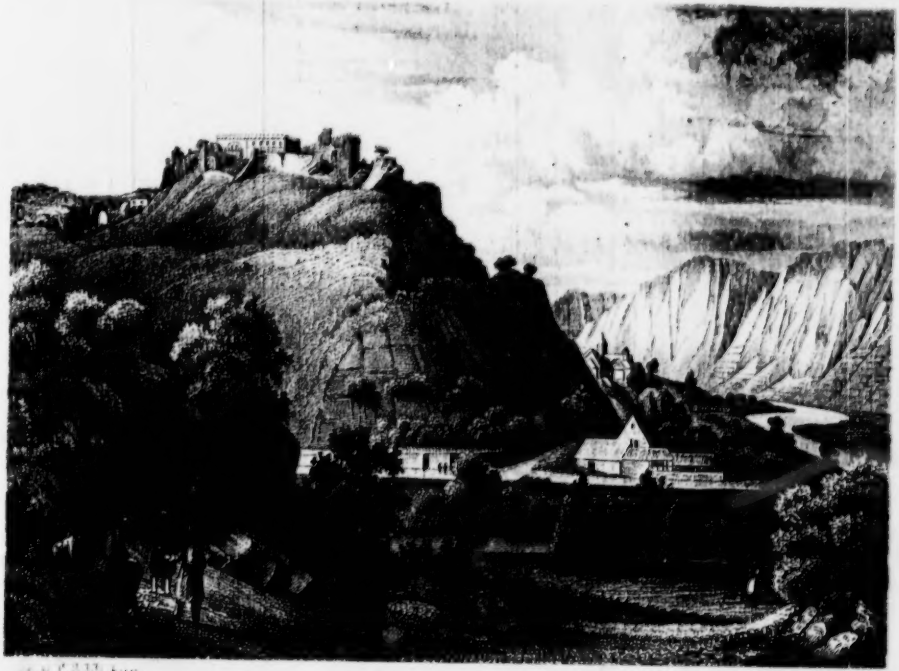
Und brachen aus dem Gebüſch hervor
Und richteten ſtaunend den Blick empor:
Des Rahgaus König mit Herrſchermacht,
Der Lemberg, weit zu ſchauen im Land,
In ſeiner Größe dunkeler Pracht
Jetzt dicht vor unſerm Antlitz ſtand,
Umringt von ſeiner Vaſallen Schwarm,
So mild gebietend, ſo ruhevoll,
Daß unſer Herz von allem Harm
Befreit ihm liebend entgegen ſchwoll;
Die Gabe der Deutung ſeiner Züge,
Den Schlüſſel zur Sprache, die er ſpricht,
Den Fittig, welcher empor uns trüge
An ſeinen Buſen, beſaßen wir nicht;
Geſtattet war uns nur die Luſt
Zu ſchau'n die Nähe der Majeſtät,
Und dennoch ward in unſerer Bruſt
Zur Freude jedes Gefühl erhöht.

Und auch die Nah erſchien beglückt
Durch ihres Gebieters milden Gruß;
Mit blauem Atlas und Silber geſchmückt
Berührte ſie huldigend ſeinen Fuß,
Und murmelte leiſe Worte hin;
Wir harrten und lauſchten nicht ohne Scheu,
Doch blieb uns dunkel der Worte Sinn,
Da zogen wir ehrerbietig vorbei.
Und Oberhauſen trat zurück,
Der Lemberg hüllt' es in Schatten ein,
Und Niederhauſen entſchwand dem Blick,
Wir mußten benutzen den Tagesſchein;
Denn unſer zagender Fuß betrat
Den rebenumgrünten Felſenpfad,
Den kühne Winzer ohne Grau'n
Vor Zeiten der Bergwand eingehau'n.

Doch leitete bald die ſchmale Spur
Des Steg's hinunter in Norheims Flur,
Durch Norheims Reben zum Saum der Nah:
Ein Felſenkranz umblühte ſie da,

In weitem Bogen ein ſtarrer Kranz,
Der Rothenfels in leuchtendem Glanz;
Da ſtanden Säulen und Thürmchen ſpitz,
Ein Baldachin, drunter ein Königſitz,
Da hütete ſtumm der Vogel Greif
Sein Neſt, man erblickte den Drachenſchweif,
Da ſtarreten weinend in die Höh'
Die ſteinernen Töchter der Niobe,
Da hing es herüber ſo ſchroff und kahl,
So zackig und wild, ſo drohend ins Thal;
„Ihr Wanderer ſeid auf Eurer Hut,
„Es rollet ein Felsblock in die Fluth!“

Doch unſer Auge war abgewandt,
Denn über dem Fluß ein Gemäuer ſtand,
Deß Winke drangen zum Herzen durch,
Es waren die Trümmer der Eberburg,
Zerfall'ne verödete Mauern nur,
Darin doch welcher Heroen Spur!



EBERNBURG UND ROTHENFELS.

Wenn Nachts am Himmelsrande
Ein Strahl des Morgens zuckt,
Und der Gespenster Bande
Sich in die Gräber duckt,

Entsteiget der Ruine,
So wie es dämmernd graut,
Ein Mann, der heit'rer Miene
Nach Sonnenaufgang schaut.

Der Mantel weit und faltig
Um seine Schultern hängt,
Vom Stahl ist ihm gewaltig
Die breite Brust umdrängt;

Es grünt um seine Stirne
Ein Lorbeer, den die Hand
Der schönsten deutschen Dirne
Einst zagend ihm umwand;

Es glänzt an seiner Seite
Mit goldnem Griff ein Schwerdt,
Womit ihn einst zum Streite
Der Kaiser Max bewehrt;

Doch scheint er nicht zu achten
Des Kranzes, nicht das Schwerdt
Mit Lust sich zu betrachten,
Womit ihn Max geehrt:

Er hält in seiner Linken
Nachsinnend einen Brief,
Thät einem Knappen winken,
Der im Gemäuer schlief;

„Den Brief hab' ich geschrieben,
„Auf, Schläfer, trag ihn hin;
„Die Nebel, sie zerstieben,
„Der Tag ist im Beginn;

„Der Ulerich von Hutten
„Schickt dich hinaus ins Reich;
„Schau, Schläfer, ob die Ruten
„Erliegen diesem Streich,

„Und wenn ſie nicht erliegen,
„So folgt ein zweiter nach;
„Auf, Träumer, es verfliegen
„Die Nebel vor dem Tag!“

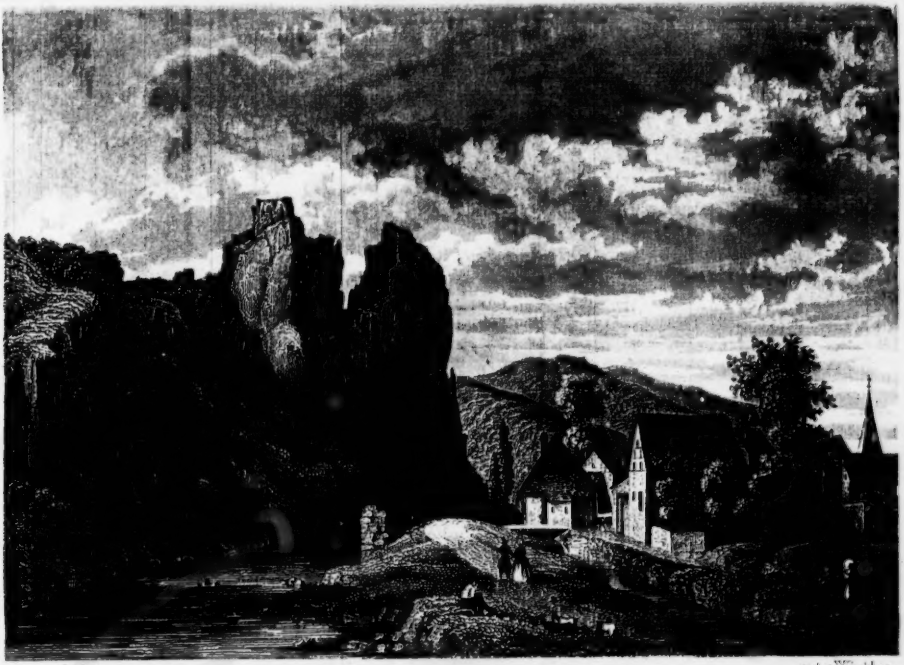
So ſpricht er. Und wenn der Sonne Licht
Nun voll durch Nebel und Dünſte bricht,
Entſchwindet er nicht als Schatten und Traum,
Er bleibt ein ſchlankaufſtrebender Baum,
Deß Wipfel über den Trümmern winkt,
Und golden im goldenen Lichte blinkt.

Und wir dachten der Tage, wo nur für Muth
Der Mann erkaufte Leben und Gut;
Wo einſam dort, im Drange der Zeit
Zur Herberg der Gerechtigkeit
Sein Haus erhebend, mit drohender Hand
Der letzte von Deutſchlands Rittern ſtand,
Wenn rings im blutdurchſtrömten Thal
Sich dunkel häufte der Feinde Zahl,

Und wuchs und ſchwoll in geſteigerter Wuth,
Ein Bild der brauſenden Meeresfluth;
Wie harrteſt du frei, wie trotzig und wild,
Der Mächtigen Geißel, der Schwachen Schild,
Der Armen Segen, der Dränger Fluch,
O Sickingen, nimmer zu preiſen genug!

Wir hemmten im Drang der Gefühle den Gang
Und blickten ſchweigend der Nah entlang:
Da ragte der Stein der Grafen vom Rhein
Gradaus in die Sphäre der Wolken hinein,
Gethürmt zum Sitz für Donner und Blitz,
Und dennoch erliegend dem Menſchenwitz;
Es prangte daran einſt Thurm und Altan
Und Zinnen umkränzten die Kegelbahn;
Doch wer ſie gebaut, das ſei Euch vertraut,
Wofern Ihr gläubig zu Boden ſchaut:

Der Rheingraf ſah den Rieſenſtein,
Und murmelt in den Bart hinein:
„Es ſoll ein Schloß mir droben ſtehen,
„Und müßt' es zu mit Satan gehen!“



Gedr. v. Winkles.

DER RHEINGRAFENSTEIN.

Und Satanas war kaum genannt,
So kam er aus dem Busch gerannt:
„Herr Graf, ist meine Hülfe nöthig,
„Bin ich das Schloß zu bau'n erbötig;

„Noch eh' die Sternlein untergehn,
„Soll's drohend auf dem Felsen stehn;
„Als Lohn nur fordr' ich, ist's erbaut,
„Den Ersten, der durchs Fenster schaut."

Der Rheingraf ging den Handel ein,
Und ritt zurück im Mondenschein;
Doch als' daheim er's recht bedachte,
Die tiefste Reu' in ihm erwachte.

Schon stand das Schloß in seiner Pracht,
Der Böse schuf's in einer Nacht;
Der Rheingraf wagt nicht einzuzieh'n,
Weil ihm der Preis entsetzlich schien.

Die Gräfin, wie die Schlange klug,
Doch wie die Taube fromm, ertrug
Nicht länger mehr des Gatten Zaudern:
„Auf Männer, folgt mir ohne Schaudern!"

Sie ſelber ſchritt dem Zug voran,
Dicht hinter ihr der Burgkaplan,
Dann folgten zögernd Mann und Roß,
Ein Eſelein die Reihe ſchloß.

Der Böſe ſieht mit ſtillem Hohn
Sie kommen, ſchmeckt die Beute ſchon,
Und wählt des Thurmes höchſte Spitze,
Zum Fang gerüſtet, ſich zum Sitze.

Jedoch die Gräfin unverzagt
Voran dem Zug ins Schloß ſich wagt;
Und wie die Mauern ſie umfingen,
Ließ ſie den Eſel vor ſich bringen;

Ließ um den grauen Hals ihm nett
Ein Kräglein zieh'n, ihm das Barett
Des Paters auf die Ohren decken,
Und ihn den Kopf durchs Fenſter ſtrecken.

Flugs aus der Höhe nicht zum Spaß
Stieß auf ihn nieder Satanas,
Und trug ihn fort in ſeinen Klauen;
Ein Schrei der Angſt entfuhr dem Grauen.

Doch nun, als Satan wuthentbrannt
Den Vogel am Gesang erkannt,
Ließ er ihn grinzend aus den Krallen
Hinunter in den Abgrund fallen,

Und fuhr, geprellt um seinen Lohn,
In Pech- und Schwefeldampf davon. —
Seit dieser Zeit im Thal der Nah
Ihn Keiner mehr leibhaftig sah.

Doch droben im Schloß blieb Reiter und Roß,
Blieb lustig hausend der Knappen Troß;
Bald blühte da recht ein Heldengeschlecht,
Das muthig gefochten und tapfer gezecht;
Vernehmt jetzt blos die Mähr vom Boos,
Der war, wie im Fechten, im Trinken groß:

Da droben ſaßen ſie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und ſchimmerten weit in die Nacht hinein.

Es ſprach der Rheingraf: „Ein Kurier
„Ließ jüngſt mir dieſen Stiefel hier;
„Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
„Dem ſoll Dorf Hüffelsheim gehören!“

Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, Ihr Herren, Ihr kennt den Preis!“

Johann von Sponheim hielt ſich in Ruh
Und wünſchte dem Nachbarn Glück dazu,
Und dieſer, Meinhart war's von Dhaun,
Zog ſcheu zuſammen die dunkeln Brau'n;

Verlegen den Bart ſich Flörsheim ſtrich,
Und Kunz von Stromberg ſchüttelte ſich,
Und ſelbſt der muthige Burgkaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, Ihr Herrn!“
Und ſchwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf ſich zurück in den Seſſel ſchwer,

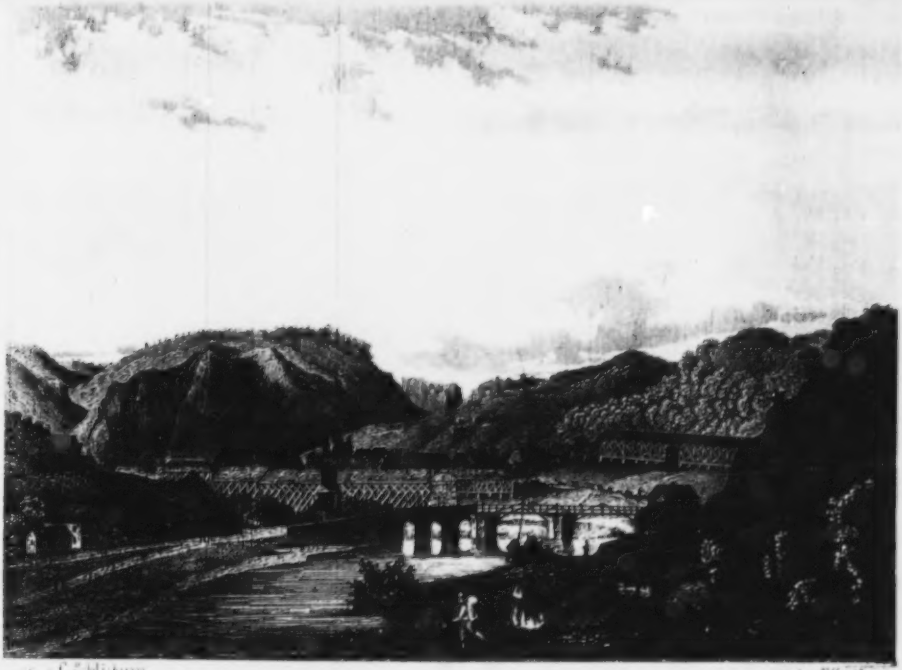
Und ſprach: „Herr Rheingraf, ließ der Kurier
„Nicht auch ſeinen andern Stiefel hier?
„Wasmaßen in einer zweiten Wette
„Auch Nerheim gerne verdienet hätte.“

Deß lachten ſie alle und prieſen den Boos
Und ſchätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

So hatten es gern da droben die Herrn,
So hielten ſie Grillen und Sorgen fern;
Wir thun zur Zeit zwar auch Beſcheid,
Doch wer, wer wagte mit Voos den Streit?

VI.

Die Salinen. — Schroffe Bahn. — Verherrlichung. — Das Panorama. — Karl und Hildegard.



DAS SALZBURGTHAL.

Ich stand am großen Wasserrad
Versunken in tiefe Ruh,
Empfing der Tropfen kühles Naß
Und sah dem Schwunge zu;

Die Felsen streben himmelan,
Ich wußt' es, fern und nah,
Doch hatt' ich meine Lust daran,
Daß nur aufs Rad ich sah.

Und wunderbar umhauchte mich
Mit einem Mal ein Duft
So lebensfrisch und warmigsüß,
Wie See- und Küstenluft.

Verlockte ſchmeichelnd mir die Ruh,
Und lockte mich vom Rad
Den felsumdrehten Hütten zu
Auf ſchmalem Wieſenpfad.

Zur Seite mir ging's wunderlich
Mit Felſen her und hin,
Und graue Pfoſten zeigten ſich,
Als wäre Leben drin;

Es rang und ächzte wie im Kampf,
Es rauſchte zwiſchen drein,
Es ſtieg ein dunkelgrauer Dampf
Empor am rothen Stein;

Paläſte dehnten weit ihr Dach
Auf Säulen ohne Zahl,
Doch drinnen glänzte kein Gemach,
Und ſchimmerte kein Saal;

Viel Millionen Perlen ſah
Auf ſchwarzer Dornenwand
Ich wie durch Zauber funkeln da
Im Glanz vom Diamant.

„So sei mir denn aus voller Brust,
„Salzhallenthal, gegrüßt;
„Hast nie versalzen mir die Lust,
„Doch hundertmal versüßt!“

So rief ich, wie vom Traum erwacht,
In neuem Geistesschwung;
Vom Dufte seltsam angefacht
Ward die Erinnerung;

Manch Bild entloh'ner Tage rann
Im Innern sich empor,
Als aus den Lüften her es klang
Befremdend an mein Ohr:

Da klommen hoch am Felsenrand
Die Freunde, Zwergen gleich,
Hinauf mir winkend mit der Hand
Ins freie Wolkenreich.

Bald zogen vereint in kühnem Beginn
Wir hoch an luftigen Kuppen hin,
Auf glattem Moos, über rollenden Sand,
Den Zweig erfassend am jähen Rand,
Bald tief in schaurige Schluchten hinein,
Dann wieder hinauf an verwittertem Stein,
Bis endlich mit wachsender Müh' und Gefahr
Die höchste der Höhen erklommen war,
Die Gans, an Farbe wohl grau und weiß,
Doch spröd an Gefieder und starr wie Eis,
Die wilde Gans, die in Stürmen lebt,
Und wetterverkündend im Aether schwebt.

Da flimmerts vor den Sinnen!
Wir schauen glanzumhellt,
Wie von des Tempels Zinnen,
Die Herrlichkeit der Welt.

Der Leier vollste Töne
Verhallen ohne Klang,
Das überschwänglich Schöne
Verschmähet meinen Sang.

Ach, die ich liebe, ständen
Sie hier um mich vereint,
Auf daß sie mitempfänden,
Was unaussprechlich scheint!

Und Du, aus deren Nähe
Mich riß Geschickesmacht,
O daß ich hier Dich sähe
Von diesem Glanz umlacht!

Wie würde stumme Wonne
Auf Deinem Antlitz blüh'n!
Wie aus der Blicke Sonne
Dein Seelenjubel glüh'n!

Und ob die gold'nen Auen
Auch prangten wunderbar,
Ich könnte doch nur schauen
In Dein süß Augenpaar,

Säh' dort in klein'rer Sphäre
Die Herrlichkeit der Welt
Noch herrlicher, ihr wäre
Der Himmel zugesellt.

Es drehten sich um uns mit prunkendem Glanz
Die Berge, die Thäler im Reigentanz:
Im schwarzen Gewande die ernste Hart,
Dem glühenden Rothenfels zugepaart,
Die Flur von Norheim lachend und bunt,
Der Lemberg düster im Hintergrund,
Die Ebernburg in röthlichem Strahl,
Zur Seite der Alsenz grünes Thal,
Die Rebenhügel dem Schatten entrückt,
Der Baumburg Thürme mit Epheu geschmückt,
Der Berg des Donnerschleuderers Thor
In halbgelüftetem Nebelflor,
Und fern am blauen Gestade der Rhein
In hellherschimmerndem Silberschein,

Und nah in der Tiefe so mild zu schau'n
Das Thal der Saliuen in friedlicher Pracht,
Und hinter dem Rücken der Wildniß Grau'n,
Der heulende Sturm in der Waldesnacht!

Wir rasteten hier wohl lange Zeit,
Der Fels gemächlichen Sitz uns bot;
Der Führer im Land der Vergangenheit
Der sollte melden der Königin Noth,
Die einsam trauernd einst hier stand,
Den feuchten Blick nach dem Rheine gewandt,
Und Karls, des Gewaltigen, bittere Qual
Um Hildegard, sein Ehegemahl.

Und jener sah in die Schluchten und sann
Wohl lange vertieft, bis er also begann:

1.

Wie rast der Sturm im Eichwald,
Wie saust der Wirbelwind!
Wie tobet durch die Gauen
Der Sachse Wittekind!
Die fränk'schen Burgen rauchen,
Die Kirchen sind zerstört,
Die Priester sind gefället;
Solch Wüthen war nimmer erhört.

Und Karl empfing die Botschaft,
Rauste sich den Bart,
Stampfte mit dem Fuße
Nach stolzer Herrscher Art;
Und um ihn seine Helden
So herrlich und so groß,
Die hörten's, was er drohte,
Und hatten die Schwerdter blos.

Von allen aber Keiner
Solche Luſt empfand,
Solchen Kampfeseifer
Keiner wie Talaud;
Der fühlt den Boden brennen
Zu Ingelheim am Rhein,
Der muß im tödtlichen Rennen
Vor Allen der Erſte ſein.

Talaud, des Königs Bruder,
Von andrer Mutter, war
An Kühnheit und an Feuer
Ihm ähnlich auf ein Haar,
So zugethan den Freunden,
So raſch zur That im Zorn,
So wild und ungebändigt,
Gab Haß oder Liebe den Sporn.

Er war des Hofes Zierde,
Das hatte Keiner behl,
Geſchmückt mit jeglicher Tugend,
Ein Ritter ohne Fehl;

Im Buſen aber wohnte
Dem Jüngling eine Qual,
Die ſeiner Tage Frieden,
Sein ganzes Lebensglück ihm ſtahl.

Er war entbrannt in Liebe
Zu ſeines Bruders Weib;
O Hildegard, wie ſtrahlte
Vor ihm dein ſchöner Leib!
Doch ſann er, wie zu tilgen
So frevelhafte Gluth,
Drum trieb es ihn von hinnen,
Im Feind zu kühlen den Muth.

Der Herbann war ergangen;
Auf grünem Plan am Rhein
Da muſterte der König
Sein Volk im Sonnenſchein,
Und um ihn ſeine Helden
Im blanken Waffenſtaat
Empfingen die Befehle
Nach lange gepflogenem Rath.

Da wandte ſich der König
Zum harrenden Roland
Mit brüderlicher Neigung
Und faßt' ihn bei der Hand:
„Du bleibſt zurück am Hofe
„Zum Schutze unſrer Frauen;
„Wem anders, als dem Bruder,
„Könnt ich mein Liebſtes anvertrauen?“

Bebend ſprach der Jüngling:
„O nimm zurück das Wort!
„Ich kann allhier nicht bleiben,
„Muß fliehen dieſen Ort;
„Laß Bruder, laß mich ziehen
„Mit Dir ins Sachſenland,
„Mich hält ein böſer Zauber
„Von hier auf immer gebannt.“

Der König, den im Herzen
Die Weigerung verdroß,
Liebte nicht zu ſcherzen,
Wo einmal er beſchloß;

Er ſprach: „Den Zauber löſ' ich
„Durch königlichen Spruch,
„Nimm als Befehl die Bitte,
„Und nun der Worte genug!“

Die Kriegstrompeten klangen,
Die Zinken und Schalmeien,
Wie bäumten ſich die Roſſe,
Wie funkelten die Reihen!
Es wälzte ſich vom Rheinſtrom
Dahin wie Feuerbrand;
Wittekind, wo biſt Du?
Wehe Dir, Sachſenland!

2.

Zu Ingelheim ward's ſtille;
Taland ging öde Bahn:
„O König“, rief er, „Bruder,
„Du haſt nicht wohl gethan!“

Und wo des Rheins Gebrauſe
Bei ſtiller Nacht erſcholl,
Da ſchlich er einſam brütend,
Finſterer Gedanken voll.

Und ſah er Hildegardis
Im Kranz der Frauen blüh'n,
Dann fingen an die Flammen
Zu glühen und zu ſprüh'n,
Es riß ihn fort im Taumel
Der Liebe Raſerei,
Gebrochen war ſein Wille,
Sein Widerſtehen vorbei.

Da traf er eines Tages
Die Königin allein,
Da lag er ihr zu Füßen,
Geſtand ihr ſeine Pein;
Die Königin im Herzen
Der Treue reinſte Gluth,
Verwies ihm hocherröthend
Den ſchrecklichen Frevelmuth.

Doch wie ein Strom verheerend
Die Fluren überſchwemmt,
Sobald der Damm geborſten,
Der ſeine Kraft gehemmt,
So riß die Fluth der Triebe
Den Jüngling tobend fort,
Sobald dem Schloß der Lippen
Einmal entflohen war das Wort.

Gewichen ſind die Schranken,
Er folgt, wohin ſie geht,
Stets heftiger und lauter
Seine Lippe fleht;
Die Königin entrüſtet,
Sie hatte keine Wahl,
Droht, einſt ihn zu verklagen
Beim König, ihrem Gemahl.

Doch wie durch Oel das Feuer
In neuen Flammen glüht,
So ſtachelte die Drohung
Sein liebekrank Gemüth:

„Rede, rief er grimmig,
„Ja oder Nein!
„Das letzte ſoll der Nagel
„Zu Deinem und meinem Sarge ſein!“

Da hatte ſie's verſtanden,
Da ward ihr angſt und bang; —
Es blieb in fernen Landen
Der König noch ſo lang; —
Drum ſann zu ihrer Rettung
Erſann ſie eine Liſt,
Woran, wir wiſſen's Alle,
Ein Weib unerſchöpflich iſt.

Sie läßt ihn heimlich rufen,
Sie flüſtert wie verführt:
„Taland, Du haſt geſieget,
„Dein Schmerz hat mich gerührt!
„Jedoch am Hofe ſpähen
„Lauſcher ohne Zahl,
„Wie ſollt' es mir ergehen,
„Erführ' es mein ſtrenger Gemahl?“

„Drum thu', wie ich befehle;
„Such' auf den tiefſten Wald,
„Wo nie die Axt erdröhnet,
„Wo nie ein Horn erſchallt,
„Im dunkelſten Gehege
„Ein Plätzchen wähle dort
„Zu unbelauſchter Minne
„Verborgenem Zufluchtsort."

„Ein Haus im dunkeln Walde,
„Gemauert feſt von Stein,
„Verſehn mit Schloß und Riegel,
„Soll unſre Freude ſein,
„Wohin am hohen Mittag
„Kein Blick der Sonne dringt,
„Von wo der Minne Geheimniß
„Kein Lüftchen weiter bringt."

Da ſchwindelten ihm die Sinne,
Sein Ohr vernahm es kaum,
Es hob ihn wie den Schlafenden
Der ſüße Flug im Traum;

Er ſtürzte raſch von hinnen,
Wohl in den tiefſten Wald,
Wo nie die Axt erdröhnet,
Ein Horn des Jägers nie erſchallt.

Im dunkelſten Gehege
Ein Plätzchen fand er dort
Zu unerlaubter Minne
Verberg'nem Zufluchtsort.
Zimmermann und Maurer,
Stumm durch Eidesmacht,
Die mußten eifrig bauen
In finſterer Mitternacht.

Da ſtand im tiefſten Walde
Das Haus verſteckt und klein,
Von Außen grau und düſter,
Von Innen blank und rein,
Von Außen gleich der Hütte,
Worin der Köhler wohnt,
Von Innen reich geſchmücket,
Wie prächtig ein König thront;

Spiegel auf Purpurwänden,
Teppiche golddurchflammt,
Und hinter ſeidnen Wolken
Ein Ruhebett von Sammt,
Ein Ruhebett, umfloſſen
Vom milden Dämmerlicht;
Da war es nicht zu helle,
Da war es zu dunkel nicht.

Und vor dem Hauſe ſtanden
Die Königin und Taland:
„Tritt vor, Taland, ich folge,
„Biſt länger hier bekannt!“
Er that nach ihrem Worte;
Doch ſie mit männlicher Kraft
Schlug hinter ihm zu die Pforte;
Drin ſaß er in feſter Haft. —

2.

Haſt, Sterblicher, du jemals,
Gequält von Liebespein,
Dem Glockenſchlag gelauſchet
Zu ſüßem Stelldichein,
Und nach unendlichem Harren
Schwarzen Verrath entdeckt,
Du haſt vom bittern Tranke
Lalands ein Tröpfchen nur geſchmeckt. —

Es ſchwollen ihm die Adern,
Er ſchäumete vor Wuth,
Er machte tolle Gebärden
In wilder Fiebergluth;
Der Neigung tiefſte Wurzeln,
Er jätete ſie aus,
Und pflanzte des Haſſes Giftbaum, !
Der Satan blickte daraus.

Ermattet ſank er nieder
Auf's Ruhebett von Sammt,
Zu glühendem Roſt der Hölle
Däucht jetzt es ihm verdammt.
Es kam der Abend traurig
Es kam die ſtille Nacht;
In Planen ſchwarz und ſchaurig
Hat er thätig ſie durchwacht.

Und als den Morgen grüßte
Der Vögelein Geſang,
Vernahm er hoch am Fenſter
Einen leiſen Klang:
Ein Körbchen wohlverſchloſſen
Ward ihm herabgeſandt,
Worin er Trank und Speiſe
In reichlicher Fülle fand.

So ging's an jedem Tage,
So oft der Morgen graute,
So ſaß er im engen Kerker,
Den ſelbſt er ſich erbaute,

So saß er und sog verwildernd
Des Hasses Gift und schwoll,
Wie unterm Stein die Kröte,
Unsäglicher Qualen voll.

Und als vom Herbst geröthet
Der Schmuck des Waldes fiel,
Da fing er an zu spielen
Sein lang durchdachtes Spiel:
„Wer bist Du," rief er kläglich,
„Der Speis' und Trank mir bringt?
„Gewiß an Deinen Ohren
„Des Unglücks Stimme nicht verklingt!"

„Ich werde bald, ein Schatten,
„Entschweben diesem Ort,
„Drum bring' ihr, die Dich sendet,
„Dies, mein letztes Wort:
„„Taland, verzehrt von Reue,
„„Begehrt in seiner Noth
„„Vergebung, nur Vergebung,
„„Als einzigen Trost im Tod.""

Das hört der Alte draußen,
Das hört er jeden Tag;
Doch leiſer ſtets und leiſer
Taland von Innen ſprach;
Auf einmal war es ſtille,
Kein Klageton erſcholl,
Das Körbchen mit den Speiſen
War unberührt und voll.

Die Königin aus Erbarmen
Hinaus zum Kerker eilt;
„Dir iſt vergeben,“ rief ſie,
„Hat Reue Dich geheilt!“
Entriegelte die Pforte,
Und fand ihn hingeſtreckt,
Abgezehrt und hager,
Als wär' er aus dem Grab' erweckt.

Er hob das Haupt, er dankte
Der milden Königin,
Verbeugte ſich und ſchwankte
Durch den Nebel hin.

Und Hildegard auf Pfaden
Verſchlungen und geheim,
Dem alten Diener folgend,
Enteilte nach Ingelheim.

4.

Die Kriegstrompeten klangen,
Die Zinken und Schalmeien,
Wie bäumten ſich die Roſſe,
Wie funkelten die Reihen!
Es wälzte ſich zum Rheinſtrom
Daher wie Feuerbrand;
Wittekind lag nieder,
Gebeugt war Sachſenland.

Und Karl mit Sturmesflügeln,
Ein ſieggewohnter Aar,
Durchflog des Rheines Gauen
Vor ſeiner Heldenſchaar;

Der Herbſtwind bog die Wipfel,
Den König zog es heim,
Zu kurzer Ruhe Labſal
Im lieblichen Ingelheim.

Und ſieh, ihm reitet entgegen
Taland mit einem Troß
Verworfner wilder Geſellen,
Ein Jeder auf ſtolzem Roß;
Er ſtammelte den Willkomm
Mit Blicken, wie voll Schmerz:
Dann goß er glühende Tropfen
Dem edeln Karl ins Herz.

Er ſprach: „Dein Ruhm iſt glänzend,
„Wie Deines Helmes Stahl,
„Doch Deines Bettes Ehre
„Beflecket Dein Gemahl;
„In dunkler Waldesöde
„Ließ bauen ſie ein Haus,
„Da zieht mit ihren Buhlen
„Allnächtlich ſie ein und aus.“

„Für Wahrheit bürgt mein eig'nes
„Und jener Ritter Wort,
„Und willst Du mehr, so folge
„Und schaue selbst den Ort!“
Es winkte Karl; sie flogen
Zur Stätte seiner Schmach.
Er sieht und glaubt; er starrte
Die Männer gräßlich an und sprach:

„Ihr Häscher, fort, ergreift sie!
„Ihr Würger, packt sie gut,
„Und wo der Rhein am tiefsten ist,
„Versenkt sie in die Fluth!
„Und daß sie nimmer tauche
„Herauf zum Sonnenschein,
„So bindet um den Schlangenhals
„Ihr einen Centnerstein!“

Und sieh, in nächt'ger Stunde
Drei Männer hoch zu Roß,
Sie zieh'n herab vom Hügel
Dem Rheine zu vom Schloß;

Im Arm des Einen wanket
Ein händeringend Weib;
Sie fleht, ſie kämpft, er hält ſie
Gar feſt um den zarten Leib.

Schon nahen ſie dem Ufer,
Die Wogen brauſen fern. —
O Hildegard, ſo ſchuldlos,
Erglänzet Dir kein Stern?
Hallo! zwei Ritter ſtürmen
Hervor aus dunkler Nacht;
Die Hiebe fallen hageldicht,
Die Rettung iſt vollbracht.

Und auf des Rheines Spiegel
Stromabwärts glitt ein Kahn;
Die Diener Karls vom Hügel
Im Mondenlicht ihn ſah'n,
Und zogen heim und hielten
Ihr Abenteuer hehl,
Sich rühmend, daß ſie thaten
Genau nach des Königs Befehl.

8.

Ich ſinge von der Schwermuth,
Die Karls Gemüth umſpann,
Ich ſinge von der Thräne,
Die ſeinem Aug' entrann,
So tief, ſo heiß entquellend
Der gramerfüllten Bruſt
In ſtiller Nacht, wenn Alles
Vergaß der Qual, ſo wie der Luſt.

In ſtiller Nacht, wenn Alles
Der Luſt und Qual vergaß,
Der König ohne Schlummer
Auf ſeinem Lager ſaß;
Und wenn am lauten Morgen
Des Tags Geräuſch erklang,
Der König trüb' und düſter
Aus ſchweren Träumen ſich rang.

War hin des Thrones Höhe,
War hin der Krone Glanz,
Geſtürzt des Ruhms Trophäe,
Gewelkt ſein Lorbeerkranz?
Nein, ſie, die überſtrahlte
Der Krone Glanz, ſie ſchlief
Durch ſeine Hand gebettet
Im Strome ſo kalt und tief.

Im dunkeln Wellenabgrund,
Auf rollendem Geſtein,
Da wähnte Karl gebettet
Die traute Gattin ſein;
„Und ob gerechte Strafe
„Sie litt für groß Vergeh'n,
„So mußt' ich doch im Staube
„Zertreten mein Kleinod ſeh'n!“

Doch Hildegard der Sonne
Süßes Licht noch ſah,
Umſtarret von der Wildniß
Im Felſenthal der Nah,

Wohin auf öden Wegen
In jener Schreckensnacht
Die Retter ihres Lebens
In stummer Eile sie gebracht.

Da lebte sie verborgen
Der Herrlichkeit der Welt,
Ihre Krone war ein Schleier,
Ihr Schloß ein Waldeszelt,
Und bei Gebet und Fasten
Erforschte sie die Kraft
Der Stein' und Waldeskräuter
Zu frommender Wissenschaft;

Da führet auf die Höhen
Sie oft ihr sehnend Herz,
Den Rhein muß sie sehen,
Und brächʼ es auch vor Schmerz,
Von ödem Felsengipfel
Zum blauen Rheine hin
Entsendet Schmerzensgrüße
Die trauernde Königin.

Doch nicht für lange Dauer
War ihres Bleibens da,
Der ihren Tod geſchworen
Umſpähete die Nah;
Sie mußte weiter flüchten
Ins ferne Schwabenland,
Wo unterm Schutz des Bruders
Sie beſſere Zuflucht fand.

Und ſieh, des Herren Gnade
Gab dort in ihr ſich kund:
Der Kranke, der ihr nahte,
Ging heim und ward geſund;
Und wenn von ihr beſchworen
Entwich der Andern Leid,
Dann fühlte ſie vom eig'nen
Ein wenig ſich befreit.

Da ward durch Wunderthaten
Ihr Name weit bekannt;
Sie ſchien auch hier verrathen,
Und floh aus Schwabenland,

Und wallte Gott vertrauend
Nach Rom am Pilgerſtab,
Wo ihre Hand Unzähligen
Der Schmerzen Linderung gab.

Wenn dort um ihre Zelle
Gedrängt ſie dankbar ſteh'n,
Iſt milder Seelenfrieden
In ihrem Blick zu ſeh'n;
Doch hört ſie dann wohl ſprechen
Vom großen Karl am Rhein,
So will es dennoch brechen,
Ihr Herz, von unſäglicher Pein. —

e.

Indeſſen wälzt ſich rauſchend
Dahin der Zeiten Strom,
Und trägt den Frankenkönig
Zum Kaiſerſitz nach Rom;

Und mit ihm seine Helden,
Den Bruder auch, Taland,
Dem war vom Zorn des Himmels
Ein schweres Uebel gesandt.

Ein grauer Flor umhüllte
Seiner Augen Stern;
Vergebens wurden entboten
Die Aerzte nah und fern.
Da pries der frommen Pilgerin
Verdienst ihm jeder Mund;
Er ging, empfing den Balsam,
Und ward zur Stelle gesund.

Das weckte hohes Staunen
Im ganzen Frankenheer,
Es flog von Mund zu Munde,
Wie eine Wundermähr,
Und Karl trug Verlangen
Die Seltenste der Frauen
In seines Hofes Mitte
Von Angesicht zu schauen;

Und schickte sonder Aufschub
In gläubig-frommem Sinn
Den Diener nach der Zelle
Der Wunderthäterin.
Die sprach: „Ich muß gehorchen
„Dem Herrn und König mein,
„Zur neunten Stund' im Münster
„Da will ich harren sein."

Zur neunten Stund' im Münster
War mächtiges Gedräng,
Strahlendes Gestimmer,
Rauschendes Gepräng;
Umringt von seinen Großen
In hoher Königspracht
Stand Karl, die Nonne vor ihm
In niederer Pilgrimstracht;

Die Nonne nahm den Schleier
Vom bleichen Angesicht,
Der König — o ihn irrte
Der Wangen Blässe nicht —

Der König zog die Nonne
Herauf an ſeine Bruſt,
Da ſtrahlten Blicke der Wonne,
Da floſſen Thränen der Luſt;

Der Gatte hielt die Gattin
Entzäuſcht in ſeinem Arm,
Da war zu voll die Seele,
Die Sprache war zu arm,
Ein hallendes Tedeum
Erſcholl vom Hochaltar,
Und Gottes dunkele Wege
Die wurden den Menſchen klar.

Nur Einer ſtarrt zur Erde,
Verzweiflung im Geſicht,
Dem klang der Ton der Orgel,
Als rief er zum Gericht,
Der hatte zu bezahlen
Eine große Schuld;
O möge ſie erlöſchen
Durch Gottes ewige Huld!

Die Königin erflehte
Das Leben für Taland;
Er ward auf eine Inſel
Im wüſten Meer verbannt,
Und Karl mit der Getreuen
Zog heim zum grünen Rhein,
Und Ruhe kehrte wieder
Und ſüßer Friede bei ihm ein.

So giebt aus fernen Tagen
Die alte Mähr ſich kund,
So ward ſie hergetragen
Durch mancher Sänger Mund;
Denn wenn die Becher klungen
Beim frohen Mal, ſo ward
Vom großen Karl geſungen
Und von der treuen Hildegard.

Er hatte geendet. Am dunkeln Rand
Der Hart die ſcheidende Sonne ſtand,
Und warf den letzten Liebesblick
Den dankerglühenden Höh'n zurück,
Und langſam ſpannen Gebirg und Kluft
Sich ein in der Dämmrung Nebelduft.
Wir zogen weiter ohn' Aufenthalt
Gedehnte Pfade durch Buſch und Wald,
Erreichten ſpät der Nahe Lauf,
Und Kreuznach nahm die Wanderer auf.

VII.

Die drei Schwestern. — Kreuznach. — Die Gründung Kreuznachs. — Michel Mert. — Das Fräulein von Alvensheim. — Die Braut. — Der Guldenbach. — Die Feier der Vermählung.

Entstiegen einst drei Schwestern schön
Den unbekannten blauen Höh'n,
Und suchten fern dem Vaterhaus
Sich eine neue Heimath aus.

Die erste trug ein weißes Kleid,
Trug einen Schleier faltenweit,
Trug eine Schal' in ihrer Hand,
Daraus sich eine Schlange wand.

Die zweite, deren blondes Haar
Umſtarrt von goldnen Aehren war,
Trug blau und rothe Blumenflechten
Und eine Sichel in der Rechten;

Die jüngſte hatte freudumglänzt
Das Haupt mit Rebenlaub bekränzt,
Und trug ein Körbchen vor ſich her,
Das war von ſaft'gen Früchten ſchwer.

Auf ihrer weiten Wandrung ſah
Ihr Götterblick das Thal der Rah,
Wo ſie dem engen Bett enteilt,
Und freier ſich um Inſeln theilt.

Die erſte ſprach: „Ich bleibe hier,
„Die ſtarren Felſen dienen mir;
„Ich richte drin kryſtallenrein
„Mir meine kühle Wohnung ein;“

Die zweite ſprach: „Ich bleibe hier,
„Willkommen iſt die Ebne mir;
„Drauf pflanz' ich meine Saaten grün,
„Drauf laſſ' ich bunte Blumen blüh'n;"

Die dritte ſprach: „Ich bleibe hier,
„Ihr Hügel ſeid gegrüßet mir;
„Von meiner Trauben Gold umlacht,
„Sollt prangen ihr in ſeltner Pracht!"

Und auf den Hügeln grünte bald
Ein ſonnumſtrahlter Rebenwald,
Und in der Ebne ſproß die Saat,
Wohin der Fuß der Jungfrau trat,

Und mit dem Fluſſe ſilberhell
Vermiſchte ſich ein Wunderquell,
Der dem kryſtall'nen Feenſchloß
Der Felsbewohnerin entfloß;

Allnächtlich ſchwebten Hand in Hand
Die Schweſtern nun am Fluſſesrand,
Und Felſenkluft, Gebirg und Flur
Verriethen Morgens ihre Spur;

Die armen Fiſcher in dem Thal
Erkannten ſie beim Tagesſtrahl,
Beluden ſich mit Früchten ſchwer,
Und ſtellten keine Netze mehr;

Sie labten ſich an ſüß'rer Koſt,
Von ihren Keltern troff der Moſt,
Auf ihren Tennen ſprang zu Tag
Der Weizen unterm Dreſcherſchlag.

Und Dank erſcholl aus jeder Bruſt
Den Schöpferinnen ſolcher Luſt;
Es wurden Opfer angezündet,
Und Feſte rings im Thal verkündet.

Jedoch die eine blieb verkannt,
Die ſich zuerſt erkor das Land;
Um ihre ſtille Felſenkluft
Bewegte ſich kein Opferduft;

Auch von der Schweſtern heitrem Paar
Die ernſte bald vergeſſen war;
Und um zu ſtören nicht ihr Glück,
Zog ſie ſich ſelber ſcheu zurück;

An ihrer Urne kühlem Sarg,
Und wo der tiefſte Hain ſie barg,
Sah Mancher ſie vereinſamt ſitzen
Und ihr Geſchmeid' im Monde blitzen;

Und gleich den Tropfen, die ſie goß,
Der Jahre Zahl vorüber floß,
Der Lenze Jubel kam und ſchwand,
Sie ſaß allein und unerkannt.

Bis einſt in einer lauen Nacht,
Die ſie im Blüthenhain durchwacht,
Am Rand des Quells in tiefem Schlaf
Sie einen armen Knaben traf,

Der hatte ſpielend ſich verirrt,
Sich in des Ufers Schilf verwirrt,
Bis unter drohender Gefahr
Er endlich eingeſchlummert war.

Sie nahm mit heimlichem Gekos
Ihn wonneſeelig auf den Schooß,
Wo er geborgen ſüß und tief
Bis an den hellen Morgen ſchlief.

Und als aus Träumen er erwachte
Verſchwand die Jungfrau; doch es lachte
Umher der Hain ſo blüthenhell,
Es murmelte der Wunderquell.

Und was der Knabe sah im Traum,
Es glänzte fort im Wellenschaum,
Und was im Wellenschaum er sah,
Krystallen schwamm es auf der Nah:

In blauen Wogen tief versteckt
Ward der Najade Sitz entdeckt,
Die Schwelle vom krystall'nen Schloß,
Draus ihre Quelle sich ergoß. —

Was schimmert dort so reich und bunt?
Welch neues Leben thut sich kund?
Was wogt's in jedem Schattengang
Den sanft umfloßnen Hain entlang?

Was rauscht der Töne Harmonie?
Die Blumen rings was sollen die?
Was soll das festliche Gepränge;
Was um die Quelle das Gedränge?

Der Schweſter gilt's im weißen Kleid,
Im lichten Schleier faltenweit,
Die in der Hand die Schale trägt,
Darin die Schlange ſich bewegt;

Der treuen Urbewohnerin
Des Thales, die von Anbeginn,
Eh ſich am Pfahl die Rebe wand,
Vor ihrer Grotte winkend ſtand;

Ihr gilt das feſtliche Gepränge,
Ihr nah'n ſie wogend im Gedränge,
Geſundheit, Kraft und Lebensmuth
Zu ſchöpfen aus der heil'gen Fluth.

Und auch das Schweſternpaar belehrt,
Was ſeiner Gaben Reiz vermehrt,
Giebt ſchmeichelnd ihr die Bitte kund,
Nie mehr zu fehlen ihrem Bund.

So ſchweben wieder Hand in Hand
Vereint ſie hin am Fluſſesrand,
Und Felſenkluft, Gebirg und Flur
Verrathen ihrer Tritte Spur. —

Die Du der Schweſtern Lieb' empfängſt,
Du Stadt des Thals, es winkte längſt
Dem frohen Wandrer ſüße Ruh
Die Lieb' aus Deinen Mauern zu.

Wir hatten plaudernd die halbe Nacht
Im Kreiſe der Theuern zugebracht,
Verließen erſt ſpät der Ruhe Pfühl,
Und miſchten uns unter das Volksgewühl.
Wie trieb in den Straßen in luſtigem Schwung
Zum Dienſte der Schweſtern ſich Alt und Jung!
Wie drängte den Theuren ſich aus und ein
Im Dienſt der Geprieſenen Groß und Klein!

Wir ſchlugen uns durch mit Weh und Ach
Hinaus zum Garten am Erlenbach,
Wo neben der Welle melodiſchem Fall
Den Frühling feiert die Nachtigall,
Und unter der Trauerweide Geäſt
Der Vogel Apolls die Fittige näßt,
Und zogen auf kunſtgeebneter Bahn
Den waldumſchatteten Berg hinan,
Wo hoch vom Hauche des Winds umweht
Der ſteinerne Löwe des Helden ſteht.
Da lag die Stadt, der kaum wir entfloh'n,
Wie Blendwerk tief zu Füßen uns ſchon:
Der Dächer gedrängte ſchimmernde Zahl,
Die Plätze, die Straßen ſo tief und ſchmal,
Die Bogen der Brücke, die Pfeiler ſo fein,
Drauf Menſchen eilten ſo winzig klein,
Drauf Wagen rollten, und Peitſchenknall
Erſcholl mit äffendem Wiederhall;
Da lag, vom Gärtener wohlbeſtellt,
Im Schutz der Kirche das ſtille Feld,
Wo unausſprechliche Wonne blüht,
Wenn einſt der Morgen des Lenzes glüht;

Da kühlten unter der Sonne Gold
Die Inselhaine so traulich-hold,
Sie lagen, umfaßt vom Arm der Nah,
Wie Gärten der Hesperiden da;
Dort gähnte Gekluft in kimmerischer Nacht,
Hier schimmerten Ebnen in Tempe's Pracht,
Und fern, wo das blaue Gebirg Ihr schaut,
Da harrte der Rhein der nahenden Braut.

Den Berg umglühte der Sonne Strahl,
Wir suchten der Bäume Schatten im Thal,
Der Strahl durchblitzte der Bäume Dach,
Wir suchten der Grotte Felsengemach.
Hier lag ein aufgeschlagenes Buch,
Drin standen der Sagen und Lieder genug,
Drin stand zu lesen, wie einst die Stadt
Zuerst ein Fischer gegründet hat:

Ein Wald im Frankenlande
Lag wild und ſchauerlich,
Ein Fluß entwand dem Schatten
Der Felſenklüfte ſich,
Und mitten auf dem Fluſſe
Lag eine Inſel klein,
Und mitten auf der Inſel
Stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluß zum Strome
Durch Regengüſſe ſchwoll,
Daß rings von ſeinem Toſen
Gebirg und Thal erſcholl

gestr. Winkles.

KREUZNACH.

Und ſeine Hütt' in Trümmer
Der Fiſcher ſinken ſah,
Stand hoch und unerſchüttert
Das Kreuz im Strome da.

Der Meiſter, der's errichtet
Mit kunſtgeübter Hand,
War über's Meer gekommen
Ins fränk'ſche Heidenland,
War in die Nacht gedrungen
Der wüſten Barbarei,
Damit des Kreuzes Schimmer
Ein Licht im Finſtern ſei.

Der Fiſcher ohne Hütte
Zum fremden Meiſter ſteht:
„O lehr ein Haus mich bauen,
„Das gleich dem Kreuze ſteht!"
Und jetzt auf Felſenboden
Ward Stein auf Stein geſetzt,
Das Waſſer ſchwoll und brauſte,
Das Haus blieb unverletzt;

Da kamen ſie zur Inſel
Gepilgert durch den Wald:
Bekehrt durchs Kreuz, bekehret
Zum Kreuz ward Jung und Alt.
Und eine Stadt erhob ſich,
Wo einſt die Hütte ſtand:
Vom nahen Kreuz der Inſel
Ward Kreuznach ſie genannt.

Auch fand ich ein andres Lied noch dort
Vom Grafen Sponheim und Michel Mort,
Vom Michel Mort, deß Heldengeiſt
Der Leu dort oben und ehren heißt.

„Auf zum Kampfe!“ rief der Herold,
„Sponheim will dem Feind erliegen!“
Nach dem Zeughaus zu den Waffen
Sah man die Getreuen fliegen.

Von den Schwerrern, hier gehäufet,
Wählte Michel Mort das schwerste,
Ohne Helm und ohne Harnisch
War er auf dem Platz der Erste.

Dort auf blutgetränkter Ebne
Durch die Leichen der Genossen
Sah er wanken den Gebieter,
Von den Feinden rings umschlossen.

„Kreuznach hier, mein edler Grave!"
Ließ er seinen Ruf erschallen,
Und bei jedem seiner Hiebe
Sah man einen Gegner fallen.

„Kreuznach hier, ihr Pfaffenknechte!"
Hallte seine Stimme wieder,
Und mit jedem Schlag des Schwertes
Schlug er einen Söldner nieder;

Schlug umher wie Blitz und Hagel,
Splitter flogen in die Weite,
Und im Nu des Augenblickes
Focht er an des Grafen Seite;

Hieb entzwei des Nächsten Lanze,
Hieb ihn selbst vom Roß zur Erde,
Half dem Herrn, dem schwergetroffnen,
Hingesunkenen, zu Pferde.

„Rettet Euch, mein edler Grave,
„Dem Verfolger will ich wehren!“
Rief er fechtend, rief er sinkend,
Hingestreckt von hundert Speeren.

Wird durch Sprendlingens Gefilde,
Wanderer, Dein Fuß einst wallen,
Weil' an einem grauen Steine:
Michel Mort ist hier gefallen.

Auch fand ich hier noch ein anderes Lied —
Ich ſing' es nach, es verkündet ja,
Was einſt an des Nahethals Gränze geſchah —
Das nichts von Waffen und Schlacht verrieth,
Nur von des Fräuleins Liebe ſang
Zum ſchönen Hirten und alſo klang:

Im kühlen Grunde da rauſchet
Durch Erlenſchatten der Quell;
Auf ſonnigem Hügel da pranget
Das Schloß ſo heiter und hell.

Die Flöte des einſamen Hirten
Ertönt durch's friedliche Thal;
Vom Schloſſe lauſchet die Jungfrau
Herunter in ſüßer Qual.

Im Schatten ruhet die Heerde,
Der Hirt entſchlummert am Bach;
Die Jungfrau ſchwebet herunter
Und küßt den Schlummernden wach.

Es duftet die blumige Wieſe,
Es lacht der Himmel ſo klar,
Ein Frühlingswehen aus Eden
Umhaucht das glückliche Paar.

Da kam die giftige Schlange,
Die Edens Freuden verdarb,
Und ſtach in die Ferſe den Jüngling:
Er zuckte zuſammen und ſtarb.

Die Jungfrau ſchwebte herunter,
Sie küßte den Todten nicht wach:
Da ſank ſie vom ſchwindelnden Stege
Hinab in den brauſenden Bach.

Das war im Thale von Flörsheim,
Das war das Fräulein vom Schloß,
Der Hirte war es vom Kloſter,
Deß Glück die Schlange verdroß.

Und ſelig, wen in der Blüthe
Der Wonne ſie tödtlich trifft:
Die Trauernden um das Verlorne,
Sie ſterben am langſamen Gift.

Nun auf! es lockt ein kühlender Weſt;
Wir müſſen noch heute zum Hochzeitfeſt.
Der Wandrung Ziel iſt heran gerückt,
Es winket die Nah als Braut geſchmückt:
Aus ihren heiteren Blicken lacht
Des tiefen Himmels ruhige Pracht;
Und gleich der Jungfrau, die der Welt
Des Herzens Jubel verborgen hält,

Zum ſtillen Ernſte vom Jugendrauſch
Sich plötzlich wendend in ſel'gem Tauſch,
Nun ſtreng befolget der Sitte Zwang,
So wandelt ſie hin in hehrem Gang;
Und weil ſie auf immer zu ſcheiden gedenkt,
Nur zögernd weiter den Schritt ſie lenkt.
Ob ſüß uns die Ruhe, ob heiß der Tag,
Wir folgten der Anmuthſtrahlenden nach,
An Gärten vorüber, an Fluren und Au'n,
An Dörfern reich wie Städte zu ſchau'n,
An ſeitwärts lockenden Thälern hin,
Der Wandrung ſchimmerndes Ziel im Sinn.

Nur eine Raſt dem Pilger noch laßt,
Noch einmal hemmet der Schritte Haſt!
Ein träumendes Kind verweilt er und ſinnt,
Wo heimlich aus Büſchen ein Bächlein rinnt,
Und tritt zum Rand auf Kieſel und Sand,
Und reicht der Welle die koſende Hand,

Und eilt hinauf den sprudelnden Lauf,
Und sucht den dichtesten Schatten auf;
Da harrt er und hauchet aus tiefem Drang
Ins Wellengemurmel den leisen Sang:

Flüstert, flüstert ihr Erlen,
Niemand störet, rauschet,
Rauscht, ihr Wellen, die Antwort,
Niemand störet im Heiligthum!

Blümchen lächeln still und lauschen,
Vöglein leis die Zweige tauschen,
Stumm am Kelche sitzt die Biene,
Heimlich winket die Undine.

Düfte wehet! es duftet
Jemens Myrrhenbalsam,
Am Altare der Weihrauch
Abndungsvoller und süßer nicht.

Aus der Kindheit sel'gen Tagen
Wird ein Gruß mir hergetragen;
Wie aus Nebeln ruhig milde
Dämmert auf ein Glanzgefilde.

Ueber lachende Saaten
Friedlich schaut ein Dörfchen,
Abendglockengeläute
Lockt die Heerde den Berg herab.

Strebt zur Mühle noch die Welle?
Ragt die Brück' an ihrer Stelle?
Winkt das Kreuz von seinem Orte?
Blüh'n die Hecken vor der Pforte?

Männer, Frauen, wo seid Ihr?
Zeigt Euch, Ihr Gespielen!
Wer im Laufe der Erste
Kehrt zurück zum Hollunderbaum?

Ach, es hören nicht die Knaben;
Alle mich verlassen haben,
Und ich harr' in stiller Trauer
Einsam an der Kirchhofsmauer;

Lange harr' ich auf ein Zeichen,
Bis die Schatten mich umschleichen,
Schlummer mich in Fesseln schnüret,
Und ein Traum von hinnen führet.

Fremde Zeiten, öde Räume,
Langes Leid ich nun durchträume,
Bis aus all' den leeren Schrecken
Die Geliebten mich erwecken. —

Der Tag verrauſchet, die Sonne ſinkt,
Der Rab die Hand des Geſchickes winkt;
Es feiert das Thal, der Wandrer ruht,
Sie wallet dahin in Purpurgluth,
Und naht mit Zagen dem harrenden Rhein,
Als wollte ſie nimmer vermählet ſein:
Doch treu nach zärtlicher Mütter Brauch
Hält Mutter Natur ihr Kind im Aug',
Und ſchmücket zum Feſt das ſchimmernde Haus
Mit aller Fülle des Reichthums aus;
Sie heißt die ſüßeſten Düfte weh'n,
Und ihr zu Willen im Kreiſe ſteh'n
In Feiergewändern fern und nah
Des Feſtes Zeugen, die Berge, da;
Im Scharlach jenen zur Rechten ſchaut,
Das iſt der Führer der holden Braut,
Eliſens Höhe zur Linken hin,
Das iſt des Bräutigams Führerin,

Wo einſt St. Ruppertś Kloſter war,
Da ſtehet ein Fels, der Traualtar;
Vom ſchwarzverhüllten Niederwald
Die weihende Frage herüberhallt,
Die Wellen murmeln das leiſe Ja,
Und ewig vereint ſind Rhein und Nah.

Topographisch-historische

Nachweisungen

für

die Besucher des Nahethals.

Der nördliche, zu Deutschland gehörige Theil des viel bestrittenen Landes zwischen Rhein und Mosel, seit uralter Zeit von deutschen Stämmen bewohnt und jetzt unter der Herrschaft von fünf deutschen Fürsten, hat durch seine eigenthümliche Lage, die Verschiedenartigkeit seines Bodens, den häufigen Wechsel von Hoch- und Tiefland, von wilden waldumstarrten Gebirgskämmen und sanften reich bewässerten Thalgründen, eine Mannigfaltigkeit des Klima's, der Vegetation, der Sitten und Lebensweise seiner Bewohner, wie sie selten in einem Distrikte dieses Umfangs zur Erscheinung kommt. Die beiden großen Höhenzüge selbst, welche ihn in fast paralleler Richtung von Südwesten nach Nordosten durchlaufen und die beiden Flüsse Rhein und Mosel aneinander halten, sind ihrer inneren Beschaffenheit und äußeren Gestalt nach einander sehr unähnlich; der eine, am Rheine hin meist auf pfalzbaierischem Gebiet, ist eine Fortsetzung der Vogesen begreift die weinreichen Hügel der Hardt, den

rauhen Westrich, den majestätischen Donnersberg, und besteht größtentheils aus Trappgebirg und Porphyr; der andere, längs der Mosel fast ganz auf preußischem Gebiete, erst Hochwald, dann Hunsrück genannt, dehnt sich hin in größtentheils düstern, einförmigen Bergschichten und besteht vorzugsweise aus Thon- und Kieselschiefer. Der zwischen diesen beiden Höhenmassen von Südwesten nach Nordwesten sich hinbreitende, von Bergen und Hügeln, Flüßchen und Bächen vielfach durchbrochene, fruchtbare und volkreiche Landstrich ist das Flußgebiet der Nahe. Sie selbst ist eine Tochter des Hochwaldes, entspringt am Berge Homerich auf Oldenburgischem Gebiet zwischen Selbach und Tholei im sogenannten Nahebruch, durchmißt eine Strecke von etwa zwanzig Stunden und vereinigt sich bei Bingen mit dem Rhein.

Wiewohl indeß ihrem Lauf durch die genannten Gebirgszüge die Richtung im Ganzen von Südwesten nach Nordosten vorgezeichnet ist, so gelingt ihr doch, nach manchen vergeblichen kleinen Krümmungen, bei Kirn mit Hülfe der dicht an sie von der Linken herantretenden Vorhügel des Hunsrücks eine entschiedene Wendung nach der Rechten hin, so daß sie von hier an fast gerade nach Osten fließt und für ihre linken Ufer zur Erzeugung des vor-

trefflichſten Rebenſaftes, wie z. B. des Menzingers, die volle Mittagsſonne gewinnt. Aber nach etwa ſechsſtündigem Laufe anprallend an die Porphyrwände des Rothenfelſen und vom Rheingrafenſtein bei Münſter wieder in ihre urſprüngliche Richtung gedrängt, hält ſie dieſe mit kleinen Abweichungen feſt bis zu ihrer Mündung, an einer Stelle, wo ſie alsbald dem Rhein das Felſenwehr des Bingerlochs durchbrechen hilft. Durch dieſe Windungen der Nahe ergeben ſich drei natürliche Abtheilungen ihres Gebietes, das obere, mittlere und untere Nahethal, die auch ihrem ſonſtigen Charakter nach ſich von einander unterſcheiden, das *obere Nahethal*, vom Urſprung der Nahe bis nach *Kirn*, im Ganzen rauh und unfruchtbar und erſt bei Oberſtein von romantiſchem Intereſſe; das *mittlere von Kirn bis Münſter am Stein*, reich an Bewohnern, reich an Producten und den mannigfaltigſten Naturſchönheiten; das *untere von Münſter am Stein bis Bingen*, anfangs ein enger felſenumſtarrter Durchgang, dann bei Kreuznach in lachende, vielfältig belebte und geſegnete Fluren ausgebreitet, zuletzt bei Bingen wieder zu einer ſchmalen Pforte ſich verengend.

Die rauhe und unſreundliche Höhe, welcher die Nahe entquillt und in raſchem Fall enteilt, bildet

zugleich auch die Wasserscheidung zwischen ihr und der Saar, deren Flußgebiet in ihrem Rücken sich hindehnt. Zwei Flüßchen, welche nur in kleiner Entfernung von der Quelle der Nahe entspringen, die Bremse und die Bliesß, entziehen sich schon durch einen dem übrigen entgegengesetzten Lauf nach Süden ihrer Herrschaft und wenden der Saar ihren Tribut zu. Besonders zu bemerken ist der Lauf der Bliesß, die, obgleich ihr Ursprung kaum eine halbe Stunde von dem der Nahe entfernt ist, sich direkt nach Süden wendet, auf französischem Boden bei Saargemünd sich in die Saar ergießt, mit dieser in die Mosel fällt und erst im Rhein bei Koblenz nach langer Wanderung ihre Landsmänninn vom Hochwald wieder begrüßen kann. Dagegen alle übrigen Gewässer des oben bezeichneten Landstriches rauschen der Nahe zu im Wetteifer und es ist nicht leicht anzugeben, ob sie von der linken oder von der rechten Seite her den größeren Zufluß erhält, da sie von jener eine große Anzahl kleiner Bäche, von dieser der Zahl nach weniger, ihrer Größe nach aber weit beträchtlichere Wasser aufnimmt. Die letzteren, von den pfalz baierischen Höhen ablaufend und den Namen Flüßchen in Anspruch nehmend, sind: der Glan, der ohnweit Kusel entspringt, bei Lauterecken durch die vom West-

rich kommende klare Lauter verstärkt, mit mäandrischen Krümmungen über Hessen-Homburg'sches Gebiet am Städtchen Meisenheim vorüberfließt und am reizenden Disibodenberg in der Nähe von Standernheim die Nahe um ein Bedeutendes vergrößert; die Alsenz, welche von den Höhen des Donnersbergs ausgeht, die schönen Thäler von Winweiler und Alsenz bildet und zwischen der Ebernburg und dem Rheingrafenstein, an einem der herrlichsten Punkte des Nahethals mündet; die Appel, die ebenfalls am Donnersberg, in der Nähe der Ruine von Wildenstein, entspringt, erst das pittoreske Münsterthal, dann die lachenden Gefilde des Gaus durchzieht und unterhalb Bretzenheim sich mit der Nahe verbindet. Unter der Menge kleinerer, von dem linken, dem preußischen Höhenzuge eiligen Falls ihr zusprudelnden Gewässer sind die bedeutendsten der Idarbach, ihr erster Hauptzufluß, vom Hochwald kommend und bei Oberstein mündend; der wilde Hahnenbach, der den Schatten des Idarwaldes entfließt, den Fuß kühnragender Burgruinen bespült in der Wild- und Raugrafen ehemaliger Heimath und durch Kirn hindurch in die Nahe rauscht; der lange Simmerbach, der fast in der Mitte des Hunsrücks entspringt, am ganzen Soonwald vorüber sich windet und durch

die riesigen Felsenpforten bei Dhaun zur Nahe sich Bahn bricht, die er bei Martinstein erreicht; der ebenfalls aus dem Soonwald kommende, durch seine Anschwellungen gefährliche und zu Kreuznach mündende Ellerbach; endlich der liebliche Guldenbach, von den Goldstufen, die er führt, also benannt, durch die Eisenwerke und Mühlen, die er in Bewegung setzt, schätzbar, der die reizenden Thäler von Windesheim und Heddesheim bewässert und bei Bretzenheim sich mit der Nahe vereinigt.

Daß die Nahe, deren Macht und Herrschaft sich auf so viele und zum Theil so kräftige Vasallen stützt, von dem Uebermuth derselben oft aus ihrem ruhigen Gleise getrieben wird, ja zu Zeiten, wenn rasch eintretendes Thauwetter die wilden Söhne der Waldhöhen von den Fesseln des Winters befreit, zu schonungsloser Wuth und Verwüstung sich hinreißen läßt, ist eine Erfahrung, welche die Bewohner derselben schon oft, besonders aber im Frühling des Jahres 1844 mit Schrekken und Entsetzen gemacht haben; denn bei der kleinen Entfernung, auf welcher sich ihre Kräfte so riesenmäßig verstärken, geschieht in den engen Thälern ihr Ueberfall so plötzlich, daß die Bewohner derselben oft kaum ihr Leben, geschweige denn ihre Habe, vor dem Grimm ihrer Fluthen zu retten im

Stande sind. Trotzdem aber richten sie rasch ihre Wohnungen wieder auf, stellen die Brücken wieder her, reinigen ihre Felder und Wiesen vom Schlamm und thun, als ob sie der Zerstörerin von Neuem ihr volles Vertrauen schenkten; denn sie wissen, daß der Wohnsitz an ihren lieblichen, segentriefenden Ufern durch einzelne Tage der Noth und des Schreckens, die ohnehin oft nach einer Reihe von Jahren erst wiederkehren, nicht zu theuer erkauft ist, und hoffen, daß durch die neuen und stets besseren Vorkehrungen, die sie gegen ihre Verwüstungen treffen, der Aufenthalt in ihren reizenden Thälern in Zukunft immer weniger von Gefahr und Schaden bedroht sei.

Nicht in dem Grade leicht zu übersehen, nicht so bestimmt und abgeschlossen, wie das Flußgebiet der Nahe, ist die Geschichte der Bewohner desselben; nicht wie jenes giebt auch diese das Bild eines für sich bestehenden vollständigen Ganzen, das durch sich selbst verständlich ist; vielmehr erscheint sie theils lückenhaft und dunkel, theils, wo die Nachrichten vollständiger sind, als ein buntes, aller Einheit entbehrendes und verworrenes Gewebe von Zuständen und Ereignissen, die einander drängen und durchkreuzen, größtentheils von Außen her bedingt sind und nur in ihrem Zusammenhang mit

dem großen Gang der Weltbegebenheiten einigermaßen ihr Verſtändniß finden. Wenig bekannt ſind uns die Schickſale der Nahebewohner zu den Zeiten der Römer, der Völkerwanderung und der großen fränkiſchen Herrſchaft; wenn auch einzelne ſchriftliche Documente, ſo wie die deutlichſten Spuren römiſcher Niederlaſſungen, welche der Boden bewahrt, unwiderlegliches Zeugniß geben, daß die Römer Jahrhunderte hindurch hier ſchalteten, und es wahrſcheinlich machen, daß ſie von ihrer Hauptſtadt in Gallien, Trier, nach Bingen an den Rhein durch's Nahethal eine Straße angelegt hatten; wenn auch für die folgende Zeit eine Ueberlieferung, daß während der großen Völkerſtürme wilde Sarmaten und Hunnen im Nahethal einen vorübergehenden Aufenthalt gefunden, Veranlaſſung gab, ſelbſt den Namen Hunsrück von den Zügen der Hunnen abzuleiten, und manche der Burgunderhelden des Nibelungenliedes, wie der herrliche Fiedeler, Volker von Alzei, dieſen Gegenden zu entſtammen ſcheinen; wenn auch endlich bei der alten Gauverfaſſung Deutſchlands unter den Gauen auf dem linken Rheinufer, als dem Sundgau, Wasgau, Speiergau, Wormsgau, Trachgau, zwiſchen den beiden letzteren der Nahegau ſelbſtſtändig und als von Gaugrafen für die Könige verwaltet aufgeführt

wird, und nach alten Berichten die Karolinger, welche bei Kreuznach ein Pallatium hatten, ihn sehr geliebt und besonders der Jagd wegen häufig besucht haben sollen. Unbekannt ist uns ferner der Ursprung der ausgezeichneten Dynasten, die während der folgenden Zeiten des Mittelalters in diesem Gau den Sitz ihrer ausgebreiteten Herrschaft aufschlugen, der Grafen von Spanheim und der Wild- und Rauhgrafen, die auf den Felsenhäuptern der Nahe in den wildesten Einöden ihre weitschauenden Thürme errichteten, zum Theil mit den ersten Fürsten des Reiches an Macht und Ansehen wetteiferten, aber vom Schicksal weniger begünstigt in den Geschlechtern jener untergingen. Ob sie der alten Gaugrafen Abkömmlinge waren, oder anderer Abstammung aus anderen Gegenden in's Nahethal herwanderten, ist nicht ermittelt. Wo endlich die Zeiten dem Auge näher liegen und heller zu werden beginnen, da zeigt sich alsbald auch jene rasch wechselnde, bis zur Verwirrung ineinander greifende und die verschiedensten Interessen begründende Vielheit der Territorialverhältnisse im Flußgebiet der Nahe, das im engen Rahmen eine Musterkarte von Herrschaften, Titeln und Wappen darbietet und im Kleinen als ein treues Bild des großen deutschen Reiches angesehen werden kann.

Trier, Köln, Mainz, Worms, Speier, die Pfalzgrafen, die verſchiedenen Zweige der Sponheimer, des wild- und rheingräflichen Geſchlechtes und eine Menge größerer und kleinerer Gebieter herrſchten hier durcheinander in buntem Gemiſch und mit häufig wechſelndem Beſitz, bis zuletzt Churpfalz und Baden nebſt dem wild- und rheingräflichen Hauſe das Uebergewicht erhielten. Durch die franzöſiſche Umwälzung ſchwand dieſer Zuſtand der Dinge, die hiſtoriſch begründete, aber drückende Mannigfaltigkeit machte einer gewaltſamen, aber wohlthätigen Einheit Platz.

Jetzt beſitzt Preußen das ganze linke Nahe-Ufer mit Ausnahme des oldenburgiſchen Fürſtenthums Birkenfeld, welches, im oberen Nahegebiet, ſich aus der Gegend von Tholei bis zum Hahnenbach bei Kirn erſtreckt; das rechte Ufer iſt preußiſch bis in die Nähe der Umgebung von Kirn, von hier an Heſſenhombürgiſch bis zur Mündung des Glans, dann baieriſch bis zum Anfang des ſogenannten Gaus unterhalb Kreuznach, und Heſſen-darmſtädtiſch bis zur Ergießung der Nahe in den Rhein. Dieſer noch immer auffallend raſche Wechſel der Gränzen auf dem kleinen Gebiet hat ſeit Aufhebung der ſtörenden Mauthſperren für Wandel und Verkehr das Beſchwerliche

verloren und dem Fremden hält es oft ſchwer, ein Zeichen zu entdecken, um daran zu erkennen, in weſſen Herren Land er ſich befinde.

Nach vorangegangener allgemeiner Orientirung über das Geſammtgebiet unſeres Flüßchens, glauben wir nun die Wanderung zu den Einzelnheiten an ſeinen anmuthigen Ufern mit größerer Sicherheit antreten zu können.

Der Weg durch's Nahethal iſt leicht ſowohl für die Reiſenden zu Fuß, als für die zu Wagen, denn die Entfernungen ſind klein, die Hauptſtraßen, auch die Pfade und Nebenwege in der beſſeren Jahreszeit, wohl unterhalten, und allenthalben bieten ſich in Dörfern und Städtchen zur Ruhe und Erquickung Gelegenheiten dar. Für den Ermüdeten, der keinen Wagen bei ſich hat, laſſen ſich leicht Handerer oder Poſtfuhrwerke finden. Auch fährt täglich ein Eilwagen zwiſchen Kreuznach und Saarbrücken durch's Nahethal, der ſich zu Kreuznach an die Poſt von Bingen anſchließt und zu Saarbrücken mit der Abfahrt der Diligence nach Metz in Verbindung ſteht; ein anderer täglich von Kreuznach nach Trier. Die engeren Seitenthäler, welche zu den angenehmſten Abſtechern von der Hauptſtraße ablocken, können natürlich nur zu Fuß beſucht und die ſteileren Höhen oft nur mit einiger

Verwegenheit erklettert werden; denn obgleich das Nahethal in neuerer Zeit viel bereist wird, so besitzt es doch noch manche schöne Stellen, die noch nicht durch geebnete Bahnen, durch glatte ausgetretene Stege das reizende Gepräge wilder, nicht ohne Gefahr zu entdeckende Ursprünglichkeit verloren haben.

Hat die Nahe die rauhe unfreundliche Stätte ihrer Geburt verlassen, so wendet sie sich bei dem Dorfe Nah- oder Rohfelden rechts von der Landstraße ab, und eilt in einiger Entfernung an Birkenfeld vorüber mit vielen Krümmungen hinab in's Idarthal. Birkenfeld, die Hauptstadt des großherzoglich oldenburgischen Fürstenthums gleiches Namens, gehörte einst zu der hinteren Grafschaft Sponheim, die auch die Grafschaft Starkenburg genannt wurde; denn die Besitzungen der Grafen von Sponheim theilten sich in die vordere und hintere Grafschaft, deren alte Hauptgränze der Soonewald war. Nachher wurde Birkenfeld von Baden und Pfalz-Zweibrücken gemeinschaftlich regiert, zuletzt von Baden ausschließlich, nachdem eine Seitenlinie des Hauses Pfalz-Zweibrücken von ihm den Namen erhalten hatte. In einer kleinen Entfernung links vom Städtchen ragen die Reste der alten Sponheim'schen Burg, die

ihr Entstehen, wie die Annalisten Brower, Trithem u. A. berichten, einer Gefangennahme des Erzbischofs Balduin gegen Laurette, Gräfin von Sponheim, Frau zur Starkenburg, im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts verdankte. Graf Heinrich von Starkenburg, Herr der hinteren Grafschaft Sponheim, war in's heilige Land gezogen und nicht wiedergekehrt. Der mächtige Balduin scheute sich nicht, auf Kosten der Wittwe, die auf Starkenburg an der Mosel residirte, das Trierer Erzstift zu vergrößern, und baute zu diesem Zweck jene Veste bei Pirkenfeld auf Starkenburgischem Gebiet. Laurette, die alle Mittel, den Erzbischof von seinem Beginnen abzubringen, vergebens versucht hatte, nahm ihn, als er zu Schiff die Mosel herabreiste, vermittelst einer quer durch den Fluß gespannten Kette gefangen. Um sich frei zu machen, gelobte er vom weiteren Bau der Veste abzustehen, alles ihr Entrissene zurückzugeben und außerdem eine Schadloshaltung von 30000 Pfund Heller zu zahlen. Er hielt nicht nur pünktlich sein Versprechen, sondern trat nachher selbst als Beschützer und Wohlthäter der Gräfin auf. Diese baute von dem erhaltenen Lösegeld an der Mosel jene gewaltige Veste Gräfinburg, unter deren Schirm allmälig das Städtchen Traarbach entstand. — Jetzt ist Pirkenfeld der Sitz der adeu-

burgiſchen Behörde und hat etwa 1800 Einwohner. Die Umgegend iſt nicht ſehr fruchtbar und rauh das Klima. Wer eine Höhe erklimmt, ſucht vergebens jene lachenden Fluren, jene traulichen Wieſengründe, an denen ſonſt das Nahegebiet ſo reich iſt; dagegen ſchweift das Auge über dunkle Forſte und weilt an nebelgrauen Höhen, wo der Hirt für ſeine Heerden, die wegen ihrer Vorzüglichkeit einen ausgebreiteten Ruf haben, treffliche Nahrung findet, und der Jäger ſtattliches Hochwild aus ſeinen Schlupfwinkeln ſcheucht. Vom Schaumberg ſüdlich bei Tholei über die Gipfel des Hochwaldes nach dem Idarbann, der Winterhauch bei Oberſtein bis zum Soone hin dehnen ſich wilde ſchauerliche Waldſtrekken. Von Birkenfeld aus, wo der Wanderer für ſeine Strapazen (bei Emerich in der Poſt) Erholung und Bewirthung findet, führt ihn auch eine Straße über Hermeskeil und den Kamm des Hochwaldes hinüber in's Moſelthal bei Trurer und von da nach Trier; folgt er aber der Richtung des Nahethals, ſo gelangt er nach vier Stunden eines ziemlich einförmigen Weges hinab in's freundliche Idarthal nach dem reinlichen, durch ſeine Achatſchleifereien belebte Dörfchen Idar und von hier nach kurzer Strecke an die Nahe bei Oberſtein, wo die Berge dicht an letzteres heranrücken

und die anziehenden Partieen des Nahethals beginnen.

Der oldenburgische Flecken Oberstein hatte bis in die zweite Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts seine eigene Herren, die sich erst Herren von Dhaun und Oberstein und nach Erwerbung der Grafschaft Falkenstein am Donnersberg Grafen von Falkenstein nannten. Später nahm vom Schloß und Flecken nebst den dazu gehörigen Dörfern das Erzstift Trier Besitz, der andere Theil der Herrschaft, der sogenannte Idarbann, kam an die Grafschaft Sponheim. Dreierlei ist es, was hier die Aufmerksamkeit vorzüglich fesselt, die eigenthümliche Lage des Orts auf dem schmalen Strich zwischen den colossalsten Felswänden und der Nahe mit der romantischen Umgebung, die Achatschleifereien und die berühmte Felsenkirche. Die erstere ist so in die Augen springend, daß es kaum einer Hinweisung auf dieselbe bedarf. Dem Achat, der in der Gegend reichlich gefunden, künstlich geschliffen, gefaßt und zu den verschiedenartigsten Dingen verarbeitet wird, verdankt der Ort seine Lebhaftigkeit und einen Theil seines Wohlstandes; das anmuthige Farbenspiel desselben bietet, oft in den seltsamsten Copien der Natur und Welt, den lieblichsten Anblick dem Auge und einen unerschöpflichen

Stoff der Einbildungskraft. Die Felsenkirche, nach der Sage zur Sühnung eines Brudermordes, ist in einer Höhe von 150 Fuß in die schroffe Wand des über den Ort gefährlich ragenden Felsen gehauen. Man gelangt auf einem terassenartig angelegten Treppenweg hinauf und findet mehrere Grabmäler und einen aus dem Felsen rieselnden frischen Quell darin. Ueber ihr in schwindelnder Höhe auf der Spitze derselben Felswand ragen die Trümmer der alten Burg Oberstein. Emich und Weirich werden die Brüder genannt, von denen der eine den andern in grimmer Wuth, deren Veranlassung verschieden angegeben wird, den Felsen hinabgeschleudert und darauf aus Neue die Höhle zu der Kirche mit eigener Hand in den Stein gemeißelt haben soll. Wenn auch die eine Angabe, nach welcher der beiden Brüder gemeinschaftliche Liebe zu einem schönen Fräulein die Ursache der That war, etwas das Gepräge einer Erfindung nach moderner Sentimentalität trägt, so will doch die andere, nach welcher das fluchwürdigste Verbrechen darum verübt wurde, weil der eine Bruder dem andern, der die Katzen nicht leiden konnte, scherzweise einen Kater in den Stiefel steckte, wegen des Unwahrscheinlichen, wie Unpoetischen, noch weniger behagen. Die Burgtrümmer sind wegen der herrlichen Aussicht in den belebten,

von der Nahe durchrauſchten Bergkeſſel hinab eines Beſuches werth, aber nur einem geübten Kletterer erſteigbar. Auf einer anderen Höhe gegenüber ſteht das noch jetzt von Handwerksleuten bewohnte neue Schloß, einſt ein ſtolzes, gefürchtetes Bollwerk der Macht, jetzt ein ruhmloſer, aber wohlthätiger Schlupfwinkel der Armuth.

Von Oberſtein führt die Straße zwiſchen der Nahe und ihren Felſenbaſteien, die an Trotz und Schroffheit mit einander wetteifern, durch ein anfangs ſehr enges, ſpäter ſich erweiterndes Thal von beinahe vier Stunden nach Kirn. Die drohenden Ueberhänge, die Riſſe und Spalten der Felſen, die nicht ſelten herabrollenden ungeheuren Blöcke, unter deren einem der Wohnſitz einer Familie aufgeſchlagen iſt, auf der andern Seite die dicht an der Straße hin mit Geräuſch über das Geſtein fluthende Nahe verleihen dem Weg einen ſchauerlichen Reiz. Wo das Thal ſich erweitert und die Straße auf dem rechten Naheufer weiter geht, erblickt man die Dörfer Nahbollenbach, dann Weierbach und Fiſchbach. Weiter, noch etwa eine Stunde oberhalb Kirn, ragt zur Rechten neben einzelnen Gebäuden ein Fels mit den noch kaum erkennbaren Trümmern der Rauenburg, einem der älteſten Sitze des Sponheim'ſchen Geſchlechtes. Bald wird

links der von Reben umgrünte Hügel mit den Ruinen der Kirburg und an dessen Fuß das freundliche Städtchen Kirn sichtbar inmitten der wüsten waldreichen Gebirgslandschaft, der Rhein- und Rauhgrafen ehemaliger Heimath.

Kirn, auf dem linken Ufer der Nahe, wo sie aus ihrer bisherigen nordöstlichen Richtung die Wendung nach Osten macht, vom Hahnenbach durchflossen, hat über 1800 Einwohner und ist der ansehnlichste Ort des oberen Naherthals. Es gewährt durch seine Lage, die Freundlichkeit seiner Bewohner und seiner Gasthäuser (unter Andern das Gasthaus zur Post bei Medicus) dem Wanderer einen passenden Ruhepunkt. Es war bis zur französischen Revolution die Residenz der dem wild- und rheingräflichen Geschlecht entstammenden Fürsten von Salm-Kirburg, hatte schöne Schloßgebäude und einen ausgedehnten Hofgarten, wovon aber jetzt kaum noch Spuren übrig sind, ein Piaristenkloster, das zur Stadtschule umgewandelt ist, und mochte einst überhaupt von ganz anderer Bedeutung sein, als in der gegenwärtigen Zeit, wo nur noch in der Erinnerung und vor dem Auge reger Einbildungskraft sich entfaltet, was einst Wirklichkeit war, nämlich das kühne thatenreiche Leben eines untergegangenen, mächtigen und weit-

verbreiteten Herrſchergeſchlechtes, von deſſen kräftigem Daſein die ſtolzeſten Höhen der Gegend nach allen Seiten hin faſt unvertilgbare Spuren tragen, des Geſchlechtes der Wild- und Raugrafen.

Die Wild- und Raugrafen (Comites silvestres, hirsuti, saltuarii, forestarii) hatten ihren Namen von den rauhen wilden Gebieten, über welche ſie herrſchten. Ihre Abſtammung iſt ungewiß, doch ſie ſelbſt ſollen ihr Geſchlecht von den alten Grafen des Nahegaus abgeleitet haben. Die Brüder Conrad und Emich, jener der Wildgrafen, dieſer der Rauhgrafen Stammvater, lebten im zwölften Jahrhundert. Raugraf Emich und ſeine Nachkommen wurden mächtig auf dem Hunsrück und im Alſenzthal; ihnen gehörte Alt- und Neuhamberg, Altſimmern, Stromberg u. ſ. w. Wildgraf Conrad aber behielt die Beſitzungen an der mittleren und oberen Nahe, und ſeine beiden Nachkommen Emich und Gottfried wurden die Stifter der alten Kirburgiſchen Linie und der alten Dhaniſchen Linie der Wildgrafen. Die Dhaniſche Linie ging aus mit dem Wildgrafen Johann 1350, der ohne Erben ſtarb; ſeine Beſitzungen kamen an das rheingräfliche Haus, da Rheingraf Johann I. des Wildgrafen Johanns Schweſter Hedwig zur Gemahlin hatte. Die Kir-

burg'ſche Linie erloſch im Jahre 1409 mit dem Wildgrafen Otto. Vermöge einer Erbvereinigung und durch die Heirath des Rheingrafen Johann III. mit der Wildgräfin Adelhaid kamen auch die Beſitzungen der Kirburg'ſchen Linie an die Rheingrafen. Auf dieſe Weiſe fielen ſämmtliche wildgräflichen Lande mit Schild und Helm, Titel und Wappen an das rheingräfliche Haus, deſſen Mitglieder nun ſich Wild- und Rheingrafen nannten. Ueber die Abſtammung der Rheingrafen ſelbſt ſpäter. Von ihnen erheirathete Johann V. durch die Vermählung mit Johannette, Gräfin von Salm, die Hälfte der in den Vogeſen gelegenen Grafſchaft Salm, und ſo ging auch ein Theil dieſes Hauſes in das rheingräfliche über. Es entſtanden darauf neue Linien der Wild- und Rheingrafen; zuerſt ums Jahr 1500 die zweite Kirburg'ſche und die zweite Dhauniſche; aus letzterer die Salm'ſche, die Grumbach'ſche und die Dhaun'ſche beſondere Linie. Die Salm'ſche Linie theilte ſich wiederum in die Häuſer Salm-Salm und Salm-Kirburg. Nach dieſen bedeutenden Erweiterungen des rheingräflichen Hauſes nannten ſich ſämmtliche Mitglieder deſſelben, wie ſie ſich auch in die Beſitzungen theilten, Wildgrafen zu Dhaun und Kirburg, Rhein-

grafen zu Stein und Grafen zu Salm. Das Geschlechtswappen der Wildgrafen ist ein aufgerichteter, gekrönter, silberner Löwe im schwarzen Felde; der Rheingrafen ein rother Löwe mit einer blauen Krone im goldenen Felde. Wegen Kirburg führen sie drei goldene Löwen im rothen Felde, wegen Salm zwei silberne, auswärts gekrümmte, nebeneinander liegende Salme, bei welchen vier Kreuze stehen, im rothen Felde; wegen Vinstingen einen silbernen Querbalken.

Eine der merkwürdigsten Fehden der Wildgrafen war die, welche Wildgraf Heinrich von Schmidburg dadurch veranlaßte, daß er Schmidburg als Lehen dem Erzstift Trier auftrug aus Haß gegen seine Verwandten. Die letzteren widersetzten sich dem Erzbischof Balduin von Trier, als er Besitz ergreifen wollte. Lange und äußerst heftig währte der Kampf. Balduin, in Verbindung mit dem Erzbischof von Mainz, errichtete einen Kranz von Bollwerken auf den die Veste Dhaun umgebenden Höhen, und verheerte furchtbar ringsumher das Land der Wildgrafen und das ihrer Verbündeten. Zuletzt wurde der Streit durch den Kaiser geschlichtet: die Wildgrafen verzichteten auf Schmidburg und erhielten dafür die Burg Johannisberg und das Dorf Hochstätten.

Von den Stammsitzen der alten Wild- und Raugrafen sind drei in ihren Trümmern noch übrig, die Kirburg, die Schmidburg und die Burg Dhaun. Die erstere, leicht zu besteigen und über Kirn und seine Umgebungen eine vollständige Uebersicht gewährend, zeigt nur noch wenige Spuren ihrer ehemaligen Größe und Festigkeit. Von den Franzosen im Jahre 1735 gänzlich verwüstet, wurde sie mit geringem Aufwand wieder aufgebaut und war bis zur französischen Revolution im Besitz der wild- und rheingräflichen Linie Salm-Kirburg. Der letzte Fürst Friedrich wurde 1794 in Paris als Theilnehmer an einer Verschwörung guillotinirt, nachher öffentlich für unschuldig erklärt; daher sein unmündiger Sohn im Besitz des Landes blieb und die Fürsten von Salm bei Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich in Westphalen entschädigt wurden. Die Schmidburg liegt weiter hinauf in der Wildniß, welche der Hahnenbach durchrauscht. Raugraf Heinrich von Schmidburg war gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts zu Alzei Vogt des Pfalzgrafen Ludwig des Strengen. Der Verdacht mit dessen Gemahlin Maria, einer Prinzessin von Brabant, in einem Liebesverständniß zu stehen, stürzte beide in's Verderben. Der Pfalzgraf Ludwig hatte durch die grausame Hinrichtung seiner

Gemahlin einen allgemeinen Unwillen in Deutschland erregt. „Die traurige Geschichte," erzählt Aventin, wurde von den Dichtern in Reimlein gesetzt und dem Volke vorgesungen; eins dieser Lieder ist uns aufbewahrt; man findet es gedruckt in der von Soltau herausgegebenen Sammlung von hundert deutschen Volksliedern. Zum Schlosse Dhaun führt von Kirn aus ein Weg von einer kleinen Stunde über mäßige Anhöhen. Majestätisch ragen dessen Trümmer über das romantische Thal des Simmerbachs. Die noch zum Theil frische Spuren vergangener Herrlichkeit und Größe des prächtigen Fürstensitzes, dessen Verwüstung nicht älter ist, als die vor dem Schloßthor grünende Linde, welche hierhin als Freiheitsbaum gepflanzt wurde, die schauerlichen Thalschluchten und himmelanstrebenden Felsengebirge in der Nähe, die Fernsicht über eine der lieblichsten Strecken der Naheufer bis in die Gegend von Sobernheim machen diesen Punkt zu einem der interessantesten des ganzen Nahethals. Das Schloß wurde nach der Einnahme durch die Franzosen auf den Abbruch verkauft, und die noch vorhandenen Reste zeigen, wie sehr zu beklagen ist, daß es in schonungslose Hände fiel; auch der Stein mit dem Kind und dem Affen über der Thüre des Rittersaales, dessen Wände noch stehen, dürfte in Kur-

zem verwittert sein, wenn er nicht besser, als bisher, geschützt wird. Die älteren Bewohner des Dörfchens Dhaun, das sich an der Seite der Ruine auf der Höhe hinzieht, wissen noch Manches zu erzählen von dem einst hier herrschenden Glanze. Recht gute Aufnahme findet man im Gasthause der Wittwe Eppelsheimer.

Ein interessanter, wenn auch etwas steiler, Weg führt von hier an dem Thurm der Ruine Brunkenstein vorüber hinab in's Thal des Simmerbachs, am Dörfchen Simmern unter Dhaun vorbei und bei Martinstein an die Nah.

Außer den ehemaligen Sitzen der Wild- und Rheingrafen erhöhen noch manche kühn ragende Burgtrümmer, darin andere Geschlechter schalteten, den Reiz der wilden Gebirgsgegend, als Steinfallenfels und Wartenstein, wo ein neues Gebäude über den Fundamenten der alten Veste glänzt am Hahnenbach; Heinzenberg von Dhaun aufwärts am Simmerbach, und die ferner aus dem Soonwalde ragende sponheim'sche Warte von Koppenstein.

Von Dhaun aus auf der Höhe an der Felsenspitze Geierslei vorüber führt ein halbstündiger Weg nach Johannisberg, dessen durch die Grabmäler der Wildgrafen merkwürdige Kirche, auf

einem das Nahethal weithin beherrschenden Berggipfel erbaut, zugleich eine Stätte bezeichnet, die eine der herrlichsten Aussichten gewährt.

Verfolgt man von Kirn aus seinen Weg im hier ziemlich engen Thale der Nahe auf der Landstraße, so gelangt man am Fuße des Johannisbergs und dem auf beiden Seiten des Flusses liegenden Dorfe Hochstätten vorüber in einer guten Stunde nach Martinstein, wo das Thal anfängt sich zu erweitern und die Gegend einen andern, höchst freundlichen Charakter gewinnt. Noch vor einigen Jahren, ehe die neue Chaussee gebaut war, führte hier der Weg durch die Nahe auf das rechte Ufer derselben in's Hessen-Homburg'sche Gebiet, wo lachende Fluren von der größten Fruchtbarkeit sich hinbreiten mit den Dörfern Merxheim und Meddersheim, deren Bewohner durch ihren schönen, stattlichen Körperbau auf eine auffallende Weise vor den übrigen des Nahethals sich auszeichnen. Jetzt führt die Straße auf der linken Seite der Nahe hin am Fuße der weinreichen Hügel des zur Seite liegenden Dorfes Weiler und des durch seinen Rebensaft weitberühmten Städtchens Monzingen, ehemals Monzega, das ebenfalls in einem Thaleinschnitt in kleiner Entfernung links von der Straße wie aus einem Versteck schaut. Von hier

gelangt man in einer guten Stunde nach Sobernheim.

Sobernheim, ein Städtchen von 2300 Einwohnern, in einer sehr fruchtbaren, häufig mit Taback bepflanzten Gegend auf dem linken Ufer der Nahe, war bis zur französischen Revolution churpfälzisch und meist ein blühender Sitz vieler adeliger Geschlechter des Nahegaus. Wie die Zeit der Pfalzverwüstung durch die Franzosen unter Ludwig XIV. auch für die unschuldigen Nahebewohner eine Zeit der Noth und des Schreckens war, wie die unvergeßliche Grausamkeit und Zerstörungswuth der westlichen Nachbarn auch in diesen Gegenden allenthalben herostratische Erinnerungen hinterlassen haben, so ist auch dieses Städtchen damals auf's Furchtbarste heimgesucht worden; seine starken Mauern wurden geschleift, die Wohnungen verheert und die außerhalb gegen Süden stehende Burg zertrümmert. Die in der Nähe auf dem Trockenen stehende steinerne Brücke, welche im Jahre 1426 mit Hülfe eines von Pabst Martin V. ausgegangenen Ablasses gebaut wurde, ging ihres Zweckes verlustig, als die Nahe sich ihr jetziges Bett wählte, das in einiger Entfernung rechts an der Brücke sich vorüber zieht. Die hiesige schöne Kirche und ein mit Inschriften aus dem Freidank geziertes al-

tes Haus ſind nicht zu überſehen. Gaſthäuſer bei Adam und bei Cäſar in der Poſt.

Von Sobernheim bis Kreuznach ſind es auf der Landſtraße, die über Waldböckelheim, Weinsheim und Rüdesheim führt, noch drei ſtarke Stunden. In einer etwa halbſtündigen Entfernung von Waldböckelheim links erhebt ſich majeſtätiſch aus einem Schutthaufen der cyklopiſche Thurm des ehemaligen Stammſitzes der Grafen von Sponheim, und führt durch ſeinen ernſt anſprechenden Wink dem anmuthigen Erlenthale, das er überſchaut, und dem friedlichen Dörfchen Burgſponheim, das faſt auf gleicher Höhe an ſeiner Seite liegt, manchen Beſucher zu. In kleiner Entfernung davon auf einer Anhöhe liegt die durch ihren Bau und einige Grabmäler merkwürdige Kirche von Kloſter Sponheim, das einſt berühmt war durch ſein von den Grafen von Sponheim geſtiftetes Benediktinerkloſter, welchem der gelehrte und als Geſchichtſchreiber für das Rheinland wichtige Abt Johannes Trithemius gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vorſtand.

Von dem Geſchlechte der Grafen von Sponheim, das nicht blos im Nahegau, ſondern auch im Trech- und Bedgau mächtig war, finden ſich ſchon Spuren im zehnten Jahrhundert. Etwas

Genaues aber über dieſe ältere Linie deſſelben hat ſich bis jetzt nicht ermitteln laſſen. Als Stammvater der zweiten Linie erſcheint Graf Eberhard, welcher die Kirche zu Kloſter Sponheim gründete, in der Mitte des eilften Jahrhunderts. Sein Sohn Stephan legte in der Nähe dieſer Kirche den Grund zu dem Kloſter, das durch ſeinen Sohn Meginhard vollendet wurde. Meginhard lebte zu den Zeiten Heinrichs IV. und war einer der mächtigſten des Sponheim'ſchen Geſchlechtes. Sein Sohn Krafto, den eine unglückliche Liebe zur Gräfin von Hohenberg der Clauſur zuführte, wurde Abt in jenem Kloſter. Seine Schweſter Jutta, die als Aebtiſſin im Frauenkloſter auf dem Diſſibodenberg durch Wunderthaten in großem Rufe ſtand, war Vorgängerin und Vorbild der berühmten Seherin Hildegard. Seine Tochter Hildrudis, von ausgezeichneter Schönheit und urſprünglich nicht zum Kloſterleben beſtimmt, wurde unter der Aufſicht Jutta's, ihrer Tante, auf dem Diſſibodenberg erzogen und ſchloß hier mit der Hildegard, die, eine Tochter des Ritters Hildebert von Böckelheim, ſchon in ihrem achten Jahre in das Kloſter kam, eine ſo innige Freundſchaft, daß, als Hildegard Aebtiſſin ward und das Kloſter von hier auf den Ruppertsberg bei Bingen verlegte, Hildru-

dis, um ſich nicht von der Freundin trennen zu müſſen, ebenfalls den Schleier nahm, und dadurch ihren Vater Meginhard veranlaßte, das neue Kloſter mit den ausgedehnteſten Beſitzungen zu beſchenken. Meginhards älteſter Sohn Gottfried wurde durch ſeine drei Söhne der Stammvater der nachher geſonderten drei gräflichen Linien. Nämlich ſein Sohn Johann I. ſtiftete die Linie Sponheim zu Starkenburg, genannt die hintere Grafſchaft Sponheim; Heinrich wurde durch Heirath Gründer des dritten Heinsbergiſchen Geſchlechtes und Simon II. ſtiftete die Linie Sponheim-Kreuznach, oder die vordere Grafſchaft Sponheim. Unter den Nachkommen Simons wurde Eliſabeth, die Stifterin der alten Kirche auf der Naheinſel bei Kreuznach, Erbin der ganzen vorderen Grafſchaft und vermachte nach ihrer Verheirathung im Jahre 1381 mit dem Pfalzgrafen Ruprecht Pipan ein Fünftheil davon ihrem Schwiegervater, dem römiſchen König und Churfürſten Ruprecht von der Pfalz. Das Uebrige fiel an die Starkenburg'ſche Linie, deren Repräſentant Johann V., da er keine Kinder hatte und überhaupt der letzte männliche Zweig des ganzen Sponheimiſchen Stammes war, alle ſeine Länder den Söhnen ſeiner Tante, dem Markgrafen von Baden und dem

Grafen von Veldenz, vermachte. Er ſtarb im Jahre 1437 und liegt in der Kirche zu Trarbach begraben. So endete das alte mächtige Grafengeſchlecht der Sponheimer durch ein hartes Geſchick, das vielleicht gerade von ſeiner Frömmigkeit und ſeinem überwiegenden Hang zum Kloſterleben herzuleiten iſt, da manche ſeiner Mitglieder, welche Gründer einer blühenden Nachkommenſchaft hätten werden können, ſich in die Mauern eines Kloſters einſchloſſen. Alle ſeine Beſitzungen mit den Wappen gingen über an die genannten Häuſer Churpfalz, Baden und Veldenz, der Antheil des letzteren ſpäter an Zweibrücken. Das alte Wappen der vorderen Grafſchaft beſtand in zwanzig rothen und weißen, das der hinteren Grafſchaft in zwanzig goldenen und blauen Würfeln.

Auf dem längeren und nicht überall fahrbaren Weg nach Kreuznach längs der Nahe, welchen der Naturfreund vorziehen wird, gelangt man von Sobernheim zunächſt nach dem auf der rechten Seite gelegenen Heſſen-Homburg'ſchen Dörfchen Standernheim, deſſen idylliſche Lage in der ruhigheiteren Umgebung auf ein für ländliche Stille und Abgeſchloſſenheit empfängliches Gemüth einen nicht leicht zu verwiſchenden Eindruck macht. In kleiner Entfernung davon ergießt ſich der Glan in die

Rahe, und ganz in seiner Nähe in der Mitte des weiten, höchst anmuthigen Thalgrundes, fast auf der Spitze zwischen der Vereinigung der beiden Flüßchen, erhebt sich mit den Trümmern seines einst prachtvollen Klosters der Disibodenberg. Die nach der Sage schon im sechsten Jahrhundert hier in der damals fast undurchdringlichen Wildniß von dem irländischen Glaubensprediger Disibodus errichtete Klause gab Veranlassung zu den unter der Fürsorge der Erzbischöfe von Mainz und dem Schutz der Grafen von Sponheim entstehenden umfangreichen Kirchen- und Klostergebäuden. Auch ein Nonnenkloster gehörte dazu, das, wie oben bemerkt, die heil. Hildegard unter seinen Bewohnerinnen zählte und durch diese, als sie Aebtissin wurde als Nachfolgerin Jutta's, der Schwester des Grafen Meginhard von Sponheim, auf den Rupertsberg bei Bingen verlegt wurde. Nach der Reformation, als das Kloster seine Einkünfte verlor und seit 1560 von seinen Bewohnern verlassen wurde, geriethen seine Gebäude allmählig in gänzlichen Verfall. Der jetzige Besitzer des Berges läßt mit großen Kosten die interessanten Ruinen aufräumen und die einzelnen Punkte der Höhe, welche die lieblichste Aussicht über Rahe und Glan gewähren, zugänglicher machen. Bei Staudernheim führt eine

steinerne Brücke über die Nahe und eine neue Kunststraße in die Hauptchaussée nach Waldböckelheim. Neben der Straße bezeichnet eine kleine Busch- und Blumenanlage nebst einem Springbrunnen die Stelle, wo sich das Staudernheimer Thal in unbeschreiblicher Schönheit dem freien Blicke zeigt.

Die Nahe, vom Disibodenberg weiter verfolgt, führt am Dörfchen Boos vorüber und nach einer Stunde an den hoch und schroff aus ihren daran sich brechenden Wellen emporragenden Felsen, auf dessen Gipfel die Bruchstücke jener Mauern liegen, die einst Kaiser Heinrich IV. als Gefangenen seines Sohnes während der Weihnachtszeit des Jahres 1105 umschlossen. Denn hier auf Burg Böckelheim war es, und nicht zu Klopp bei Bingen, wie fälschlich zuweilen angegeben wird, wo der königliche Greis jene Schmach erdulden mußte. Sie wurde im Jahre 1688 von den Franzosen zertrümmert. Hinter ihr auf der Höhe liegt Schloß- und am Fuß derselben Thalböckelheim. In kleiner Entfernung zur Rechten bespült die Nahe den Fuß des höchsten ihrer Berge, des Lembergs, der, „ein Bruder des Donnersbergs," aus Porphyr besteht mit einer Beimischung von Thon, Feldspath und Glimmer, auch Steinkohlen und Quecksilber enthält, davon schon im funfzehnten Jahrhundert zu Tage

gefördert wurde. Im Waldgebüsch an seiner Seite liegt die von Schwiker von Sickingen, dem Vater des berühmten Franz, erbaute Trumbacher Klause, und fern in den Schluchten desselben in schauerlicher Waldeinsamkeit die Ruine des einst gefürchteten Räuberschlosses Montfort. Auf dem linken Naheufer, dem Lemberg gegenüber, folgen die weinreichen Dörfer Niederhausen und Norheim. Von letzterem führt ein Weg über das Gebirg durch Dreisen und das von Boos von Waldeck durch seinen kräftigen Trunk gewonnene Hüsselsheim nach Kreuznach, ein anderer, nur dem Fußgänger zu empfehlen, längs der Nahe und an Weinbergen hin zum Rothenfels.

Von hier an bis in die Nähe von Kreuznach sind in die kleine Strecke von kaum einer Stunde die Glanzpunkte des Nahethals zusammengedrängt: auf der Linken der Rothenfels, eine 900 Fuß senkrecht an der Nahe emporsteigende, wunderbar zerklüftete Porphyrwand, deren Wildheit und Majestät, mag man ihren Gipfel oder ihren Fuß betreten, mit Staunen und Schauer erfüllt; mit ihr zusammenhängend der Hirtenfels und das neben den Salinen großartig hingedehnte Hardtgebirg, das mit allmähliger Abdachung im Schloßberg bei Kreuznach endet; zur Rechten die Eberne-

burg, das gleichnamige Dörfchen auf der einen, das grüne schattenreiche Alfenzthal auf der andern Seite beschirmend; die riesenhaften Felsensäulen des Rheingrafenstein, dessen schmaler, Schwindel erregender Gipfel, die Kegelbahn genannt, scharf und drohend in die Lüfte starrt; das eine Fortsetzung von ihm bildende Gebirgshaupt, die Gans, welcher unter allen mit ihr wetteifernden Nachbarhöhen in Bezug auf die Aussicht unbedenklich der erste Preis gebührt; unten die erst in schönem Bogen an Saatfeldern still vorübergleitende, dann eilig in das enge Salinenthal rauschende Nahe; endlich das Salinenthal selbst mit den Gradirhäusern, Kanälen, Rädern, und durchhaucht von dem kühlen stärkenden Duft der Salztheilchen, womit die Luft rings geschwängert ist. Die Ebernburg, weil sie einst unter ihrem unvergeßlichen Besitzer, dem hochherzigen Ritter Franz von Sickingen, vielen Bedrängten und um des Glaubens willen Verfolgten Schutz gewährte, die Herberge der Gerechtigkeit genannt, wurde von den Franzosen nach dem Orleans'schen Krieg geschleift, ist jetzt in Privathänden und zu einem Restaurationsort für die Kurgäste Kreuznachs und der Salinen auf geschmackvolle Weise eingerichtet. Ulrich von Hutten,

der Vorkämpfer der Reformation, erließ von hier aus jene berühmten Sendschreiben an Fürsten und Völker, nachdem er fünf Jahre früher zu Augsburg von der schönen Constantia, der Tochter Peutingers, mit dem Lorbeerkranz als Dichter gekrönt und vom Kaiser Maximilian zum Ritter geschlagen worden. Zu das Thal der Alsenz, welche am Fuße der Porphyrhöhe der Ebernburg mündet, lenken die anmuthigen Gründe und die ferner winkenden, von der Ebernburg aus erblickten Trümmer der stattlichen Burg Altenbaumberg. Auf dem Gipfel des Rheingrafenstein stehen noch wenige Reste des Schlosses der Rheingrafen, das einst, ein Wunderwerk der Baukunst, hier prangte und ebenfalls von den Franzosen im Orleans'schen Krieg zertrümmert wurde.

Die Rheingrafen, welche in alter Zeit, ehe von Kaiser Otto I. das Rheingau dem Erzstift Mainz geschenkt wurde, in demselben das Gaugrafenamt besaßen und unmittelbar unter dem Kaiser standen, wurden nach jener Schenkung durch ihre neuen Herren, die Mainzer Erzbischöfe, allmählig in ihrem Ansehen geschmälert, bis sie im Jahre 1279 durch die Spenheimer Fehde alle ihre rheingauischen Besitzungen verloren. Diese Fehde war zwischen dem Erzbischof Werner von Mainz und dem

Grafen Johann von Sponheim darum entſtanden, weil des letzteren Bruder, Graf Heinrich, ſich zum Lehens- und Burgmann des Erzbiſchofs erklärte und ihm die oben erwähnte Burg Böckelheim ohne Zuſtimmung des älteſten Grafen verkaufte. Bei Sprendlingen, unweit Kreuznach, wo der Kreuznacher Bürger Michel Mort für ſeinen Grafen Johann den Heldentod ſtarb, entſchied ſich in einem hitzigen Gefechte der Streit zu Gunſten des Erzbiſchofs. Der ſteinerne Löwe mit der Inſchrift M. M. MCCLXXIX. auf dem Schloßberge bei Kreuznach, der ſich ehemals auf dem Schloſſe Dhaun befand, bewahrt das Andenken an Michel Mort. Der Rheingraf Siegfried, welcher gegen Mainz auf Sponheims Seite focht, wurde gefangen und ſodann nach Schleifung ſeiner Stammburg Rheinberg im Wiſperthal mit ſeinem ganzen Geſchlecht für immer aus dem Rheingau verbannt. Er verlegte nun ſeinen Sitz auf jene Felspyramiden im Nahethal, wo in einem mit bewunderungswürdiger Kühnheit angelegten Schloſſe, der Rheingrafenſtein genannt, ſein Geſchlecht wie in einem Adlerneſt Jahrhunderte hindurch allen feindlichen Angriffen Trotz bot. Wie die Rheingrafen ſpäter zum Beſitz der Lande und Titel der Wildgrafen gelangten, iſt oben erzählt. Die Ruine wurde vor meh-

reren Jahren von einem Nachkommen ihrer ehemaligen Herren, dem Fürsten von Salm-Salm, Rheingrafen zu Stein, angekauft.

Auch die nächsten Umgebungen des Rheingrafenstein und der Hand haben einen seltenen Reiz, besonders durch den raschen Wechsel der schroffen Höhen und schauerlichen Thalschluchten, in deren fast unzugänglicher Wildniß nach der Sage Karls des Großen Gemahlin Hildegard vor ihrer Flucht nach Schwaben sich einige Zeit verborgen hielt und mit den wohlthätigen Kräften heilsamer Kräuter und Wurzeln sich vertraut machte.

Auf dem Wege über die Höhen nach Kreuznach gelangt man auf den Kühberg, der über die Stadt und ihre Umgebungen eine ebenso überraschend schöne, als vollständige Uebersicht gewährt.

Im Thale kommt man von der Saline zu Münster am Stein zu der Saline Theodorshalle auf der linken und Karlshalle auf der rechten Seite der Nahe, also benannt nach Karl Theodor, dem letzten Churfürsten der Pfalz, durch den Betrieb der Salzfabrication auf das Heiterste belebt und in der schönen Jahreszeit von Fremden wimmelnd, die hier ebenso in der herrlichen Natur, wie in den wirksamen Soolbädern von manchen Uebeln Genesung suchen und finden. Der Salz-

quellen dieſes Thals, welche dem Porphyrbecken deſſelben entſpringen, zu Münſter beginnen und ſich bis in die Nähe von Kreuznach ziehen, wird ſchon im fünfzehnten Jahrhundert gedacht. Die Saline von Münſter wurde im Jahre 1721 vom Rhein- und Wildgrafen Joh. Karl Ludwig zwei Frankfurter Bürgern abgetreten, bei deren Familie ſie als Privateigenthum verblieb, bis ſie im Jahre 1842 von Preußen angekauft wurde. Die Salinen Karls- und Theodorshalle, früher von dem Churfürſten von der Pfalz betrieben, ſind jetzt Heſſen-Darmſtädtiſche Domäne unter preußiſcher Landeshoheit. Von der Nahbrücke, welche beide verbindet, iſt noch kaum eine Viertelſtunde bis Kreuznach.

Kreuznach, Crucenacum, ſoll ſeinen Namen von einem Kreuz auf der Naheinſel erhalten haben, welches die erſten Heidenbekehrer hier errichteten. Die Stadt, die etwa 8200 Einwohner zählt, in der fruchtbarſten und an Naturſchönheiten reichſten Gegend des Nahethals gelegen, iſt durch die Nahe, über welche eine mit Häuſern beſetzte ſteinerne Brücke führt, in zwei faſt gleiche Theile getheilt, die Altſtadt auf dem rechten und die Neuſtadt auf dem linken Ufer des Fluſſes. Auch hier hatten die Römer einſt eine Niederlaſſung, wovon noch die auf der Ebene zwiſchen Kreuznach und Planig einſam

ragende Heidenmauer übrig ist, und gaben zu der weit später erst entstehenden Stadt ohne Zweifel die erste Veranlassung. Wie denn überhaupt auf dem linken Rheinufer und besonders in der Pfalz fast überall die Römer als die ältesten Gründer der bedeutenderen Orte erscheinen, die Franzosen dagegen als die jüngsten Verwüster derselben. Unter den Karolingern war Kreuznach ein königliches Kammergut mit einer Pfalz; nach Auflösung der Gauverfassung kam es an die Grafen von Sponheim, später wurde es Churpfälzisch. In jenem schon öfter genannten, durch Ludwig XIV. gränzenlosen Uebermuth veranlaßten pfalz-orleansschen Krieg 1688, der unauslöschliche Spuren der Verwüstung in der ganzen Gegend zurückließ, wurden auch Kreuznachs Zierden, seine Thürme und Mauern, seine Burg auf dem dicht an der Stadt sich erhebenden Schloß- oder Mauzenberg, sein Residenzschloß und die prächtige gothische Kirche, die einst Elisabeth von Sponheim erbauen ließ und wovon ein kleiner Rest noch interessante Spuren trägt, von den Franzosen in Trümmer gelegt, aus denen sie sich nicht wieder erhoben. In der neuesten Zeit, seit der Ruf ihrer Soolbäder die Stadt zu einem vielbesuchten Kurort machte, ist auf Verschönerung derselben durch neue Gebäude und An-

lagen aller Art, besonders auf den beiden lieblichen Naheinseln, viel Sorgfalt verwendet werden.

Von den drei Salzquellen bei Kreuznach, welche sämmtlich erst in neuerer Zeit entdeckt wurden, ist die bedeutendste die an der Spitze der sogenannten Badeinsel reich sprudelnde Elisenquelle. Sie wurde im Jahre 1834 aufgefunden nach langen und unermüdlichen Nachforschungen des damaligen Besitzers der Insel, dessen Glaube an ihr Vorhandensein trotz seinen vielen vergeblichen Nachgrabungen nicht erschüttert werden konnte, da er schon als Knabe durch Traumgesichte, die sich auch bei ihm als Mann wiederholten, stets Kunde davon empfangen haben. Er starb bald darauf, nachdem er die verheißene Quelle an einer Stelle gefunden hatte, deren Erdbeschaffenheit einen Weggnossen am Allerwenigsten zur Nachforschung veranlaßt haben würde, und seine Wittwe verkaufte das ganze Besitzthum an eine Aktiengesellschaft. Nun erst wurde die Quelle kunstmäßig gefaßt und die ganze Insel durch Anlagen aller Art in einen der Hygiea geweihten Hain verwandelt. Auch eine schon etwas früher mitten im Flußbett der Nahe zur Seite der Insel entdeckte Salzquelle wurde jetzt sorgfältig gefaßt und vor dem Eindringen des Flußwassers sicher gestellt. Die dritte Quelle wurde erst im Jahre

1842 am rechten Ufer der Nahe zwiſchen der Eliſenquelle und den Salinen, in der Nähe des zu einem Badhauſe umgeſchaffenen Oranierhofes, aufgefunden. Das Waſſer dieſer ergiebigen Mineralquellen wurde zum Baden und Trinken gebraucht, ſeine Heilkraft von Jahr zu Jahr mehr erkannt und der Ruf von ſeiner Wirkſamkeit verbreitete ſich ſo raſch, daß Kreuznach mit den Salinen bereits ſeit mehreren Jahren zu den frequenteren Kurorten zu rechnen iſt.

Was indeß ſeitdem die Kunſt auch zur Verſchönerung des Orts gethan, dies Alles wird weit übertroffen von dem Reiz der Natur in ſeinen nahen und ferneren Umgebungen, welchen an eigenthümlichem Wechſel des Anmuthigen und Fruchtbaren mit dem ſchauerlich Wilden nicht leicht irgend eine Gegend Deutſchlands gleichkommt. Dem Lauf der Nahe entgegengewandt, erblickt man zur Rechten jenes Gebirg, das mit ſanft anſteigenden Park-Anlagen und Weinbergen, dem Rangert und Kauzenberg, dicht an der Stadt beginnt, wo es aus buntem Sandſtein beſteht, in die dunkle Waldhöhe, die Hardt, übergeht und in einer Länge von etwa einer Stunde mit der plutoniſchen Porphyrmaſſe des Rothenfels endet. Zur Linken erhebt ſich, mit dem Hasenreck und Küh-

berg beginnend, in kühnen, oft teraſſenförmigen Kuppen bis zum Rheingrafenſtein ſich fortſetzend, der andere Höhenzug, der mit jenem das Salinenthal wie ein Rahmen zu umſchließen ſcheint. Zu den übrigen nicht minder anziehenden Partieen der Umgegend gehört: das Thal des Elterbachs, welches Anfangs unter dem Namen Lohr am Fuße der ſüdlichen Abdachung des Hardtgebirges höchſt maleriſch ſich hinzieht, dann in die Thäler des Fiſchbachs und Gräfenbachs ſich theilt, in deren erſterem man über die freundlichen Dörfchen Rüdesheim und Weinsheim bis nach Burgſponheim, in letzterem nach den Ruinen Gutenberg und Dalberg gelangt. Der Mönchsberg oder Hunzeigewolf, über welchen die Straße nach Simmern und dem Hunsrück führt, mit einer herrlichen Fernſicht nach dem Donnersberg, den blauen Höhen der Bergſtraße, dem Taunus und den düſtern Waldgebirgen des Hunsrücks. Das liebliche Thal des Guldenbachs mit dem Dörfchen Heddesheim zunächſt und der in eine Felſenwand des Lindelgebirgs gehauenen Eremitage. Auf der rechten Seite der Nahe die lachende Ebene von Planig, weiter des Gaus üppige Saatfelder und Rebenhügel, welche in ihm großen, mannigfaltigen Landſchaftencyklus

um Kreuznach die hellste und heiterste Abtheilung bilden.

Die Kreuznacher wetteifern mit den Bewohnern des romantischen Salinenthales, auch durch zweckmäßige Einrichtung und Umgestaltung ihrer Wohnungen zu Fremden-Logis, durch öffentliche und Privatneubauten mit Badanstalten und allen sonstigen zur Fremdenaufnahme erforderlichen Vorkehrungen ihren Badgästen einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten. Vor allem verdient das auf der Badinsel angelegte neue Kurhaus hier Erwähnung. Für Durchreisende sind Hauptgasthöfe: Zum goldenen Adler, zum Pfälzer Hof, Rheinstein, Kanzenberg, Berliner Hof ꝛc. — Von Kreuznach bis Bingen sind es noch drei Stunden. Der Weg, auf der linken Seite der Nahe, zwischen ihr und den rebenbepflanzten Vorhügeln des Hunsrücks, führt durch Bretzenheim, in dessen Nähe das reizende Thal des Guldenbachs zur Linken sich eröffnet, durch den ansehnlichen Flecken Langenlonsheim, das weinreiche Laubenheim mit seinem vom Blitz gespaltenen Kirchthurm, durch die Dörfchen Sarmsheim und Münster, an der verfallenen Warte Trutzbingen vorüber, die der pfälzische Amtmann Boler von Ravensberg aus Kreuznach gegen die Binger

errichtet haben ſoll, bis zur ſogenannten Druſusbrücke von Bingen, wo die Gegend einen neuen, erhabenen Charakter annimmt und die Pforte ins Rheinthal ſich öffnet. Reich an Abwechſelung iſt dieſer ganze Weg und beſonders unterhaltend durch die Ausſicht in die auf der rechten Seite der Nahe hingebreiteten, mit glänzenden Dörfern überſäeten Fluren des Gaus, die von ſanft aufſteigenden Hügeln in nicht allzu weiter Ferne begränzt ſind. Zwiſchen Bingen und der kleinen Anhöhe Rupertsberg, auf welcher einſt das durch die Seherin Hildegard berühmte Kloſter des heil. Rupert ſtand, an einer überaus reizenden Stelle, den rothſchimmernden Scharlachberg zur Rechten, die heitere Eliſenhöhe zur Linken und im Angeſicht jenſeits des Rheins den weit hingedehnten ernſten Niederwald, ergießt ſich die Nahe in den Rhein.

Stromberg
Alsenz
Kassel
Mündung